№. 1376
Шкафъ Б
Полка 3
Рядъ 1
ТИП. Ю.-Р. О-ВА ПЕЧАТН. ДѢЛА.

20

EIN JAHR

AUS

MEINEM LEBEN,

oder

Reise von den westlichen Ufern der Donau an die Nara, südlich von Moskwa, und zurück an die Beresina mit der grossen Armee Napoleons,

IM JAHRE 1812,

von

H. U. L. v. Roos,

Doctor der Medicin, Kaiserlich-Russischer Etats-Rath, Ritter des St. Anna-Ordens II Classe, des St. Wladimir-Ordens IV Classe, und des Königl. Württembergischen Civil-Verdienst-Ordens; ältester Arzt am K. Marien-Hospital, Arzt am St. Catharinen-Stift und an der Commerz-Schule, der R. K. Gesellschaft für die gesammte Mineralogie Mitglied; damals ältester Oberarzt bey den K. W. Truppen in Russland, im Jäger-Regiment zu Pferde Nro 3 Herzog Louis.

„Die Drangsal alle soll ich offenbaren,
„Die ich geseh'n und meistens selbst erfahren.„

1876

St. Petersburg,

GEDRUCKT BEY KARL KRAY,

1832.

БИБЛИОТЕКА 1376 КНЯЗЯ ГАГАРИНА

Rare
DC
235
.R66
1832

ПЕЧАТАТЬ ПОЗВОЛЯЕТСЯ:

съ тѣмъ, чтобы по напечатаніи представлены были въ Цензурный Комитетъ три экземпляра. С. Петербургъ 14 Октября 1831.

Цензоръ Статскій Совѣтникъ Н. Бутырскій.

1376

Das stürmische Toben des schrecklich verheerenden Krieges hatte sich gelegt; Zerstören, Verbrennen, Blutvergiessen, Würgen und Morden war geendet, und alles rohe Treiben der Waffentragenden Söhne Europa's hatte sich in die Ferne gewälzt, als die langsam immer mehr sich erhebenden Strahlen der Frühlings-Sonne den rauhen, weissen und vom Krieges-Rauch grau gewordenen Winter-Mantel der Erde an den Ufern der Beresina verschwinden machten und die Eisdecke dieses Flusses hinwegtrieben, um den zur Arbeit wiedergekehrten Bewohnern Zeit und Raum zu geben, die unter denselben verdeckt gebliebenen Reste vom Kriege, als: Kriegsgeräthe, Leichen von Menschen, thierische Körper u. s. w. theils durch Verbrennen zu zerstören, theils dem Schoose der Erde auf immer übergeben zu können.

Diese an die Schrecken des Krieges und an Menschenelend erinnernde Arbeit war geendigt,

der Himmel heiter, die Sonne erwärmend, die Fluren grün geworden; man sah wieder freundliche und frohe Menschen Geschäfte, Handel und Feldbau betreiben, und auch mir war Gesundheit und Thätigkeitsliebe wieder zu Theil geworden, — da erinnerten mich die heitern, schönen Sommermorgen an die Lieblingsgewohnheit meiner Jugend, früh aufzustehen, und ich schrieb an denselben diese merkwürdigen Ereignisse, aus der jüngst vergangenen Zeit noch frisch in meinem Gedächtnisse, nieder, und endete die erste Abtheilung derselben.

Die zweite, interessantere und inhaltreichere Abtheilung aber schrieb ich im folgenden Sommer des Jahres 1814, während meiner Anstellung im Hospital der Landtruppen, hier, am freundlichen Ufer der Newa, unter wohlwollenden Menschen wohnend, als Dienstgeschäfte meine Zeit minder, als später in Anspruch nahmen. Seither verging nun eine Reihe von Jahren, in denen die Vermehrung der Berufsgeschäfte mir nicht erlaubte, diese bey Seite gelegten Aufsätze wieder zur Hand zu nehmen.

Damals, noch unbekannt mit den nordischen Sitten und fremd in gesellschaftlichen Cirkeln, schrieb ich diese interessanten Begebenheiten, theils zu meiner Unterhaltung und um mein Gedächtniss zu üben, theils um sie

immer zu besitzen und wenn es vielleicht einmal nöthig seyn würde, benutzen zu können.

Späterhin hatte ich Gelegenheit Vieles, ja beinah Alles, was über diesen Krieg geschrieben worden, und hier zu haben war, zu lesen, und habe gefunden, dass viele Ereignisse, (wie z. B. die grosse Cavallerie-Heerschau bey Ostrolenka, — die Bestrafungen für begangene Excesse in und um Wilna, — die Krankheiten unter den Truppen, besonders Diarrhöe, von der selbst Hr. v. Larrey kaum spricht, — das Cavallerie-Gefecht am 4ten October bey Spas-Kuplia im Walde, — der uns beinah vernichtende Aufenthalt der Avantgarde des Königs von Neapel an der Czerniznia und Nara, ohnweit Tarutino, — ferner, dass die Munition auf unserer Seite schlecht wurde, — das, was an der Beresina nach dem Abzuge der Armeen vorging u. s. w.) nicht beschrieben sind, oder andere (z. B. die Art der Entstehung des Brandes von Moskwa, — das Erschiessen gefangener Russen auf dem Rückzuge, zwischen dem Kloster Kolozkoi und dem Städtchen Gshatsk, — der Durchmarsch durch die Schlucht bey Krasnoi u. a. m.) unrichtig mitgetheilt wurden. Auch habe ich ersehen, dass bey den verdienstvollsten Arbeiten gewissenhafter Schriftsteller, die zugleich Männer vom Kriegs-Fache sind, doch zu wünschen übrig

bleibt, dass sie überall selbst Augenzeugen hätten seyn mögen; denn dass der Genauigkeit der Historiker durch Annahme von Artikeln aus Zeitungen, von Nachrichten aus andern unsichern Quellen und von Erzählern (sind doch bisweilen Kriegs-Berichte unrichtig gewesen) oft Eintrag geschieht, — dass patriotisch gesinnte Schriftsteller, getrieben von National-Ehre und Stolz, geschehenes Unglück und Fehler nicht gerne zugeben, und stattgehabte Schwächen nicht gestehen wollen, und endlich, dass von den Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften manche übertrieben und bisweilen Lügen sind, — diese Wahrheiten sind keinem Zweifel unterworfen.

Da ich nun erst nach Verlauf von 20 Jahren meine Erfahrungen in diesem merkwürdigen Kriege dem Drucke und der Öffentlichkeit übergebe, so müssen, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Fragen entstehen: Warum ist es geschehen? und: Warum so spät?

Mich haben zunächst die Gefühle der innigsten und wärmsten Dankbarkeit, die ich denen zu zollen mich für verpflichtet halte, die im Verlauf dieses wichtigen Zeitraums und während der Ereignisse desselben durch Liebe, Wohlwollen und Freundschaftsdienste zu meiner wunderbaren Erhaltung mitgewirkt, und später zu meiner Genesung, Wiedererholung und

zur Verbesserung meiner Lage und meiner Verhältnisse beigetragen haben, dazu veranlasst.

Wenn ich nun aus Grundsätzen der Dankbarkeit gegen diejenigen, die mir auf den vielen beschwerlichen Märschen, — in den hunger- und kummervollen Bivouac's und Lagern, — bey Gefahren während des Durchschwimmens der Flüsse, — bey Überfällen, in Gefechten und in Schlachten, — bey dem grossen Frost und der Hungersnoth während des Rückzuges und der Flucht, — bey meiner Gefangennehmung, und unmittelbar darauf, — in meiner höchst gefährlichen Krankheit und während der Wiedergenesung mit Freundschaft, Liebe, Wohlwollen zuvorkamen, und zu meiner Erhaltung und zur Verbesserung meiner Lage wesentlich beitrugen, geschrieben habe, so ist mein Unternehmen *löblich.* —

Füge ich aber ausser diesem Hauptbeweggrunde der Dankbarkeit auch noch die Nebengründe hinzu, dass ich die Beiträge zur Geschichte dieses Krieges durch noch nicht bekannte Thatbestände vermehre, unrichtig beschriebene Begebenheiten mit den Beweisen der Wahrheit beleuchte und Erfahrungen aus meinem Berufe mittheile, so ist meine Arbeit auch *nützlich*, *verdienstlich*, und kommt demnach nicht zu spät.

Aber, könnte man bemerken, im Jahre 1831 sollte ein Arzt den herrschenden Gegenstand wählen, und über die *Asiatische Cholera* schreiben, weil, jemehr sich Federn regen, desto mehr Geistes-Producte erscheinen müssen, die, je grösser ihr Zusammenfluss in übereinstimmenden Meinungen wird, desto eher ein annehmbares Resultat erwarten lassen.

Diese neue, epidemische, wandernde, noch allein stehende, krampfhafte, an und für sich fieberlose, dennoch aber sehr gefährliche, selten, und nur beziehungsweise ansteckende Krankheit, ist bis jetzt noch räthselhaft und einzig in ihrer Art.

Der Arzt, der diese Krankheit gesehen hat, kann sie nie verkennen, denn sie ist zu entschieden und deutlich markirt, so dass sie mit keiner andern, selbst nicht mit der ihr am ähnlichsten, mit der sporadisch oder epidemisch vorkommenden Herbst- oder Gallen-Brechruhr, *Cholera biliosa*, verwechselt werden kann, und desshalb muss sie auch von dem Arzte, der sie noch nie gesehen, wenn er nur eine von den vielen wohlgelungenen Beschreibungen gelesen und richtig aufgefasst hat, erkannt werden.

Nach dem, was wir hier erlebt haben, darf angenommen werden, dass ein *Genius epidemicus* schon vor dem Daseyn der Krankheit vorhanden gewesen, der zum Erscheinen derselben, der

Cholera, nur *eines* Menschen bedurfte, ob krank oder gesund, um als Überträger dessen zu dienen, was die Epidemie zum Ausbruche bringt, oder gleichsam anzündet, aus einer Gegend, wo diese Krankheit schon herrschte, in eine auf oben genannte Art vorbereitete, und dass der epidemische Einfluss auf alle Individuen, Säuglinge ausgenommen, mehr oder weniger krankhaft einwirkt, und, wie wir lesen, bisweilen Thiere ergreift.

Über das Vorhandenseyn eines *Contagiums* lasse man Ärzte, deren Wirkungskreis von grossem Umfang, deren Erfahrungen bewährt und deren Kunst-Talente erprobt und anerkannt sind, — Gesellschaften practischer Ärzte, — späterhin medicinische Facultäten, — so wie die Alles zeitigende und reifende Zeit und Zukunft entscheiden. Da aber die Wahrheit jetzt schon so deutlich hervorleuchtet, so sey es mir vergönnt, meinen, durch Erfahrung erlangten, Glauben bekennen zu dürfen, nach welchem ich nur unter begünstigenden Umständen eine Ansteckung, ein *Contagium relativum*, anerkenne, einem *Contagium absolutum* aber nicht beistimmen kann.

Bey der Behandlung dieser Krankheit halte ich mich mit Berücksichtigung guter Rathschläge Anderer, die aus Erfahrung genommen sind, an Indicationen, glaube nicht an *ein Mittel*, das *allein* Vorzug verdient, und bezweifle bis jetzt

noch das Alleinbewährtseyn *einer Heilmethode*, die als die *sicherste* und *beste* aufgestellt werden könnte; weil die wesentliche Natur der Epidemie noch unbekannt, weil die verschiedenen Gelegenheits-Ursachen, die Art befallen zu werden, oder zu erkranken, die Individual-Verschiedenheiten nach Alter, Geschlecht, Beruf u. s. w., die mancherley Symptomen und Formen dieser Krankheit und die verschiedenen Nebenumstände uns bestimmen, schnell eine Behandlungsweise wählen zu müssen, die die Umstände der Gegenwart erheischen.

Von den bis jetzt bekannt gewordenen Theorien, diese Krankheit zu erklären, ist noch keine haltbar. Man muss in dieser Hinsicht die Erfahrungen und die Urtheile der Ärzte der übrigen Nationen Europa's und die vollendete Wanderung dieser Cholera abwarten, dann erst werden viele Resultate zu Schlüssen, und vielleicht zu einer Übereinstimmung führen können.

Dr. Russel hat vor seiner Abreise von hier gesagt: »Wir sind in der Erkenntniss dieser Krankheit, seit ihrem Entstehen bis heute, nicht um einen Fingerbreit weiter gekommen.« *)

---

*) Wir sehen aber mit Vergnügen, dass dieses Stillestehen ein Ende nimmt. Dieses beweisen die neuesten Nachrichten aus Deutschland, Berlin. (Siehe Preussische Staats-Zeitung Nr. 341, 9ter December, Artikel *Cholera*.)

Versuche und Vorschläge zur Heilung dieser Cholera sind bis jetzt so viele gemacht worden, als es unternehmende und denkende Ärzte giebt. Es bleibt demnach die Hauptsorge der Ärzte, die wesentliche oder nächste Ursache dieser Epidemie und der Krankheit selbst aufzufinden, und letzterer ihre Classe anzuweisen. Wahrscheinlich wird man sie zu den acuten Nerven-Krankheiten zählen. Hr. Geh. Rath Dr. Gräfe in Berlin z. B. nennt sie die höchste Potenz des Wechselfiebers.

October 1831.

Aus den Schriften Anderer entlehnt zu haben, werde ich nicht beschuldigt werden. Andere, die mir in dieser Beziehung vorangegangen sind, übertreffen zu wollen, ist nicht meine Absicht; Jemanden nachahmen konnte ich nicht, weil, als ich diese Erzählungen niederschrieb, es keine anderen Originale, als die in meinem Gedächtnisse gab; denn ich schrieb an der Beresina und an der Newa zu einer Zeit, wo vom Auslande noch nichts hierher gesendet werden konnte, wo ich die russische Sprache nicht kannte, auch keine literärische Bekanntschaften hatte und im Dienste meines Berufs genug beschäftiget war. Ebenso wenig liess ich mich durch das, was ich später

las, irre leiten, weil ich meinem Gedächtniss trauen durfte, und damals die Absicht, meine Aufsätze der Öffentlichkeit zu übergeben, nicht hatte.

Vergleichen liesse sich aber mein Unternehmen mit der weit grösseren Arbeit des Hr. v. Larrey; ich selbst aber bin weit entfernt und zu bescheiden, mich neben diesen grossen Kriegs-Arzt stellen zu wollen, der uns seine militärische Laufbahn in stürmisch bewegter Zeit, (einen Zeitraum von 42 Jahren, 1787 bis 1829, von denen 18 Jahre im Gefolge Napoleons, 1797 bis 1815) historisch nützlich und belehrend mitgetheilt hat. Sein thätiges Wirken in höherstehenden Verhältnissen musste schon dadurch zu wichtigern, reichern und interessanteren Quellen führen und belehrendere Resultate geben, während mein Unternehmen nur die Begebenheiten, die ich mit angesehen und selbst erlebte, so wie Handlungen und Erfahrungen aus meinem minder grossen Wirkungskreise enthält, keine Absicht zu belehren hat, und nur den Zeitraum von einem Jahre umfasst.

Ich übergebe demnach der Öffentlichkeit eine nicht weitläufige Erzählung von dem, was sich von meinem Ausmarsch aus der Garnison an der Donau, in meiner Nähe und mit mir selbst, als Begleiter der grossen Armee und als

Oberarzt eines Reiter-Regimentes, grösstentheils in der Avantgarde des Königs von Neapel, in der grossen Armee selbst, sodann im allgemeinen und bunten Gemische während der Retirade und Flucht, und zuletzt als Gefangener und Arzt unter den Russen, bis zu meiner Wiedergenesung vom Kriegs-Typhus im Dorfe Schützkow, ohnweit Borissow an der Beresina, zugetragen hat, mit Inbegriff dessen, was in den nächst darauf folgenden zwey Jahren auf diese Periode und auf mich selbst bezogen werden muss.

So wie durch das Vorrücken der grossen Armee im russischen Reiche dieser Krieg immer mehr und grössere Ereignisse entwickelte, und durch deren Rückzug und Flucht einzig merkwürdig und schrecklich wurde, so werden auch diese Erzählungen immer gehaltreicher und ernster. Wenn daher die des Einganges minder erheblich erscheinen sollten, so werden die im Fortgange immer mehr unterhaltend, gegen das Ende interessanter und zuletzt bis zur Unglaublichkeit ernst und schrecklich gefunden werden.

Ich habe mich in der Schreibart der Weise eines Erzählers befleissen wollen, und bin den romantischen Verschönerungen ebenso, wie den imponirenden Vergrösserungen der Thatsachen aus dem Grunde ausgewichen, um meine Anga-

ben mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet zu sehen. Ich bitte daher um Nachsicht, wenn denselben der kunstgewandte Anstrich eines Schriftstellers von Beruf und Talent, oder das Schöne und Wohlklingende eines geübten Prosaikers abgeht.

Ich habe mich auf dem Titel dieses Buches des Ausdrucks *Reise* mit der grossen Armee u. s. f. desshalb bedient, damit es beym ersten Anblick desselben nicht den Schein habe, als hätte ich den Krieg und dessen Schlachten beschreiben wollen. Das haben Männer vom Kriegsfache und Historiker mit Sachkenntniss und mit Gewandtheit gethan; auch gehört dieses nicht in meinen Wirkungskreis.

Zu der richtigen Benennung der Städte im Russischen Reiche, so viele deren auf dem Kriegsschauplatze und im Fortgange meiner Erzählungen vorkommen, bin ich der Schreibart, wie solche in dem St. Petersburgischen deutschen Kalender, der bey der Academie der Wissenschaften herausgegeben wird, und zwar dem von 1831, gewissenhaft gefolgt. Die Namen der Dörfer, Klöster, Flüsse u. s. w. hingegen habe ich aus den vortrefflichen französischen Charten und Plänen des Herrn General-Major v. Buturlin, und aus der richtigen General-Charte des Kriegsschauplatzes von 1812 vom General-Major A. v. Chatoff entlehnt.

Die Data schrieb ich, so lange von dem Zeitraum des Krieges und von meiner Correspondenz im Auslande die Rede ist, im neuen Styl, weil dieselben mit den Ereignissen der Reihe nach in meinem Gedächtniss geblieben, weil alle ausländische Schriften und Aufsätze, diesen Krieg angehend, in diesem Style geschrieben sind, weil dieser der deutschen Sprache angehört und ein Umsetzen desselben in den alten, zumal bey dem Anfange und Ende der Monate, allzuleicht zu Irrungen und Fehlern führen könnte.

So gehe nun hin im Namen des Herrn, du meine Arbeit, in die Hände deiner verehrten Leser! Lasse dich von Ihnen prüfen: Ob dein Aussender ein nützlicher Feld-Arzt war? Ob er als ein aufmerksamer Beobachter die Armee begleitete? Ob er auch bieder und mit christlicher Wahrheitsliebe erzählt, oder Lügen aufzudringen sucht? Ob er bescheiden in den ihm zustehenden Grenzen geblieben und nicht zuviel von sich selbst spricht? Ob er das schon längst Bekannte wieder erzählt? und, ob er würdig war, dieses so merkwürdige Jahr und Schicksal zu überleben?

Du gehst, wie dein Aussender ging, ohne Protection in die Welt hinaus! Desshalb bitte Sie, die dich würdigen, dir Ihre Zeit und Auf-

merksamkeit zu leihen, dass Sie — mehr den geschichtlichen Inhalt, das Leiden der Menschen und Länder im Kriege, zumal in diesem, erwägen und kennen lernen mögen, und desto mehr Nachsicht haben mit Fehlern, die sich, trotz Mühe und Aufmerksamkeit, eingeschlichen haben. Zeige Ihnen bescheiden die gute Absicht, — das letzte Blatt im Buche — sie verbessern zu wollen, und lass auch prüfen, ob alle ihm zur Last fallen. Wer aber dein Gesuch und deine Bitte missbilligt und abweist, und wer im Glauben, dass er ohne Fehler sey und alle Fehler verhüten könne, die deinigen nicht dulden will und kann, dem rathe nach dem uns von Christo gelehrten Beispiel: Dass er aufhebe den ersten Stein, werfe, und treffe den

St. Petersburg, *Verfasser.*
im Januar 1832.

CAPITEL-INHALT

DER ERSTEN ABTHEILUNG.

I^tes. CAPITEL.

Abschied vom Vaterland und Marsch von der Donau bis zur Oder.

Entschluss Feldarzt zu werden. — Mein und meines Vaters Geschick. — Meine Erfahrungen in früheren Kriegen. — Der grosse Comet von 1811. — Kriegesprophezeiungen. — Pläne und Wünsche der Officiere. — Vorbereitungen zum Feldzuge. — Pferdemarkt und Unglück. — Ball. — Ehrenvolle Würdigung. — Marsch durch das Vaterland. — Grenzpfahl. — Franken, Besuch in Königshofen. — Sachsen. — Leipzig. — Die Uhr. — Der Held im Bacchus-Gelage. — Huldigung den Sachsen! — Frankfurt an d. O.

II^tes. CAPITEL.

Märsche von der Oder über die Weichsel bis zum Niemen.

Cunnersdorf. — Ein Prophet. — Posen. — Gnesen. — Armbruch. — Wrozlawek. — Zweiter Prophet. — Weichselzopf.

— Ueberschiffung. — West-Preussen. — Rastenburg. — Truppenzuwachs. — Heerschau bey Ostrolenka. — Schrecklicher Sturz. — Plünderungs-Requisitionen. — Russische Grenze. — Ereignisse am Niemen. — Donnergewitter. — Uebergang auf russischen Boden.

IIItes. CAPITEL.

Kriegszug vom Niemen über die Wilia zur Düna.

Unterschied vom polnischen und russischen Boden. — Der König von Neapel. — Nachtlager. — Patient. — Excesse. — Kirche. — Mangel an Nahrung. — Eis für den Durst. — Kränklichkeiten. — Wohlstand in einem Infanterie-Lager. — Ankunft vor Wilna. — Die Stadt. — Die Municipalität. — Abmarsch von da. — Napoleon und General Vatier. — Zusammentreffen mit Kosaken. — Erste Verwundete. — Erstes Cavallerie-Gefecht. — Murat und ein verwundeter Officier. — Strafexecutionen. — Cavallerie-Gefecht bey Daugelischzy vor Widsy. — Wir passiren die Dissna. — Ueberfall und Verlust. — Beredtsamkeit des Generals Sebastiani. — Russisches Lager und Schanze bey Drissa. — Wir schlachten Lämmer. — Wir schwimmen durch die Düna. — Polotzk. — Klosterapotheker. — Reiterdivision. — Wachholderlager. — Eine Caricatur zu Pferd. — Baierische Cavallerie. — Allarm. — Nackende Leiche. — Schlacht in der Ferne. — Plünderung eines Milchhauses. — Wir setzen wieder durch die Düna. — Schlachtfeld bey Witebsk. — Getäuschte Hoffnung.

IVtes. CAPITEL.

Marsch von der Düna nach Inkowa, Cavallerie-Treffen daselbst.

Schneller Abmarsch von Witebsk. — Bad in einem See. — Schlechtes Behelfen. — Diarrhöe reisst ein. — Duell polnischer Officiere. — Theilung und Erbschaft. — Rudnia. — Schöne Ansicht. — Unser Lager. — Behandlung der Kranken. — Inkowa. — Russischer Geistlicher daselbst. — Unser Auditor bringt schlimme Nachrichten und Geld. — Der Adjutant verfügt über Markknochen. — Schlimme Nachrichten. — Mundvorräthe. — Angriff der russischen Cavallerie. — Die Franzosen kommen fliehend. — Die Alliirte Brigade leistet das Mögliche. — Sie muss retiriren. — Der Obrist wird gefangen. — Ich sorge, dass die Verwundeten nicht gefangen werden. — Wir fliehen Alle. — Es kommt Hülfe.

Vtes. CAPITEL.

Streifzug am Dnepr und Marsch an die Kolotscha und die Moskwa.

Zusammentreffen mit einem Theil der grossen Armee. — Ansicht ihres Lagers. — Biegsamer Weg. — Lubawizy. — Seltene Art Brod zu backen. — Kohl und Honig. — Trennung von der Armee. — Streifzug bis Mohilew am Dnepr. — Bemerkungen über den Gesundheits- und Krankheits-Zustand beider Armeen, und über einen Feind der Feldärzte. — Alte und neue Ordnung. — Smolensk in Brand und Rauch. — Wir kommen wieder nach Liosna, Rudnia und Inkowa. — Ein schwer verwundeter

Husar. — Ein melancholischer Arzt. — Allarm ohnweit Duchowschtschina. — Mein Mantel geht verloren. — Wohlstand mancher Gegenden. — Dorogobush. — Ruine dieser Stadt. — Nachrichten von dem Schicksal der Stadt Smolensk und von der grossen Armee. — Verwüstung. — Mangel. — Ein Courier. — Die Strasse nach Moskwa. — Gestalten und Gruppen von Nachzüglern. — Begegnungen. — Meinen Mantel finde ich wieder bey einem von zwey Brüdern, Officiere eines deutschen alliirten Regiments unserer Brigade. — Die schöne Stadt Wäsma. — Gshatsk. — Nähe der grossen Armee. — Verwundete. — Officiere als Nachzügler. — Das Kloster Kolozkoi. — Das Flüsschen Kolotscha. — Wir müssen Geld empfangen. — Ernste Unterhaltungen und Betrachtungen. — Morgen die Schlacht.

VI^tes^. CAPITEL.

Schlacht bey Borodino (an der Moskwa) und Begebenheiten bey Moshaisk.

Wir sehen in das feindliche Lager. — Betrachtung über Muth und Kraft beiderlei Truppen. — Früher Aufbruch. — Wachholderfeuer und Rauch. — Napoleons Tags-Befehl. — Angriff auf den linken Flügel der Russen — Die erste Schanze ist genommen. — Wir rücken in das Centrum der Schlacht-Linie. — Mein Beschäftigungs-Ort. — Ein sächsischer Cürassier. — Ein Officier der Garde du Corps. — Ein westphälischer Soldat. — Russische Cürassiere. — Zuwachs an Blessirten. — Ernst der Schlacht — General Montbrün wird blessirt. — Die 2te Schanze ist genommen. — Napoleon reitet durch unsern Graben. — Die Schlacht kostet viele Menschen. — Kleine Reste der Regimenter. — Die Schlacht ist am Abend noch ernster. — Die 3te Schanze wird erobert. — Ansicht des Schlachtfeldes. — Schrekliche Kanonade am Abend. — Die Russen ziehen sich zurück.

— Feierabend auf dem Schlachtfeld, nicht aber für die Feldärzte. — Ein Curländer. — Rükkehr der Reiterey vom Schlachtfeld. — Sorgenvolle Nacht und Mangel. — Ich bin früh wieder auf dem Schlachtfelde. — Zerstörte Schanze. — Der Vice-König von Italien. — Aussicht über das Schlachtfeld. — Ein junger Russe unter den Leichen. — Wir brechen auf. — Murat wird erwartet und kommt. — Ein verwundeter Officier. — Kosaken. — Ein Auftrag vom König an mich. — Vorrücken im Walde. — Man findet Salz, Zwieback und Muscatnüsse. — Ein verwundeter Officier und sein unhöflicher Arzt. — Hinter dem Ausgang des Waldes sind die Russen schlagfertig. — Verbrannte und verkohlte Gebeine. — Kanonade. — Duellversuch zwischen beiden Fronten. — Feierabend und friedliche Nacht.

VIItes. CAPITEL.

Marsch nach Moskwa und Einzug in die Stadt der Czaren.

Die russische Cavallerie stellt sich uns in Weg. — Reitergefechte. — Korngarben. — Eine ganz seltene Verwundung am Auge. — Wohlstand und Fruchtbarkeit der Umgegend. — Wirkung der Artillerie in den Wäldern. — Pferdeköpfe. — Verwundung eines Pferdes. — Sehnsucht nach dem Ziele. — Die Nacht im Walde. — Wir sehen die grosse Czaren-Stadt. — Wir vermuthen eine Schlacht. — Hunger und Wachholderbeere dagegen. — Napoleon bey der vordern Spitze der Avantgarde, mit ihm ein polnischer Jude. — Die Alliirten eröffnen den Einzug nach Moskwa. — Siegerstolz. — Strenger Befehl. — Ein Knabe mit einer Traube. — Grosse Stadt und wenig Bewohner. — Doch wir sehen Damen. — Russische Nachzügler. — Plünderung vor unserer Ankunft. — Gewandtheit der Soldaten sich Brandwein zu verschaffen. — König Murats Thätigkeit. — Ein Geistlicher im Kreml. — Es wird nach Beute gegriffen. — Ein Herr auf

einer Droschke. — Kosaken am Ausgangs-Thor. — Die Reiterey der beiden feindlichen Partheien begrüssen sich. — Ein russischer General. — Erschöpfte Pferde beider Partheien. — Nacht, und Lager nahe bey der Stadt. — Russische Verwundete und Nachzügler. — Unser Frohsinn. — Schreckliche Explosion. — Brand und Verbreitung desselben. — v. Reinhardt's Bemerkung. — Unser Missmuth. — Feuermeer. — Der Morgen. — Der Rauch der brennenden Stadt. — Ein Kloster. — Kosaken Vedetten. — Die guten Kartoffeln. — Der Rapport.

VIII^tes. CAPITEL.

Abmarsch von den Flammen der Stadt zu den Flüssen Kläsma, Pachra, Czerniznia und Nara.

Der König allarmirt selbst. — Wir marschiren, vom Rauch der Hauptstadt begleitet. — Bogorodsk. — Kosaken auf der Bergspitze. — Mundvorräthe. — Wir verstehen nicht russische Oefen zu heitzen. — Wir durchschwimmen die Kläsma. — Eine hübsche Bäuerin. — Schöne Ansichten, fromme Wünsche. — Ein Dorf, eine deutsche Köchin, deren Bosheit. — Wir haben des Feindes Spur verloren. — Zuckerfabrik. — Regenwetter. — Friedenshoffnung. — Podolsk an der Pachra. — Furchtbar stürmische Nacht. — Murat kommt wieder. — Landleute reichen uns Getränk. — Wir treffen den Feind wieder. — Nächtlicher Ueberfall. — Ueberfall am Tage. — Kosaken respectiren einen Wladimir-Orden. — Schlimme Zeit. — Kranke, Blessirte und wenig Aerzte. — Piken und Lanzenstiche. — Tägliche Gefechte. — Der 4te October und Gefecht im Wald. — Lebensüberdruss. — Heilmittel dagegen. — Meine Gefahr und Glück. — Der polnische Tambour. — Die Nacht. — Die Verwundeten. — General Sebastiani. — Unser Verlust. — Schlechte Kost. — Wir beziehen ein Lager am Dorfe Teterinka. — Der polnische

Obrist Uminsky bringt Nachrichten — Unser schlechtes Behelfen. — Ueber Brod, Mehl, Salz, Fett, Fleisch und deren Surrogate. — Pferdefleisch im Hauptquartier des Königs. — Unterhaltungen am Feuer — Die Officiere politisiren, Unterofficiere und Soldaten critisiren und die Frauen räsonniren. — Dunkle und hellere Nacht. — Nachricht aus dem russischen Lager. — Zwey bey Inkowa gefangen genommene Jäger kommen an. — Deren Erzählung. — Betrübende Nachrichten. — Ein polnischer General giebt ein Diné. — Ein Redner. — Gefahrvolle Fouragirungen. — Die Regimenter werden immer kleiner. — Krankheiten und Ursachen derselben. — Ueberfall und Schlacht. — Unser Zustand. — Wir retiriren. — Wir finden Wein. — Ein Pole als Wütherich. — Er wird verwundet und fällt in meine Hände. — Der Rückzug der Avantgarde beginnt. — Ich verliere die Unsrigen. — Auflösung des Regiments. — Ansicht des von uns verlassenen Lagers. — Schlussbemerkung.

CAPITEL-INHALT
DER ZWEITEN ABTHEILUNG.

IX^{tes}. CAPITEL.

Rückzug der Avantgarde des Königs, Vereinigung mit der Armee des Kaisers, allgemeine Retirade bis zum Kloster Kolozkoi.

Rükzug gegen Moskwa. — Nachtquartier im Garten eines Landgutes. — Gegenseitige Erzählungen. — Bewirthung. — General-Lieutenant Graf v. Scheeler. — Neue Beschäftigungen. — Tröstungen. — Lobrede den württembergischen Feldärzten. — Wohlstand und Hartherzigkeit der Truppen, die aus Moskwa gekommen. — Marsch nach Borowsk. — Plan Napoleon's. — Damen aus Moskwa und deren Unglück. — Grossmüthige Kosaken. — Wir hören die Kanonade von Malojaroslawetz. — Reiche Beute aus Moskwa. — Scenen von Elend in der Nacht. — Blick aus der Gegenwart in die Zukunft. — Der Kaiser kehrt mit der Armee von Malojaroslawetz zurük. — Borowsk wird in Brand gestekt. — Der allgemeine Rückzug beginnt. — Die schwere Artillerie macht den Anfang. — Dieser geht auf gutem Wege gut. — Die Nacht. — Betrachtungen. — Portugiesische Cavallerie. — Die Stadt Werreja. — Brand und Urasche. — Moshaisk und dessen Zerstörung. — Weisser Caffee. — General-Quartier. — Wir betreten die Strasse nach Smolensk. — Die Garnison von Moskwa kommt an. — Eine Leiche in Generals Uniform. — Das Schlachtfeld von Borodino. — Wehmüthige Betrachtungen. — Die Nacht im Kloster Kolozkoi. — Napoleon lässt am Morgen die Verwundeten mitnehmen. — Trauriges Schiksal dieser Unglücklichen.

X^{tes}. CAPITEL.

Retirade und Flucht bis Smolensk.

Ein Declamator. — Mordbefehl. — Füsselladen. — Explosionen der Munitionswagen. — Betrachtungen. — Talisman. — Lieutnant Weiss kommt wieder. — Ein Courier aus Stuttgart. — Gshatsk. — Hufbeschlag. — Kosaken Ueberfall. — Gefecht bey Wäsma. — Nachtquartier und Gesellschaft — Eine Leiche. — Der Ober-General sendet den General-Chirurgen nach Wilna. — Ich werde stellvertretender General-Chirurg. — Mangel und Eile beschränken mein Wirken. — Vorsicht der Württenberger, ihrer Fahnen wegen. — Abzug aus Wäsma. — Der Kaiser in Gesellschaft seiner Anverwandten. — Sein Ansehen unter den Truppen. — Die aus Moskwa mitgenommene Nahrungsmittel gehen zu Ende. — Plünderung gebrochener Wagen. — Schlimme Witterung. — Cavallerie-Pferde an Kanonen gespannt. — Kanonen werden im Stiche gelassen. — Abschied und betrübende Scene. — Der Rükzug wird beschwerlicher. — Pferdefleisch zur Nahrung. — Leichen. — Posthäuser. — Theuers Brod. — Kälte, Mangel, Grausamkeiten, ekelhafte Scenen. — Leichen. — Ein Hund zur Nahrung. — Dorogobush. — Geburtstag des Königs. — Schreckliche Nacht. — Diebstahl. — Ursache häufiger Räubereien. — Zunahme der Kälte. — Allgemeines Elend. — Mein General-Chirurgen Amt. — Die Zeitumstände drohen mir Gefahr. — Rath des Grafen. — Der Pass von Solowiewa. — Marschall Ney. — Kosaken. — Kanonen. — Unglückliche. — Schreckliche Nacht. — Gutzubereitetes Pferdefleisch. — Schreckliche Todesnachricht. — Schauerscenen am Morgen. — Ein Franzose. — Wir nähern uns Smolensk. — Bessere Witterung. — Zug von Bagagewagen. — Landleute. — Muntere Soldaten. — Ansicht der Festung Smolensk. — Einzug. — Hoffnungen blühen. — Zustand der Angekom-

menen. — Ein Unterarzt in Noth. — Mein Ergehen in Smolensk. — Der Orden. — Rittmeister v. Reinhardt. — Amtsführung als General-Chirurg. — Ein Unterarzt. — Ein Pole. — Unterhaltung. — Bewirthung.

XIte^{s}. CAPITEL.

Fortgang des Rückzuges über Krasnoi, Ljady, Dubrowna bis Orscha.

Grosse Kälte. — Elend und Unglück. — Kosaken-Anfälle. — Die Nacht. — Ein Officier mit einem Theewagen. — Kosaken. — Russische Cavallerie und Artillerie. — Seltene Vertheidigungs-Linie. — Eine Kanone. — Die Generale v. Kerner und v. Stokmaier. — Der Entschluss. — das Commandowort. — Die Schlucht. — Artillerie-Feuer. — Bemerkung. — Die Stadt Krasnoi. — Kriegerische Unruhe. — Mein Beruf in dieser Stadt. — Ein Oberkanonir und seine Frau. — Das Militairhospital. — Ein Trainsoldat. — Ein Hauptmann. — Französische Chirurgen. — Ein reicher Oberarzt. — Ein armer Auditor. — Mein Behelfen. — Der 17te November. — Schlacht. — Glückliches Entkommen. — Ljady. — Nebenbemerkungen. — Marsch nach Dubrowna. — Regen am Abend. — Allarm in der Nacht. — Glatteis. — Elend und Hartherzigkeit. — Napoleon. — Erblinden. — Schnee als Gegenmittel. — Die Nacht vor Orscha. — Mein letztes Pferd. — Orscha am Dnepr. — Einzug in diese Stadt. — Regsamkeit der Juden. — Geldwechsel und Betrug. — Unsere Unsauberkeit. — Schlafen und Wachen. — Geschenke vom Obergeneral. — Der nützliche Mann. — Dessen trauriges Ende.

XIItes. CAPITEL.

Auszug aus Orscha, Fortsetzung der Retirate über Bobr und Borissow zu den Brücken über die Beresina, bey dem Dorfe Studenka.

Die Russen sind nahe. — Wir ziehen ab. — Die Garnison von Orscha. — Württembergische Grenadier-Compagnie. — Freude und Betrübniss. — Ein Officier wird zurecht gewiesen. — Schlimme Nachrichten. — Anfrage und Bescheid. — Seltener Tauschantrag. — Reis und Zwieback aus Carlsruhe. — Bobr. — Der verwundete Oberarzt. — Ein unglücklicher Unterarzt. — Das Dorf Nemoniza. — Besuche von Schweizern und Holländern. — Nachricht von Freunden und deren Schicksal. — Ankunft vor Borissow. — Diebstahl und Frühstück. — Unglaublicher Betrug. — Die Russen in ihrem Schanzen. — Russische Gefangene. — Unterhaltungen im Walde. — Wir hören Zimmern und Blänklerfeuer. — Studenka. — Nachtlager. — Ein Strasburger. — Schrecken beim Erwachen. — Versuch, über die Brücke zu kommen. — Ein zweiter Versuch. — Verwirrung im Dorfe. — Napoleon's Befehl. — Sagen. — Fernere Versuche misslingen. — Betrachtungen. — Trost. — Zweite Nacht vor der Brücke. — Der 28te November. — Versuch, Caffee zu kochen. — Kosaken. — Muthwille einer Weibsperson. — Schreckliche Verwirrung. — Rohheiten. — Kanonenschüsse der Russen. — Geschrey, Unordnung, Gedränge. — Ausweg zur Rettung. — Täuschung. — Polnische Grenadiere im Walde. — Rückkehr. — Kosaken kommen angesprengt. — Einer hält mich fest. — Muth und Kleinmuth — Er nimmt mein Geld. — Legt sein Gewehr an. — Ziehlt. — Ich auf den Knieen. — Pardon! — Er schiesst nicht. — Plünderung. — Andere Gefangene. — Lieutenant Schäfer. — Wunsch zu sterben. — Russische Truppen. — Franzosen verursachen sich Knut-Hiebe. — Schäfer und ich dürfen reiten. — Unterhaltungs-Versuch meines Führers. — Antwort eines russischen Officieres. — Der

Marsch. — Die Nacht. — Schäfer geht verloren. — Feuerbrand. — Ankunft in Borissow. — Kriegs-Gewühl. — Jammergeschrey und Ursache. — Zweite Plünderung. — Seltene Nachtruhe. — Soldaten-Gebete. — Ich finde Landsleute. — Plan zu entkommen. — Seltene Mahlzeit. — Ein Fremder. — Der Morgen. — General Graf v. Wittgenstein. — Gefangene französische Officiere. — Dr. Witt, dessen Frau und deren Menschenliebe. — Gefangene Sachsen. — Abreise meiner Wohlthäter. — Ducroix. — Russische Staabsofficiere. — Abzug nach Schützkow. — Ein russischer Arzt. — Ein College mit Unterärzten. — Schafpelz. — Dolmetscher. — Beschäftigung. — Mangel und Behelfen. — Verwundete und Kranke. — General Wenter. — Der Kriegs-Typhus. — Ducroix erkrankt. — Ich werde vom Kriegs-Typhus befallen. — Meine Pfleger. — Feuerlärm. — Besserung und Erholung. — Ein russischer Arzt. — Ein jüdischer Arzt. — Lieutenant Wladimirof. — Regierungs-Befehl. — Mein Ruf als Arzt. — Uebersicht meines Schicksals im vergangenen Jahr. — Dank der göttlichen Vorsehung.

XIII.

SCHLUSS-CAPITEL.

Aufenthalt in Borissow.

Ich bin nach Borissow versetzt. — Treiben in dieser Stadt. — Reinigung derselben. — Ein jüdischer Arzt. — Beruf und Praxis. — Geschick und Glück. — Geschichte der Gegenwart. — Ein Haus von Stein gebaut. — Brandunglück. — Schicksal vieler Weiber und Kinder. — Nachricht. — Zank in einem Judenhaus. — Spazierritt nach dem Dorf Studenka. — Grabhügel. — Ein Major. — Aus der Beresina gezogene Beute. — Gefundene Papiere. — Kleine Stadt Zembin. — Herr v. Wollowitsch. — Ein katholischer Pastor. — Die Straf-Execution. — Unterhaltung

am Abend. — Wölfe und Bären. — Bau der Brücke und des Brückenkopf's. — Gefangene aus der Schlacht bey Bautzen. — Todtenliste. — Durchmärsche. — Belustigungen. — General v. Greisser. — Obrist-Lieutenant v. Swischzin. — Briefe, Bücher, Charten u. s. w. — Obrist-Lieutenant v. Sassonoff. — Stadt-Vogt Schataloff. — Panna Thecla und Panna Olga. — Deutsche Legion. — Baron Korsak. — Polnische Gebräuche. — Nachlass der grossen Armee. — Der verlorene Orden wird ersetzt. — Bemerkung über die Judensprache. — Erzählung aus dem Kriege 1809. — Höchst merkwürdige Verwundung. — Fragen und Antworten. — Eine andere Frage. — Antwort in Betreff des Kriegs-Typhus. — Entlassungsgesuche und Gründe dazu. — Abberufung nach St. Petersburg. — Abreise von Borissow. — Ankunft in der Kaiserstadt. — Kurze Bemerkungen. — Examen. — Resultate. — Cabinets-Ordre S. M. des Königs von Württemberg. — Mein Entschluss. — Nachrichten aus dem Vaterlande. — Todesanzeige. — Ein Brief aus Rom. — Zweite Cabinets-Ordre S. M. des Königs von Württemberg. — Brief aus Tübingen. — Interessanter Brief aus Lauterburg. — Schlussbemerkungen. —

Erste Abtheilung.

Marsch von der Donau an den Niemen
und Kriegszug an die Nara.

I.

An deiner Grenze füllen wir
Mit Erde uns're Hand,
Und küssen sie; — das sey der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

SCHUBART.

Nachdem ich während der Feldzüge am Rhein vom Jahre 1792, bis zum Übergange der französischen Armee unter General Moreau nach Deutschland, (24ten Juny 1796) meinen Vater fleissig besuchte, und während meines oft langen Aufenthaltes bey ihm, die nützlichen Beschäftigungen der Militärärzte in Hospitälern und auf Schlachtfeldern, im Elsass und diesseits des Rheins, mit besonderem Interesse zu sehen Gelegenheit hatte, so wählte ich, obgleich ich dem Wunsche meines Vaters, dass keiner seiner fünf Söhne dem Militärstand sich widmen solle, nicht gerne nachgab, dem der Mutter aber, dass einer von uns Arzt werde, desto lieber nachkommen wollte, meiner Lieblingsneigung folgend, den Stand eines Feldarztes — und wurde Civilbeamter im Militär.

Mein Vater wurde zur Zeit des siebenjährigen Krieges durch die gewaltsamen Aushebungen des Generals Rieger den theologischen Studien entrissen, mit noch dreien seiner Brüder den damals Herzoglichen Truppen

einverleibt, und hatte es bis zum Ende seiner Tage 1797, nur zum Lieutenant und Adjutanten bringen können, während seine Brüder früher schon in der Schlacht bey Leuthen und bey Fulda den Heldentod fanden.

Mir waren die Zeitumstände günstiger. Nach hinlänglich genossenem Unterrichte und nach gut bestandenen Examen wurde ich, im Frühjahre 1800, als eben Truppen - Aushebungen und Vorbereitungen zum Kriege satt hatten, als jüngster Arzt bey dem Garnisons-Hospital in Stuttgart angestellt. Innerhalb fünf Jahre machte ich mir die mancherley schönen Gelegenheiten daselbst, mich theoretisch zu bilden und praktisch zu üben, dergestalt zu Nutzen, dass ich im Frühjahre 1805 zum Oberarzt ernannt und mir, ein Jahr später, schon die Gesundheitspflege eines Regimentes anvertraut wurde.

Nachdem ich in dieser Eigenschaft die Feldzüge 1805, 1806, 1807 und 1809 mitgemacht, das Furchtbare der Schlachten und Treffen, die Schrecknisse von Belagerungen, das Mühevolle und Beschwerliche von Winterfeldzügen, und das Unglück der Menschen und Länder, über die sich die Wogen des Krieges ausbreiteten, — aber auch die Freude der Siege und Eroberungen, den feierlichen Ernst bey Einmärschen in eroberte Städte und Festungen, das frohe Gefühl über Nachrichten von abgeschlossenen Friedensunterhandlungen und das Angenehme der Rükkehr aus verwüsteten und arm gewordenen Ländern in die friedliche Heimath zu den Geliebten, hinlänglich kennen gelernt hatte, — stand ich im Sommer 1811 mit einem leichten Reiterregimente, das in mehreren Städten an der Donau, zwi-

schen ihrem Ursprunge und der vormaligen Reichsstadt Ulm, in Garnison lag, zu Ehingen.

Um diese Zeit wurde viel von einem Marsche nach Russland, der im nächsten Frühjahre beginnen solle, und von einem Kriege gesprochen. Der damals so hell glänzende, langschweifige Comet, unter dessen hellem Lichte der köstliche Wein reifte, von dem wir noch als neuen tranken, ohne seinen künftigen Werth zu kennen, gab zu den seltsamsten Vermuthungen und Prophezeiungen Anlass. Diejenigen, welche nichts Gutes aus diesem grossen Unternehmen vorhersehen wollten, hielten ihre Meinungen zurück, sagten auch nichts zu dem, was Andere sich Gutes träumten, und zu diesen gehörte ich. Einige vom Regimente, die schon frühere Kriege mitgemacht hatten, hofften auf reiche Beute an schönen Pferden u. s. w., andere glaubten in den, dem Feldzuge folgenden Winterquartieren bey dem reichen russischen Adel sich gütlich zu thun und sich lustig machen zu können. Die jüngern aber versprachen sich süsse Stunden im Umgange mit den Circassierinnen; denn die Sage ging, wenn Napoleon in Russland mit seinen Eroberungen fertig sey, so würde er die Armeen weiter führen!!

Im Herbste fingen die Vorbereitungen zum Feldzuge im Allgemeinen und ins Besondere an. Man kaufte die nöthigen Pferde, warme Kleider, man rief die Anverwandten zu sich, oder besuchte sie; nichts wurde vergessen. Die Schulen sogar wurden in Anspruch genommen, in denen die liebe Iugend der Stadt Charpie zupfte, auf welche Weise ich mit einem grossen Vorra-

the versehen wurde. Später war auch zum Einkauf der nöthigen Zugpferde ein Pferdemarkt ausgeschrieben; es war gerade Glatteis und manche Reiter stürzten furchtbar. Hier trug es sich zu, dass ein Gastwirth aus Ulm mit seinem Pferde fiel, und sich die seltenste Verrenkung zuzog. Es sprang nehmlich der erste Mittelfussknochen so aus seiner Gelenkverbindung mit dem ersten Keilbein am rechten Fusse, dass die nahen festweichen Theile zerrissen, und der verrenkte Knochen nicht nur aus der Haut, sondern sogar aus dem Stiefel hervorragte. Ich nahm diesen Verunglückten schnell in ein Haus, liess Stiefel und Strumpf vom Fusse schneiden und begann die Reposition, die mir aber nicht eher gelang, als bis ich die Wunde hinlänglich erweitert hatte. Gut verbunden und in Betten auf einem Wagen gelegt, sandte ich ihn nach Ulm zurück, habe aber später nie wieder etwas von ihm erfahren können.

Am 11ten Februar 1812 verliessen wir die Donau-Stadt, aber nicht mit dem frohen Muthe, mit dem wir sonst zu Felde zogen. Das Regiment war gut beritten, zählte 750 Pferde, die Mannschaft war jung und vom besten Schlage; — die meisten Officiere hatten Erfahrung, und Alles war in solchem Stande, dass man nur guten Erfolg hoffen konnte.

Am Abend zuvor gab das Officiercorps den Honoratioren der Stadt einen Ball. Man tanzte viel und lange. Am Ende wurden Abschiedslieder gesungen, man trank auf das Glück des Wiedersehens, und als der Tag anbrach, bliesen die Hornisten und Trompeter zum Aufsitzen.

Dieser Ball war besonders für mich desshalb von Interesse, weil auf demselben die ganze Anzahl der Officiere den Obrist bittend, den Vorschlag thaten, dass mir, da ich seit dem Bestehen des Regimentes alle Feldzüge mitgemacht hätte, in allen Schlachten und Treffen zugegen gewesen sey, in Glück- und Unglücksfällen treu ausgehalten, den Kranken und Blessirten immer eifrig beygestanden und hülfreiche Hand geleistet hätte, vergönnt würde, mich bey der ersten schicklichen Gelegenheit zur Belohnung zu melden.

Wir marschirten über die Alp ins Unterland, passirten die Städte Stuttgart und Ludwigsburg. Bei Heilbronn cantonirten wir einige Zeit, und am 2ten März war daselbst Heerschau. Bald darauf wurde der Marsch weiter fortgesetzt; wir passirten die Hohenlohischen Fürstenthümer und hinter dem Städtchen Weikersheim die Grenze des Vaterlandes. Hier machten wir Halt! Viele von uns und auch ich umarmten den Grenzpfahl, küssten ihn und dankten für das Gute, das uns der nun verlassene, heimische Boden von zarter Jugend an erwiesen hatte. Vielen glaubte man da ein Vorgefühl unglücklicher Zukunft anzusehen, und Viele riefen laut: Lebet wohl, ihr Geliebten, die wir nun daheim lassen, wir werden uns vielleicht nicht wieder sehen!

Bis dahin kamen täglich Freunde und Verwandte zu uns, um Abschied zu nehmen und um Manchem die letzte Liebe zu erweisen. Die Väter brachten ihren Söhnen Geld zur weiten Reise; — die Mütter Weisszeug, besonders warme Strümpfe zum Gebrauche

im kalten Norden, und die Geschwister kamen, um mit dem in die Ferne ziehenden Bruder zu weinen.

Mich traf die Freude eines solchen Besuches zuletzt, erst 10 Stunden hinter der Grenze, zu Königshofen, als wir eben Rasttag hielten. Von acht Individuen der Meinigen, die ich theils lange nicht, theils noch nie gesehen, war ich auf einmal umgeben. Wir wohnten nun 24 Stunden wie Soldaten in einem Zimmer beisammen. Die freundlichen Wirthsleute trugen Speisen und Getränke herbey, mehr, als wir nöthig hatten. Da es Sonntag war, besuchten wir den Gottesdienst, hörten eine gute Kanzelrede und wunderten uns über die seltsame Kleidertracht der Weiber dieses Ortes nicht wenig. Sie waren alle schwarz gekleidet und hatten über Kopf und Hals ein grosses weisses Tuch so angelegt, dass vorne nur Nase, Mund und Kinn durch eine Spalte, die bis zur Brust herab offen blieb, zu sehen waren. Hinten bildete dieses Tuch über Kopf, Hals und Schultern ein grosses Viereck. So sassen sie in ordentlichen Reihen in den Kirchstüblen und stellten, von vorn oder hinten betrachtet, ein Nonnen-Convent vor.

Am Montage, als wir schon zum Abmarsch versammelt waren, nahmen wir unter Thränen, und gehoben von der schwankenden Hoffnung, uns wiederzusehen, von einander Abschied. Wie schön auch damals unser Regiment aussah und wie angenehm die Hörner- und Trompetentöne lauteten, so blieb mir doch eine, unter Schluchzen und Thränen von einem der Kinder meiner Schwester, das nie Soldaten gesehen hatte, gemachte

drollige Aeusserung: «die wüsten Kerle werden den Oncle umbringen,» nicht unbemerkt. In diesem Dorfe verlor mein Schwager seine Taschenuhr; ich gab ihm meine goldene. «Nehmen Sie diese,» sagte ich ihm, denn in diesem Kriege geht sie doch verloren; behalten Sie sie zum Andenken an den, der vielleicht nicht wiederkehrt!»

Unser Marsch führte uns weiter durch die fränkischen Provinzen, durch das Gebiet des Herzogs von Sachsen-Hildburghausen, durch die Grafschaft Henneberg, und am 23sten März von da durch den Thüringer Wald, auf dessen Höhe wir noch viel und festgefrornen Schnee antrafen, so dass uns die harten Schichten noch trugen. Es war dieser sonst so gangbare Gebirgsweg damals so unwegsam, dass wir nur Mann für Mann reiten konnten. Unsere Bagagewagen mussten einen grossen Umweg über Ilmenau machen; wir aber hatten mit vieler Mühe langsam bis gegen Abend das Waldgebirge glücklich überstiegen, und erreichten noch bei guter Zeit das schöne Dorf Langewiesen. Von da kamen wir bald durch die Besitzungen des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt. Die Regimenter zogen am 25sten in Parade durch die breite Hauptstrasse dieser Stadt, in der die Musiken der Cavallerie und Infanterie lärmend ertönten. Der Fürst, ein Soldatenfreund, lud alle in seiner Residenz einquartirten Officiere zur Tafel; wir aber mussten uns in den entlegenen Dörfern bey den Bauern behelfen, was der Reiterei, der Pferde wegen, häufig widerfährt.

Von da gelangten wir bald nach Leipzig, woselbst

unsere Infanterie grösstentheils einquartiert wurde. Wir cantonirten eine Woche lang in den Dörfern der ebenen Umgebungen, die aus frühern Kriegen interessant sind, und es durch die zwei Jahr spätere ewig unvergessliche Völkerschlacht noch mehr wurden. Wir suchten in Leipzig alles Sehenswerthe auf, und versahen uns mit dem Nöthigen. Unter andern kaufte ich dort die Taschenuhr, die mich später an der Beresina in so grosse Verlegenheit versetzte, dass mir nur das Wörtchen: Pardon! daraus helfen konnte.

Von Leipzig, das wir den 6ten April verliessen, lautete unser Befehl, nach Frankfurt an der Oder zu marschiren. Bis dahin waren bey meist heiterer Frühlingsluft, mitunter etwas Regen und Frost, Officiere und Soldaten so gesund, dass ich während der ganzen Reise nichts zu thun hatte. Nahe hinter Leipzig im tiefen Sande stürzte ein Jäger und verrenkte sich die linke Schulter. Es lag in der Nähe ein Meierhof an der Heerstrasse, in den ich mich mit ihm begab, und die Einrichtung glücklich und schnell vollführte. Dieser Mann machte die meisten Märsche zu Pferde mit und wurde gesund, ehe wir noch in West-Preussen ankamen.

Übrigens hat sich auf unserem Zuge durch Sachsen nichts von Erheblichkeit ereignet. Einige Märsche hinter Leipzig erfuhren wir, wie stark die grosse Armee an der russischen Grenze, und aus wie vielen Nationen sie zusammen gesetzt seyn werde. «Ach!» hörte ich einen Helden im Bacchus-Gelage ausrufen, «ein Heer, wie Xerxes führte, wird Thaten thun wie das Heer Alexanders, und Blut wird fliessen wie bey den Maccabäern!

Den Bewohnern Sachsens zolle ich noch jetzt den wärmsten Dank für ihr freundlich-gefälliges und menschenliebendes Benehmen. Ich habe dieses Land dreimal und in verschiedenen Richtungen durchzogen. Als ein wahrheitsliebender Zeuge muss ich bekennen, dass ich beym drittenmal eben dasselbe Angenehme erlebt habe, wie beym erstenmal. Die Sachsen sind bis dahin, in Beziehung auf Wohlwollen und Gastfreundschaft, eben dieselben geblieben, die sie sechs Jahre früher waren, trotz den vielen Einquartierungen, die ihnen die häufigen Kriegszüge brachten. Wie oft erwärmten sie unsere, von langen Märschen bey ungünstiger Witterung erstarrten und durchnässten Körper, indem sie uns beym Eintritt in ihre Wohnungen mit heissem Caffee, Pfeifen und Taback freundlich begrüssten und baten, mit diesem einstweilen uns zu begnügen, bis das Mittag- oder Abendessen aufgetragen werde. Eben so waren sie beym Abmarsch verschwenderisch mit Glückwünschen und so freigebig, dass sie immer unsere Schnapsflaschen füllten, Braten, Butterbrod und Ähnliches auf den Weg einwickelten und mitgaben. Hatte man sich sonst gut aufgeführt, so erfolgten noch Freundschaftsthränen und Küsse beym Abschied, oft auch Begleitungen bis zur nächsten Stadt. Dank Euch noch vielmals, Ihr freundlichen Sachsen, für alle Eure Artigkeiten! Eben so wie ich, denken und sprechen auch die Russen, die später als ich, bey Euch waren; sie rühmen vor allen Nationen, die sie besuchten, Euch vorzugsweise, und meine Bekannten haben sich dessen auf ihren Reisen in der Krimm, am schwar-

zen Meere, am Don und wo Kosaken wohnen, überzeugt.

In Frankfurt, wo wir am 12ten April anlangten, hatte ich meine Freunde, die ich 1807 kennen lernte, und einige aus Grossen wiedergefunden. Es war ihnen allen seither wohl ergangen. Wir hatten in der Stadt Rasttag und ausser meinen Besuchen ging ich wieder zu Ewald v. Kleist's Monument, machte Betrachtungen an der Ruhestätte dieses braven Kriegers und Dichters, wozu mir die ungünstigen Vorhersagungen meiner Freunde daselbst Veranlassung gaben, die sich auf den bevorstehenden Krieg bezogen, und einen ungünstigen Ausgang andeuten sollten.

Lebt wohl, geliebten Freunde, lasst uns scheiden!
Nehm't unser's wärmsten Dank's Unendlichkeit
Für vieles Gute und für viele Freuden,
Die Ihr uns oft und gerne habt gestreut!
Lebt wohl! Es gebe Gott, dass nach des Krieges Ende
Das Schicksal wieder uns zusammen sende!

Raupach.

II.

O! du, der es vergönnet ist,
Der Zukunft, die im Leben
So spröde sich vor uns verschliesst,
Den Schleier aufzuheben;
O! sey so gut und zeig' uns an,
Welch' guten oder schlimmen Plan
Fortuna uns geschmiedet.

Blumauer.

In Frankfurt erhielt das Regiment die Ordre, sich vom Armeecorps zu trennen, nach West-Preussen zu marschiren, um sich dort mit Regimentern anderer Nationen zu einer Division in der künftigen Avantgarde zu vereinigen. Der französische General Ornano übernahm das Regiment. Viele Officiere erkannten in diesem Befehle die Ehre des Vorzugs. Wir sahen uns von unsern Landsleuten getrennt und blieben es auch bis zum Tage vor der Schlacht von Borodino.

Am Morgen, den 14ten April, als uns unser hochgeehrter Kronprinz *) gesehen, und Abschied von uns genommen hatte, passirten wir die Oder, betraten sogleich das berühmte Schlachtfeld von Cunnersdorf und ritten über diese hügliche Gegend. Die Strasse nach Breslau und der Juden-Kirchhof blieben uns rechts und unser Weg ging nach Posen zu.

---

*) Jetzt regierender König von Württemberg.

Bald von da war es auffallend zu bemerken, dass wir Deutschlands Boden verlassen hatten; die Schönheit der Städte, Dörfer, Wälder und Strassen, die Cultur des Bodens, der Menschen und Thiere, Alles verschieden von dem, was hinter uns lag, minder freundlich und gefällig; auch mit den guten Quartieren hatte es ein Ende. Dieses machte bey mehreren den Gedanken rege, es werde der Abstand vom gewohnten Schönen und Guten immer grösser, und die Zukunft immer schwärzer werden.

Mein zweites Nachtquartier hinter der Oder war bey einem würdigen, protestantischen Prediger. Alt und arm, wie er war, setzte er uns nur wenig, aber das Wenige mit gutem Willen und mit vieler Freundlichkeit vor. Er lebte schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges in dieser Gegend, wo sein Vater ebenfalls Prediger war. Vieles erzählte er uns von seinen Erinnerungen aus jener Zeit, und noch mehr von dem, was er von seinem Vater gehört hatte. Alles bezog sich auf eine für uns ungünstige Zukunft. Der brave Mann sah deutlich in das Künftige; er mahlte uns den strengen, kalten Winter, den wir im tiefen Russland, mit allem Mangel kämpfend, fühlen würden, mit schwarzen Farben, und hatte zum Voraus Mitleiden mit uns. — « Ihr seyd Euer viel, Ihr werdet im Anfang siegreich seyn. Die « Russen werden Euch in das Mark ihres grossen Reiches « hinein lassen. Mittlerweile werdet Ihr schwächer und « werdet dann mit Frost und Mangel zu kämpfen haben. Dann erst fangen die Russen den Krieg mit vollem Ernste an; Ihr werdet Mühe haben, heraus zu « kommen und Wenige werden zurückkehren. » — Von

den Anwesenden missfielen dem Einen diese Worte, ein Anderer lachte, ein Dritter murrte; ich aber höre gerne, wenn die Erfahrung spricht. Hätte Caulincourt in Russland solche Propheten gehört, er würde gestutzt und gelächelt haben; was aber Napoleon gethan hätte, errathe ich nicht.

Unser Marsch führte uns nun durch grössere und kleinere Städte Polens, die nicht viel mehr Anziehendes, als die Dörfer hatten; doch machten Posen, wo wir am 22ten anlangten, und Gnesen, das wir am 27ten passirten, davon eine Ausnahme. Die Umgebungen grosser Seen, die Menge und Tiefe der Wälder, der tiefe Sand, die schmutzigen israelitischen Einwohner, die Begleitungen von einer Menge magerer, hässlicher Hunde, und die oft schlechte und dürftige Verpflegung verstimmte die Mannschaft so, dass man sie nicht mehr singen hörte; doch später änderte sich dieses wieder in den west-preussischen Provinzen.

Auf einem dieser Märsche, es war noch auf der linken Seite der Weichsel, rückten wir eines Sonntags bey schöner Witterung in ein Städtchen. Juden und Christen mit ihrer Neugierde füllten die Strassen. Das Regiment war auf dem Marktplatze aufmarschirt, die Quartierbillette waren ausgetheilt, und beym Auseinanderreiten kam eine wohlgekleidete, junge, hübsche polnische Officiersfrau so in's Gedränge, dass sie mit ihrem Kinde, welches sie auf den Armen hatte, zu Boden fiel. Letzteres schrie zum Erbarmen; es musste Schaden erlitten haben. Ich stand schon unter der Thüre meines Quartiers, man brachte die weinende Frau mit

ihrem Kinde zu mir. Ich fand den rechten Vorderarm des Kindes gebrochen, nahm beide in's Zimmer, machte gleich die Einrichtung und den Verband, und mittlerweile wurden Mutter und Kind ruhig. Der Vater und Mann von beiden war wenige Tage zuvor auch in den Krieg gezogen. Die Dankbarkeit der hübschen Frau wurde nun rege. Ich und mein Gehülfe wurden mit Meth bewirthet, den ich da zum erstenmal sah und trank. Süss und hinterlistig schlich dieses Getränke lieblich in den vom Marsche durstig gewordenen Magen und machte uns froher, als wir es auf den seitherigen Märschen durch Polen gewesen waren. Es küsste mich die liebliche Frau vom Ellbogen bis zur Schulter auf beide Arme so lange, bis sie, von Dankbarkeitsbezeugungen müde, sich entfernte.

Wir näherten uns nun der Weichsel, und es war unsere Bestimmung bey Wrozlawek, wo wir den 30ten April ankamen, diesen Fluss zu passiren. Wir mussten in dem Städtchen Rasttag halten, weil uns überzusetzen noch keine Vorkehrungen getroffen waren.

Ich wurde bey dem alten Oberpriester, dessen Haus am Ufer der Weichsel lag, einquartiert. Beym Eintritt in seine Wohnung fiel es mir auf, viele Frauenzimmer zu sehen; bey näherer Bekanntschaft aber erkannte ich an seinem artigen Benehmen, an dem Reichthum seiner Kenntnisse und seiner Erfahrungen in ihm den Mann von Würde, der, der Zeitumstände wegen, mehrere seiner Anverwandten zu sich genommen hatte.

Wie beinahe überall, so auch da, war die erste

Unterredung bey Tische von unserem Vorhaben. Er berührte dieselben prophetischen Saiten im grossen Spiel unserer Zukunft, wie jener protestantische Geistliche ohnweit Cunnersdorf, und schloss seine Worte damit: « Dass wir nur alle diesen Fluss, den wir passiren wür- « den, auch wieder repassiren möchten! » Wichtiger aber war das, was er mir vom Weichselzopfe sagte, von dem es in diesem Orte sehr viele und recht abscheulich-hässliche gab. Reihenweise lagen grosse und starke Kerle als Bettler am Wege und hatten verwirrte, schwarze, schmutzige Locken zu beiden Seiten, wie Pferdemähnen hinter den Ohren, über die Schulter bis auf die Brust herab hängen, und mein Geistlicher selbst, so grau und kahl, als er war, hatte auch einige Büschelchen der Art in den wenig ihm übrig gebliebenen Haaren hinter den Ohren.

« Obwol unser Clima, Wasser und unsere Lebens- « art viel zur Erzeugung dieses Übels beytragen, » sagte er, « so bekömmt es doch nicht jedes Individuum, « Männer und Jünglinge aber häufiger, als Weiber und « Mädchen. Wir wissen schon aus gewissen Zufällen, « als Gliederreissen, Gelenkschmerzen und Kopfweh, die « Jahre lang dauern, dass sie mit der schmutzigen Ver- « wirrung der Haare endigen, und die ältesten Erfah- « rungen bestätigen es bis auf heute, dass Gicht und « Rheumatismen Vorboten unserer climatischen Krank- « heit sind. Dass sich die Krankheit beim gemeinen « Volke bis zur grössten Hässlichkeit ausbildet, daran « ist der Hang zum Müssiggang und Betteln, und die « grosse Unreinlichkeit Schuld. Fremde sind in der Re-

« gel nicht empfänglich für dieses Übel, werden es aber
« durch langen Aufenthalt, und auch bey diesen gehen
« besagte Vorboten voran. Zu heilen ist der schon entwickel-
« te Weichselzopf nicht, aber die Vorboten sind es, und
« mit der Beseitigung derselben kommt man den Weich-
« selzopfe zuvor. Abschneiden darf man die zum Weich-
« selzopf verwirrten Haare nicht, sonst entstehen andere
« Übel bis zur Raserei und Tod daraus, aber abklopfen
« mit Stein auf Stein ist unschädlicher; nur darf dieses
« nicht auf einmal geschehen ». —

Nachdem am dritten Tage unseres Aufenthaltes die nöthigen Schiffe zur Überfahrt herbey geschafft waren, begaben wir uns zu 30 bis 40 Mann und Pferde in eines derselben. Mühsam war die Arbeit für die Schiffleute, aber in 59 Minuten war ich am am andern Ufer.

Unsere Märsche brachten uns von da bald wieder unter deutsche Einwohner. Die Städte Rastenburg, Neidenburg, Angerburg und ihre Umgebungen, waren uns zu Cantonirungen angewiesen. Wir verlebten bey der schönen Jahreszeit und guten Witterung mit den dortigen schätzbaren und liebenswürdigen Einwohnern einige Wochen sehr angenehm. Rastenburg verdient in letzterer Beziehung den Vorzug. Die Bewohner der beiden andern Städte sind minder gesellschaftlich, ärmer und nur ihrer vielen Krebse wegen, die beinahe unsere einzige Speise waren, merkwürdig für uns gewesen. Es wunderten sich dabey diese Menschen über unsere Genügsamkeit und wollten nicht glauben, dass die Krebse an der Donau und da, wo wir herkamen, nur eine Kost für Wohlhabende und Reiche wären.

Ausser einem Kranken, den ich an einer nervöse gewordenen Lungenentzündung in ersterem Orte verlor, (der Obrist liess ihn, um den Einwohnern ein noch nie gesehenes Schauspiel zu geben, mit militärischem Pomp begraben) und der Operation eines *Hydrocele*, die ich am Flügelmanne des Regiments zu machen genöthiget war, und dadurch eine schnelle radicale Heilung herbeyführte, (ich consultirte zuvor den Arzt vom ersten Rufe in jener Stadt und Gegend, Herrn Koch; er schlug Zertheilungsmittel vor, deren Werth er in dieser Krankheit, ich aber nie, preisswürdig gefunden habe; mein Schnitt aber zeigte mir ein *hydrocele hydatidicum*, das nur das Messer heilen kann), hatte ich nur wenig zu thun, und wir verkürzten die Nachmittagsstunden mit Spazierritten in nahe Dörfer, und mit Kegelspiel in den Gärten um die Stadt.

In diesen Cantonirungen war es, wo das Regiment zu den künftigen Fouragirungen die Einrichtungen zu treffen Befehle erhielt, nach welchen jeder Reiter eine Sichel und je 20 eine Sense erhielten und zu Pferde mitführen mussten.

Nun rückten wir von da, dem Grenzflusse, dem Niemen, immer näher. Es stiessen jetzt auch mehrere Truppen, besonders Cavallerie zu uns. Durch das Ankommen eines preussischen Uhlanen- und eines polnischen Husaren-Regimentes wurde unsere Brigade gebildet. Es wurden jetzt auch Patrouillen und Piquete an den Niemen geschickt, und Deserteure, besonders Polen, kamen von den Russen zu uns herüber.

Es war eine schöne Sommernacht zu Anfange des

Juni - Monats. Wir lagen in einem armen, elenden Dörfchen und quälten uns schon da mit den ersten Vorboten des Hungers, als die Trompeter plötzlich Allarm bliesen. Wir waren schnell beysammen und voller Erwartung, was das bedeuten sollte. Zunächst glaubten wir, die Russen hätten den Grenzfluss passirt, und uns einen Morgenbesuch abgestattet, aber nein. Wir ritten in einem Eilmarsche rückwärts und kamen bald auf eine schöne Heerstrasse, auf der wir unsern Weg beinahe in ununterbrochenem gestreckten Trabe fortsetzten. Ich glaube, wir legten damals einen Weg von 8 bis 9 Stunden zurück, und was war es? Wir kamen nach Ostrolenka zu gleicher Zeit mit sehr vielen andern Regimentern, und es wurde da auf der sehr geräumigen Ebene die bekannte Heerschau von 40,000 Mann Cavallerie gehalten.

Die Verschiedenheit der Nationen, der Waffengattungen, der bunten Farben der Kleidungen, der vielzähligen Generalität, besonders das Trompetengeschmetter, die raschen Manövers und das Geschrei der Commandirenden, machte, bey dem schönen Wetter und dem grünen übergrossen Raum der Haide, diese Heerschau äusserst imposant. Wer den guten Zustand dieser Truppen, und den Ernst der Anführer und Commandeure damals sahe, der musste glauben, schon diese würden hinreichend seyn, Länder zu erobern; aber man sah der Zuschauer oder der Neugierigen äusserst wenige.

Nach geendetem Schauspiele ruhten wir unter dem Schatten schöner Tannen am Ufer eines kleinen Flusses *).

*) Narew, bekannt durch den jetzigen Krieg in Polen.

Zur Erquickung für die vielen Müden gab es nichts, selbst für Geld nicht; auch kein Futter für die Pferde, jedoch Schatten und Wasser für Alle. Ich und viele Andere badeten uns im Flusse, was uns äusserst wohl bekam.

Bey dieser Revue sah ich einen Reiter mit dem Pferde so stürzen, wie ich es vor und nach nie schrecklicher gesehen habe. Es rückten die schweren Massen von Cürassieren, ich glaube es waren zehn Regimenter, auf der Landstrasse im Trabe vor; die hintersten, um sich anzuschliessen, ritten öfters Galopp. Von diesen fiel einer mit dem grossen Pferde und schwerem Gepäcke; das Pferd überschlug sich, stand auf und lief weg; jener aber blieb bewegungslos liegen. Nachdem die Menge vorüber geritten war, und die Staubwolken sich gelegt hatten, gieng ich hin, den Unglücklichen, um den man sich nun bekümmern konnte, zu sehen; er war todt und wahrscheinlich mit dem Sturze plötzlich gestorben; denn seine Schädel- und Gesichtsknochen waren zerbrochen und deren Haut und Muskeln zerrissen. Blut und Staub gemengt, machten eine hässliche Masse am Kopfe und Halse aus, und der eiserne Helm, der den Kopf bedeckte, war verbogen und unbrauchbar geworden. Er hatte geendet und war aller der Mühen und Leiden, die unserer noch warteten, überhoben.

Indem wir nun von da dem Grenzflusse wieder näher rückten, und an den uns nachrückenden vielen Truppen den nahen Übergang über denselben erkannten, machten wir wieder einige Tage Halt, und erhielten den merkwürdigen Befehl, dass sich die Regimenter auf 21 Tage mit Fourage und Mundvorräthen versorgen

sollten; auch auf welche Art und Weise war darin angegeben. In die Dörfer und Höfe unserer Cantonirung und deren Nähe wurden nun Commando's mit Officieren geschickt, das Nöthige zu fordern, zu nehmen und zu ihren Regimentern zu bringen. Diese Commando's stiessen überall auf andere, in gleicher Absicht ausgeschickte. Niemand liess sich abweisen, denn Keiner durfte leer zurückkommen, daher man sich in das Vorgefundene gewaltsam theilte. Auf diese Weise waren nun Scheunen, Speicher, Speisekammern und Rauchfänge ihrer Vorräthe schnell entleert. Wo Unordnung herrscht, greift der Soldat auch weiter, als er soll; daher bey dieser Gelegenheit im Vorbeygehen auch nach ungeniessbaren Dingen gegriffen wurde. — Wie aber nun das Gesammelte zu den Regimentern bringen? Die Ställe wurden geöffnet, das Zugvieh angespannt, die Fourage und Mundvorräthe aufgeladen, das Schlachtvieh ebenfalls mitgenommen, hinten angebunden und Marsch! zum Regiment. Dieser Befehl und die rasche Vollziehung desselben, hat die Bewohner in jenen Gegenden so rein ausgeplündert, dass sie gewiss den Krieg schon vor seinem Ausbruche im vollen Maasse fühlten.

Wir marschirten nun, mit Allem bestens versehen, in die Nähe des Flusses Niemen, wo wir am 23ten Juni Mittags anlangten. Ein unglaublicher Zug von Wagen folgte uns. Wir lagerten am Rande eines lieblichen Waldes, unweit eines kleinen Dorfes, hatten schöne Wiesen und Aecker vor uns, und die Witterung war äusserst angenehm. Das Ankommen und Vorrücken vieler und immer neuer Truppen von allen Nationen und Waffen-

gattungen, die Menge von Artillerie und die vorüberziehenden Schiffbrücken machten jenes Lager zum interessantesten, das ich je gesehen habe.

Am merkwürdigsten für mich, an diesem Orte, als bisher ungewöhnlich und nie gesehen, war ein grosser Tross geschwätziger Weiber auf Wagen, zu Pferde und zu Fuss, von denen man sagte, sie wären zur Pflege der Kranken und Blessirten in Hospitäler bestimmt; eben so ein nicht geringerer Zug von Aerzten, meist junge Leute, an denen ein Veteran als Commandeur viel zu tadeln und zurecht zu weisen hatte, und ferner die ungewöhnlich grossen Pferde der Pontonswagen, die je zu drei Paaren angespannt waren. Die Höhe und Rundung der letztern, ihre grossen Schritte und ungewöhnlichen Kräfte zogen Vieler Aufmerksamkeit auf sich.

Des Abends spät rückten sechs polnische Cavallerie-Regimenter, herrlich beritten, schön gekleidet, und voll kriegerischem Ernst vor unseren Lagerplatz an. Sie stellten sich in Parade-Ordnung auf, Napoleon erwartend. Eine mit Schecken berittene Trompeter-Truppe hatte ihren Haltpunct in der Nähe meines Feuers; sie hatten schon viel und trefflich geblasen, als auf einmal ein Adjutant angesprengt kam, und ihnen in deutscher Sprache und in höflichem Tone zurief, dass sie, wenn der Kaiser käme, ja recht gut blasen und mit allen Kräften sich zusammen nehmen sollten, damit auch sie zu seinem Beyfalle so viel wie möglich beitrügen. Aber Napoleon, obwol er in der Nähe war, kam nicht, und sie zogen weiter.

Ich hatte mir vorgenommen, in dieser merkwürdigen

Nacht nicht zu schlafen, ohne vorher zu bedenken, dass es die kriegerischen Unruhen ohnehin nicht erlauben würden. Die Nachtzeit war äusserst schön, es wurde kaum etwas dunkel; denn die Abend- und Morgenröthe bildeten ein Tageslicht, beleuchteten den Himmel auf's angenehmste, und der Rauch der vielen Lagerfeuer gab der Luft um uns ein eigenthümliches Ansehen, das bey dem kriegerischen Getöse einen seltenen Eindruck auf die Gemüther machte, die ohnediess auf die Ereignisse gespannt waren, die sich, während man die Brücken schlug, zutragen würden. Aber es ereignete sich, ausser einigen Gewehr- oder Pistolenschüssen, nichts. Der Morgen brach an, und wir erfahren, die Brücken sind geschlagen, die Truppen passiren den Fluss, und Viele, selbst Napoleon, sind schon auf russischem Boden.

So war denn die Nacht vorüber, die erste, welche wir in diesem Kriege unter freiem Himmel zubrachten, und Keiner von uns dachte daran, dass auf jener Seite nie ein Dach uns zur Decke dienen werde. Der Tag Johannis war angebrochen, der immer merkwürdig für mich gewesen ist und es bleiben wird. An ihm ward mein Vater geboren. Dieser Tag entschied, durch den Übergang des Generals Moreau 1796 bey Kehl über den Rhein, mein Schicksal, dass ich Arzt wurde. An demselben Tage war ich, 1807, mit zugegen, als Vandamme das preussische Lager bey Glaz in Schlesien stürmen liess, und manches Interessante in meinem Leben fiel auf den Johannis-Tag; daher er mir auch am Niemen so ernst und festlich war.

Die ganze vergangene Nacht bis Mittag, wo es nun

auch bey uns hiess: Auf, zu Pferde, Marsch! gieng der Zug der Truppen zu Ross und zu Fuss, Artillerie, Bagage aus verschiedenen Richtungen vorwärts, an uns vorüber. Dieses Schauspiel war äusserst schön, die Verschiedenheit der Nationen, der Waffengattungen, der Kleidungsfarben und Kriegsmusiken von allen Seiten, machten es bunt und lärmend. Die Ordnung war musterhaft, die Truppen aufgeputzt, wie zu einer Parade; sie sahen muthig, jedoch nicht lustig aus, und Keiner sang. Nun rückten auch wir vorwärts, postirten uns auf einer befruchteten Anhöhe, nahe dem Ufer des Niemens, und würden von einem schrecklichen Gewitter mit seinem Donnergebrülle und Gussregen überrascht. Der letztere durchnässte uns bis auf die Haut. Die Soldaten hieben von den nahen Büschen und Bäumen die Aeste ab, und machten schnell dem Brigade-Generale Superwik eine Hütte; dem ungeachtet aber drang der Regen auch auf seine Haut, und er war der Einzige, der damals erkrankte.

Es war ein interessantes und schönes Schauspiel, während des Donners und Regens alle Höhen und Tiefen jener Gegend mit Truppen angefüllt zu sehen, die ganz stille und ruhig das Ende des Ungewitters abwarteten. Nach geendetem Regen war bald Alles munter und in Bewegung, Regiment nach Regiment zog hinüber; auch an uns kam die Reihe zur Abendstunde, und hinüber waren über wir die Bretter auf jenen Boden, auf dem der grösste Theil von uns blieb. Es war dieses in der Nähe von Kowno, nahe der Stelle, wo sich die Wilia in den Niemen ergiesst.

eingeholt. Da aber unser elendes Behelfen hinsichtlich der Nahrung für Menschen und Pferde seinen Anfang nahm, so hatte auch deren Gesundheits-Wohlstand ein Ende. Einige Zeit würde es uns indess noch wohl ergangen seyn, hätten uns die Vorräthe, die wir hinter dem Niemen sammelten, folgen können.

Wir verliessen von da die Hauptstrasse nach Wilna, marschirten rechts auf seitwärts gelegenen, oft schlechten Landwegen sahen keinen Feind und wenige, jedoch gutgesinnte Landleute, destomehr aber schmutzige Juden. An diesem Morgen sah ich einen Excess, der mich und viele Andere mit Unwillen erfüllte. Es war regnerisch und Sonnenschein zugleich. Hundert Schritte zur rechten von uns gieng ein gut gekleidetes Paar ruhig und sorgenlos seinen Weg. Der Mann hatte einen offenen Regenschirm in seiner Hand, und die Frau trug ein grosses rothes Tuch über ihre Schultern. Schon war die Hälfte der Brigade vorüber, als einer der Hintern rasch zu diesem Pärchen ritt, und dem Manne den Schirm wegnahm. Was soll ein Reiter mit einem Regenschirm, war Aller Meinung. Der Mann schrie, klagte bey einem Escadronschef, und erhielt seinen Schirm zurück. Während unser Zug nun weiter gieng, nahm einer der Hintersten der Frau das rothe Tuch und ritt damit weg.

Abends machten wir Halt, um zu füttern. Es wurden die Sicheln und Sensen zum erstenmal losgemacht, und man mähte grüne Saat und Gras. Sieben Regimenter brauchen viel, und mehr als sie brauchen, verderben sie. Kein Dorf war in der Nähe, wol aber eine kleine

Kirche, von der es schon damals hiess, dass in ihr ein grosser Vorrath von Mehl, Kostbarkeiten u. s. w. aufbewahrt sey; es näherte sich ihr aber Keiner von uns, und es blieb bey der Sage. So wie hier, so sahe ich auch in der Folge nie, dass irgend Jemand von den Unsrigen eine Kirche geplündert hätte. Immer waren diese Schändlichkeiten von unsern Vorgängern, oder Nachfolgern verübt worden, und ich habe mich oft überzeugt, dass die weniger beschäftigte Infanterie mehr zu solchen Handlungen bereit ist, als die Reiterei; denn letztere hat, bey der Sorge für ihre Pferde, für Sattelzeug und mehrere Waffen, weniger Zeit dazu, besteht aber demungeachtet nicht aus besseren Christen, wie vorstehender Excess zeigt.

Indem wir täglich weiter nach Wilna vorrückten, hatten wir warme Tage. Wir behalfen uns in jeder Hinsicht schlecht; schon war das Brod selten, und Mehl, Milch, Wein und Branntwein eine grosse Seltenheit. Es wurden der Hitze und des schlechten Wassers wegen die Eiskeller aufgesucht und Eisstücke zu Pferde mitgenommen, bis sie, von einem zum andern wandernd, aufgesaugt und geschmolzen waren. Zu kaufen gab es nirgends etwas, denn Marketender konnten, der schnellen Märsche wegen, nicht folgen. Die Officiere mussten sich mit dem behelfen, was ihre Bedienten, oder die Soldaten stahlen und plünderten, und auch dazu gab es wenig Gelegenheit; daher schon in den ersten Tagen, hinter dem Niemen, dem grossen Mangel die grössten Unordnungen folgen mussten. Für die Pferde fand sich sehr selten Heu und Hafer, und wenn es auch der

Fall war, so konnten sie letzteren nicht mit den Zähnen zermalmen, weil das frische Gras und Kornfutter diese stumpf gemacht hatte.

Eine solche Lebensweise konnte nicht lange ohne Folgen bleiben, und schon da fingen Reiter und Pferde an, am Durchfall zu leiden. Erstere wurden dadurch bleich, matt und mager; letztere schleppten sich nur mühsam fort und wurden ebenfalls mager.

Mit der Infanterie schien es damals noch besser zu stehen. Den Tag vor unserer Ankunft bey Wilna ritten wir an einem grossen Infanterie-Lager neben einem See vorüber. Es war ein schöner Sommerabend; viele Feuer brannten. An allen wurde gekocht, und ausser der Wache war Alles, so zu sagen, im tiefsten Negligé. In reinen weissen Hemden und weiten Beinkleidern liefen die Soldaten umher; zu hunderten badeten sie sich und schwammen im nahen See. Neidisch über alle den Wohlstand und über die Ruhe dieser Glücklichen, ritten wir vorüber, und wünschten uns bald eine eben so günstige Lage.

Vom Niemen bis Wilna wurden wir auch einigemal allarmirt, bekamen aber nie die Russen zu sehen. Solch' blinder Lärm kömmt bey der leichten Cavallerie auf Vorposten oft vor. An dem Tage unserer Ankunft bey Wilna betraten wir wieder die grosse Strasse, und sahen deutlich, dass grosse Corps der Armee passirt seyn mussten. Es lagen einige sehr bestaubte Leichen auf ihr, die wir, der uns fremden Kleidung wegen, für Baschkiren hielten. Nachdem wir diesem Sandwege lange gefolgt waren, lagerten wir endlich Abends in

einem feuchten Wiesenthale zwischen der Heerstrasse und dem Wilia-Flusse, der Stadt so nahe, dass wir das Geräusch in derselben hören konnten. Man sagte uns, Napoleon sey gestern Abend mit den Garden eingezogen. Noch rauchten einige abgebrannte Magazine; uns aber wurde verboten, in die Stadt zu gehen. Es ist oft das Loos der Krieger, an grossen, glänzenden Städten vorüber ziehen zu müssen. Um Wilna zu sehen, schützte ich die Nothwendigkeit vor, Arzeneien anschaffen zu müssen und fand dabei kein Hinderniss; denn Kranke, mit Diarrhöe geplagt, gab es viele, und die Regimentsapotheke war noch hinter dem Niemen zurück.

Ich war früh in der Stadt. Es sah in ihr nicht besonders kriegerisch aus, denn es begegneten mir wenige Soldaten, und auf der Municipalität, wo ich für 48 Gulden meine Arzeneien-Requisition machte, herrschte eine bürgerlich-friedliche Ruhe. Es schien mir, als wären die Herren vom Magistrate unserer Anwesenheit wegen mehr vergnügt, als unzufrieden, denn sie benahmen sich gegen uns freundlich, höflich und zuvorkommend-dienstfertig.

Napoleon sahe ich mit geringer Begleitung an einer zerstörten Brücke vorüber reiten und Befehle ertheilen, die sich, wie es mir schien, auf Herstellung derselben bezogen. Meinem hungrigen Magen, der sich schon längst an Entbehrungen hatte gewöhnen müssen, etwas gütlich zu thun, hielt ungemein schwer. Ein Jude liess sich endlich nach vielen Versprechungen bereden, mich einzulassen, und mit eben so vieler Mühe erhielt ich endlich Bier und Brod. Tröste dich Ma-

gen mit der Hoffnung auf bessere Zeiten, dachte ich, und ritt in mein Lager zurück.

Am 1ten Juli brachen wir von da auf. Es war wieder Regenwetter eingefallen. Wir marschirten an der Stadt vorüber, und machten neben einem abgebrannten Hafermagazine Halt, um da Napoleon zu erwarten, der uns sehen wollte. Der Regen durchnässte uns; wir füllten die Säcke mit halbverbranntem Hafer, — das einzige Gute, was uns diese Stadt zu Theil werden liess, — rückten weiter, und passirten noch eine Vorstadt, in der uns Napoleon begegnete. Er achtete wenig auf uns, schien mürrisch und verdriesslich zu seyn, und beym Anblick unseres Divisions-Generals Vatier, ritt er zornig auf ihn zu, und von der Unterhaltung beider hörten wir die Worte: *Je vous aie toujours connu comme un mauvais sujet, mais je ne savais pas, que vous étes un lâche, un poltron* u. s. w. Unsere Offiziere verwunderten sich nicht wenig, und die Soldaten sagten unter sich lächelnd: «Dem hat er den Kopf tüchtig gewaschen!« Bald darauf verschwand Vatier bey uns, und Sebastiani überraschte uns mit seiner Ankunft, die Stelle des Ersteren zu übernehmen. Wir hofften grosse Dinge und grosse Thaten von ihm, aber wir täuschten uns.

Von da gieng die Richtung unseres Marsches der Düna zu. Wir verliessen wieder die Hauptstrasse, und stiessen am zweiten Tage zum erstenmal auf die Russen, gröstentheils roth gekleidete Kosaken. Es kam zu einem kleinen Vorposten-Gefechte; es setzte Säbelhiebe, Stiche und Schusswunden. Ein Kosak fiel in

unsere Hände; er musste sogleich absitzen, und nach Wilna zu Fusse gehen, um sich dort ausfragen zu lassen.

Von allen am übelsten zugerichtet war ein polnischer Husar, zu dem man mich in's Gebüsch führte. Das Blut floss aus seiner Wunde und er hörte bald auf zu athmen. Er bedurfte keiner Hülfe mehr, und — ich priess ihn im Stillen glücklich!

So regnerisch wie dieser Tag, war auch der folgende und ernsthafter die Affaire, in die die beiderseitige Cavallerie gerieth. Um die Bewegungen zum Angriff leichter und freier zu machen, musste der braune Hafer, den man in Wilna mit sich genommen hatte, weggeworfen werden; — ein Befehl, den man ungern vollzog. Es wurde in diesem zweiten Vorposten-Gefechte viel geritten und gejagt, es gab mehr blutige Köpfe, als gestern, und mehr zu thun für mich und meine Amtsbrüder.

In dieser Affaire kam ich in genauere Berührung mit dem Könige von Neapel. Er war sehr thätig, bald zu Fuss, bald zu Pferde; kümmerte sich um die Blessirten, und zeigte viel Theilnahme. Während des Gefechtes stand er auf einem Hügel, mit dem Fernrohre sich umsehend, als unsere Jäger vorüber jagten, und man nach einem Arzte verlangte. Ich, der Nächste, ritt hin und fand einen französischen Officier am Halse verwundet. Der König wollte sogleich wissen, ob die Wunde gefährlich sey. Während der Officier entkleidet wurde, gab er auf alle Fragen, die der König an ihn richtete, deutliche Antworten. Ich fand eine Stich-

wunde an der rechten Seite des Halses, unter der Haut durchgedrungen und stark blutend; doch war keine Pulsader verletzt. Ich erklärte, die Wunde sey einfach, kein wichtiger Theil sey verletzt, und unter günstigen Umständen könne sie bald geheilt seyn. Unterdessen wurde die Wunde gereiniget und verbunden, sodann setzten wir uns, der Officier und ich, wieder zu Pferde. Er ritt, ich wusste nicht wohin, ich aber den Meinigen nach. (In einem schönen Eichenwalde hinter Moskwa kam dieser Officier, der in Wilna geheilt wurde, zu mir, dankte für geleisteten Beistand und bewirthete mich mit gesottenem Rindfleisch; der beste Lohn der damaligen Zeit!)

Mürat's Anzug war ungefähr so, wie der des Generals Tilly beschrieben wird. Er trug über seiner französischen Generals-Uniform bald einen rothen, bald einen grünen spanischen Mantel mit silbernen Franzen, hatte viele weisse Federn auf dem Hute, und trug bald rothe, bald grüne, oder gelbe ungarische Stiefeln.

In dieser Vorposten-Affaire kamen Deserteure, Polen von den russischen Uhlanen, zu uns herüber; sie mussten gleich absitzen, die Pferde fanden schnell neue Eigenthümer, die Reiter aber mussten zu Fusse nach Wilna gehen, um sich dort ausfragen zu lassen.

Napoleon, von dem wir hörten, er sey in Wilna mit Organisationen, mit Politik und mit Kriegs-Angelegenheiten beschäftiget, wollte den Polen Beweise von strenger Mannszucht in seiner Armee geben. Die Soldaten mussten, da keine Einquartierungen stattfanden, auch die Magazine für sie nichts enthielten, ihren Lebens-

unterhalt mit Stehlen und Plündern suchen. Dieses sollte nicht seyn und wurde streng verboten. Wer gegen dieses Verbot handelte, sollte mit dem Tode bestraft werden, und es gab desshalb in und um Wilna bald Executionen. Am dritten oder vierten Tage, als wir diese Stadt verlassen hatten, trafen wir eine Cürassier-Division in einem Viereck aufgestellt; im Innern desselben sahen wir vier Soldaten graben. Auf unsere Erkundigung, was dieses bedeute, erhielten wir zur Antwort: das Kriegsrecht habe sie, verübter Excesse wegen, zum Tode verurtheilt; sie werden erschossen, und müssen sich zuvor ihr Grab selbst graben. Kalter Schauer und Schrecken überlief uns. Wir hatten da nichts zu thun; die Unsrigen waren mittlerweile weiter marschirt, und wir eilten ihnen rasch nach.

Wenn schon solche Beispiele kräftigen Eindruck auf Soldaten machen, so war doch die Absicht, Verbreitung im Volke, verfehlt, denn es war aus letzterem nicht ein Zuschauer zugegen. Später hörten wir, dass in Wilna Viele erschossen worden wären, dass es aber auch Manchem gelungen sey, der ihm bestimmten Kugel zu entspringen.

Gestern passirten wir Swenziani und heute den 5ten Juli, fütterten wir zur Mittagszeit unsere Pferde bey Daugelischky vor Widsij auf einer mit Buchwaizen bepflanzten Anhöhe. Vor uns war eine Tiefe, über einen trockenen Graben führte eine Brücke, und auf der entgegengesetzten Seite war ein Wald, hinter den sich die Strasse hinzog. Wir vermutheten

den Feind in der Nähe. Es wurde commandirt: Zu Pferde! Marsch! Unser Jäger-Regiment hatte an diesem Tage die Avantgarde und indem es durch das Thal ritt, ich mit meinen Ärzten auf der linken Seite der Strasse, wurden wir plötzlich durch die Entladung einer durch die Waldung gedeckten Batterie von 6 Kanonen leichten Geschützes begrüsst. Vorwärts! Galopp! lautete nun das Commando, die Trompeter bliesen die Signale dazu, und über die Brücke ging es, die Anhöhe hinauf, wie geflogen. Alle waren bald meinen Augen entschwunden; ein ernsthaftes Gefecht hatte sich hinter dem Walde entwickelt. Die Blessirten diesseits blieben liegen, und meine Beschäftigung bey dieser Affaire war, diesen Hülfe zu leisten. Die Todten blieben liegen, die Verwundeten aber liess ich unter den Schatten der Gebüsche bringen. Dem Bluten wurde Einhalt gethan, die Wunden verbunden, und alles Erforderliche geschah. Bald brachte man noch mehr Verwundete mit blutenden Köpfen und Gliedern, von Säbelhieben, Lanzenstichen und kleinen Kugeln getroffen, die sie hinter dem Walde empfangen hatten; auch Russen waren unter ihnen. Wir hatten lange und viel zu thun, und nach Beendigung der Arbeit war es Zeit, die Unsrigen, die sich mittlerweile weit entfernt hatten, aufzusuchen.

Als ich lange und weit geritten war, fand ich die Regimenter wieder in Schlachtordnung aufgestellt, so auch die Russen gegenüber. Beide Parteien trennte ein kleiner Fluss (Disna), und die Affaire schien geendiget zu seyn. Dem Obrist machte ich nun Rapport von

dem, was rückwärts vorgegangen war, wie viel ich Todte und Blessirte wusste, und was ich gethan hatte. Sogleich deutete er mir eine Stelle an, wo der letztern noch mehrere waren. Als ich hin kam, war diesen der erste Beistand schon geleistet worden. Mein Freund Weiss *) befand sich unter ihnen und klagte mir, dass ihn die Kugel, die er noch in der Hüfte stecken hätte, wie Feuer brenne. Ich fand sie in den *musculis glutaeis*, und nach einem tiefen Schnitte in dieselben, konnte ich sie ihm zu seiner Beruhigung in die Hände drücken.

Unter den bey unsern Blessirten gewesenen Russen waren vier Kosaken, mit Hiebwunden an den Köpfen. Ich wünschte, dass sie sich, nach unserer Gewohnheit, beim Verbinden setzen sollten. Worte verstand man gegenseitig natürlich nicht; mein Wunsch blieb daher unbeachtet. Sie nahmen nach ihrer üblichen Weise eine Stellung an, die wir «hocken» nennen, und liessen sich in dieser mit Geduld und Ruhe verbinden.

In dieser Affaire hatten wir unsern Obrist-Lieutenant, den Prinzen Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, verloren. Niemand wusste, ob er todt, oder gefangen sey. Als ich zum zweitenmal am Abende zum Regimente gekommen war, bat mich der Obrist, indem er mir einen

*) Lieutenant Weiss, aus Sulgau a. d. Donau, kam 1808 aus Oestreichischen Diensten als Unter-Officier zum Regiment. Er hatte am 17ten May 1809. in dem Gefechte bey Linz einen Oestreichischen Obristen vor der Fronte seines Regiments gefangen genommen, brachte diesen zu Pferde sitzend und mit dem Degen in der Hand zu uns herüber und wurde für diese That Officier und Ritter zweier Orden.

БИБЛIОТЕКИ КНЯЗЯ ГАГАРИНА

District Feldes andeutete, ich möchte mich auch bemühen, wie von Andern schon geschehen, ihn aufzusuchen, vielleicht liege er dort blutend, oder todt. Ich ritt dahin, mein Suchen aber war vergebens, denn ich fand weder Todte, noch Verwundete, noch Spuren, dass da gefochten worden war.

Auf dem Rückwege kam ich an einem Bauerhofe vorüber, in welchem viele französische Husarenpferde standen, ohne dass ein Reiter dabey zu bemerken war. Mehr von Hunger und Durst, als von Neugierde oder Lust nach Beute getrieben, denn letztere hat mich nie gereizt, ging ich hinein. Ich fand viele Husaren theils an den Milch-Schränken, theils in der Brod-Kammer in voller Thätigkeit, das vorgefundene unter sich austheilend. «*En voulez Vous? prenez part, Mr. le Docteur*; *on trouve ordinairement peu de vivres dans ce pays.*» Aus diesen Worten schloss ich, dass ich ihnen bekannt sey, trank Milch, ass Brod und kehrte zu den Unsrigen zurück.

Abends spät liess ich die zweite Partie Verwundeter zu den ersten bringen. Es wurde, da sich die Mittel dazu fanden, Speise für sie bereitet, und ich blieb die Nacht bey ihnen. Am Morgen wurde bey mehreren der Verband erneuert, und dann wurden sie nach Wilna abgefertiget.

Mein Reitknecht, dem von der Donau bis hierher, wo er noch nicht blutende Menschen und Leichen sah, unser militärisches Leben nicht übel gefallen, verlor, seit wir Wilna passirt hatten, Munterkeit und Thätigkeitsliebe. Bey dem Mangel, den wir oft litten, war Niemand lustig; nur dann war es bisweilen der Fall, wenn man sich auf ein Paar Tage mit Nahrung versorgt sah; er aber war es nicht. Als beym Anfange dieser Affaire

zwei Kanonenkugeln ganz dicht an uns vorüber pfiffen, und eine davon allzunahe an seinem Pferde in die Erde schlug, stürzte er mit demselben so zusammen, dass ich in diesem Augenblicke glaubte, beide wären getroffen. Sein Angstruf: « Jesus Maria! » und sein schnelles Davonlaufen überzeugten mich indess bald vom Gegentheile. Es kostete nicht wenig Mühe, ihn wieder zu Pferde zu bringen, denn Zittern und Angst machte es ihm kaum möglich. Der Paroxismus des Kanonenfiebers war ausgebrochen, die Krankheit hatte sich völlig entwickelt, und von der Zeit an war aller Sinn für unsere Lebensweise, so wie seine Brauchbarkeit für mich, dahin. Als ich ihm indess späterhin, nach der Affaire von Inkowa, ankündigte, dass ich ihn mit zwei Pferden zum Depot nach Lepel senden würde, so zeigten sich mit einemmal bey ihm die deutlichsten Spuren der Wiedergenesung.

Nach diesen Begebenheiten eignete ich mir eines der 25 Pferde zu, die das Regiment in diesem Treffen erbeutet hatte; weiterhin werde ich mehr von diesem guten Thiere erzählen.

Den 6ten Juli verweilten wir da, wohin wir den Tag zuvor siegend gekommen waren. Wir erhielten die Nachricht aus dem feindlichen Lager, dass unser Prinz Hohenlohe gefangen und verwundet sey. Er selbst schrieb einige Zeilen, und bat um seine Wäsche und um Geld. Beides wurde schnell besorgt, mit seinem Reitknechte an ihn abgeschickt und den russischen Vorposten übergeben. Von der Heimath bis zu diesem Treffen ritt ich grösstentheils in Gesellschaft dieses Fürsten. Nach

Verlauf von 11 Jahren führte uns unser Beruf in St. Petersburg wieder zusammen, und erst da erfuhr ich, dass er zu jener Zeit Mann und Ross, Geld und Wäsche richtig erhalten hätte.

> Die Helden kamen an das Land
> Wie die getauften Mäuse;
> Sie machten Feuer an dem Strand,
> Und sah'n nach Trank und Speise.
> Sie thaten hier als wie zu Haus,
> Sie zogen ihre Kleider aus,
> Am Feuer sie zu trocknen.
>
> Blumauer.

Am 7ten Juli machten wir uns frühe auf; eine in der Eile über den kleinen Fluss Disna geschlagene Brücke erlaubte uns den Übergang. Wir trafen die russische Cavallerie bald; sie zog sich in grosser Ordnung und so zurück, dass es schien, man dürfe nur angreifen, so sey sie auch schlagfertig; es geschah jedoch nicht ein Pistolenschuss. Wir folgten ihr ganz nahe nach.

Abends zogen wir uns links und marschirten von da in verschiedenen Richtungen auf der linken Seite der Düna mehrere Tage unter vielen Beschwerlichkeiten und mannigfachen Entbehrungen umher. Den 14ten Juli lagerten wir in einem kleinen Dorfe hinter einem Walde, die polnischen Husaren vor uns, die preussischen Uhlanen und französischen Jäger und Husaren neben uns. Wir hörten, dass Druja eine Stunde vor uns liege, und dachten uns den Feind hinter der Düna, der uns jedoch am andern Morgen, den 15ten, so früh und rasch

aufjagte, dass Niemand Zeit hatte, sich auch nur die Augen zu reiben. Die russische Cavallerie hatte nemlich das vor uns stehende 10te polnische und ein französisches Husaren-Regiment überfallen, überflügelt und mehr, als eine Escadron gefangen genommen. Dieses geschah so rasch, dass die Russen, noch ehe wir anlangten, mit ihrer Beute bereits über den Fluss zurück waren.

Nach dieser Begebenheit bemerkte ich beym Zurückreiten zum erstenmal die ungewöhnlich muntere Beredtsamkeit des Generals Sebastiani, der durch dieselbe diesen empfindlichen Verlust zu beschönigen suchte. Durch diesen Wald und auf einem langen Feldwege waren Mund und Hände in einer ununterbrochenen Thätigkeit, das zu vertheidigen, was so eben sein Missgeschick über ihn verhängt hatte. Seine Vertheidigungsrede war an den preussischen Major von Werther, an den polnischen Obrist Uminsky und an den württembergischen Obrist Graf Truchsess von Waldburg-Wurzach (sämmtliche Regiments-Commandeure der alliirten Brigade seiner Division) gerichtet.

Drei Tage später, den 18ten, kamen wir Abends in die Nähe des russischen Lagers bey Drissa und dessen Verschanzungen. Manchem mag wol damals bey dem fortwährenden Näherrücken an die grösste Schanze, die von ungewöhnlicher Höhe war, und eine bedeutende Anzahl Schiessscharten hatte, das Herz doppelt und dreifach schnell geschlagen haben. Je näher wir kamen, desto stiller wurden alle; man hörte weder Waffengeklirr, noch Räuspern, noch Husten; kein Pferd wie-

herte; es war, als ob auch sie auf den Zehen gehen könnten. Mit jedem Augenblicke glaubten wir aus dieser Verschanzung und ihren Metallschlünden begrüsst, oder angedonnert zu werden, und stille rückten wir immer näher. Auf einmal schwand der Nebel vor unsern Augen; die Stille verwandelte sich in ein Gemurmel und dann in ein Gelächter; es war weder eine Kanone, noch ein Soldat mehr in dem Koloss von Schanze. Ein Bäuerlein wandelte oben umher, das man früher für eine Schildwache gehalten hatte, und die ausgeschickten Patrouillen brachten bald die Nachricht, dass die Russen in der Frühe ihr Lager und diese Schanze verlassen hätten. Denselben Abend und während der Nacht ritten wir weit umher, bald vor-, bald rückwärts, wodurch wir sehr ermüdet wurden. Unsere Pferde zertraten viel schöne Saat. Der grösste Theil von uns schlief schwankend und schaukelnd auf den Pferden, die sich ebenfalls nur langsam fortschleppten. Immer zu hungern, selbst dann wieder, wenn etwas Geraubtes schnell und gierig verzehrt wurde, war man schon gewohnt. Für den Durst hatte man nichts als Wasser aus Seen, Sümpfen und Bächen, das oft sehr schlecht war, wodurch die schon lange eingerissene Diarrhöe sehr vermehrt, oft Colik erzeugt, und der Durst nur auf kurze Zeit beschwichtiget wurde. Bey jedem Dorfe, bey jedem Walde hofften wir Halt zu machen, zu lagern, unsern müden Thieren wenigstens unreifes Korn vorwerfen, und uns, wenn auch nicht zu sättigen, doch mit Schlaf erquicken zu können; aber leider vergebens. Die Erschöpfung der Kräfte auf den

Märschen war in jenen Tagen so gross, das ich mich der darauf erfolgten Lagerungs-Orte nicht wieder erinnern konnte.

Nachdem wir bey dem grossen Mangel und durch die mühsamen Märsche schon beträchtlichen Verlust an Menschen und Pferden erlitten, und die Nachrichten vom Abzuge der Russen aus ihrem Lager bey Drissa sich bestätiget hatten, kamen wir Abends, den 22ten, bey Disna an. Hinter diesem Orte lagerten wir uns in üppig grünender Saat. Ich wählte mit meinen Unterärzten eine grasige Tiefe, und als wir eben Korn zum Futter für unsere Pferde geschnitten hatten, ward eine Heerde Schaafe von der Infanterie so überfallen, dass sie zerstreut wurden und zwei derselben, es waren erwachsene schwarze Lämmer, ihre Zuflucht bei uns suchten. «Was wollt ihr armen Thiere bey uns, auch wir sind hungrig und bedürfen eurer wohl; ihr kommt erwünscht,» sagte einer der Unterärzte der sie gefangen nahm. Man beschäftigte sich nun mit Feueranmachen, mit Schlachten, Kochen und Essen. Unter eingetretenem Regen schliefen wir einige Stunden sorgenlos, weil man satt war und Nahrung auf einige Tage hatte, denn die besten Stücke Fleisch wurden mitgenomen. Kopf, Haut und Knochen blieben für die Landleute nach, die immer wieder sammeln, was die Soldaten übrig gelassen haben.

Im vollen Regen kamen wir am andern Vormittag an die Düna, die wir nach so eben erhaltenem Befehle passiren mussten. Eine Brücke fehlte. Wir waren seit mehreren Tagen nicht trocken geworden, und nun ein solch' kaltes Bad war Keinem angenehm, zumal da wir

uns alle mehr oder minder in einem kränklichen Zustande befanden. Anders war es in der Jugend. Wenn ich, wie es wol bisweilen geschah, in's Wasser fiel, so badete ich dann so lange, bis die Kleider am Ufer wieder trokken geworden waren. In den frühern Kriegen, in Baiern, Östereich, Schlesien, und wo es sich traf, musste ich sie immer auf dem Leibe trocknen lassen, wenn wir durch Flüsse setzten. Der Düna-Fluss war hier 80 bis 90 Schritte breit. Das Wasser rauschte zwischen grossen Steinblöcken hindurch. Manche Pferde wussten besser zwischen denselben durchzuschwimmen; andere suchten mit Sicherheit von einer Steinmasse auf die andere zu kommen; die meisten Reiter aber wussten ihre Pferde geschickt zu leiten.

Ich folgte der ersten Escadron nach, die zum Ufer hinabzog, und wie ich es ehedem zu thun pflegte, so that ich auch jetzt; ich bat nemlich zwei wohlberittene Unterofficiere, mich zwischen sich zu nehmen. Sie thaten es gerne, und — hinein in's Wasser, durch und hinüber! Schnell und sanft schwimmend, erreichten wir bald das andere Ufer, wurden aber von der Ferse und der Achillessehne über die Lenden bis zu den wahren Rippen so durchnässt, wie die Pferde, und wie jeder, der mitschwamm. Von dem rechten Ufer aus war es interessant, von den übrigen Vielen nur den oberen Theil des Körpers und die Köpfe der Pferde über dem Wasser nachschwimmen zu sehen. Diese und die Gruppen auf den Steinblöcken bildeten ein sehr buntfarbiges Gemälde. Hier und da fiel auch einer in's Wasser, rettete sich auf die Steine, oder hieng sich mit den Hän-

den an einen Pferdeschweif. Niemand von den Unsrigen ertrank, bey den nachfolgenden Regimentern aber gieng es nicht ohne Verlust ab.

Auf der andern Seite machten wir sogleich Feuer an, um uns zu erwärmen, denn das fortdauernde Regenwetter erlaubte uns nicht, unsere Kleider zu trocknen. Man grüsste sich freundlich, nachdem man angelangt war, stopfte die Pfeifen, und wer Schnaps in der Flasche hatte, bot ihn seinen Freunden dar.

Am meisten bedauerten wir zwei Frauen vom Regimente, die auf kleineren Pferden ritten, und durch ihre Kleidung und ihr Gepäck tiefer eingetaucht worden waren, und sich nun eben so wenig, wie wir, trocknen konnten. Ich nenne sie Frauen, weil sie nicht zur Zahl der gemeinen Soldatenweiber gehörten; ihre Männer waren nemlich Wachtmeister. Die erste, Madame Wörth, wusste sich unter allen Umständen so gut zu benehmen, dass sie von den Officieren geachtet und von den Soldaten respectirt wurde; die andere, die sorgsame Madame Weiler, war durch ihre Kenntniss der polnischen Sprache Allen schon jetzt, und wo wir in Russland noch ferner hinkamen, recht sehr nützlich.

Nachdem die ganze Division auf diese Art den Fluss passirt hatte, marschirten wir an demselben aufwärts und lagerten Abends an einem Landgute, das der Besitzer nicht verlassen hatte. Er theilte von seinen Vorräthen reichlich und gerne mit. Jedes Regiment erhielt Branntwein und andere willkommene Artikel der Art zur Genüge. Dieses alles bekam uns Hungrigen und Durchnässten äusserst wohl. Bei dieser Gelegenheit

hatte ich mit dem Obrist das Glück zum erstenmal auf russischem Boden unter Dach in einer Scheune zu schlafen.

Da wir nun auf dem rechten Düna - Ufer keinen Feind antrafen, und am nachsten Abende wieder ein Lager, wo man sich sättigen und abermals ruhig schlafen konnte, bezogen, so glaubte man sich in bessere Gegenden versetzt.

Auf dem rechten Ufer der Düna, dem wir uns bald näherten, bald von demselben entfernten, langten wir auf guter Landstrasse, am 24ten Juli Nachmittags, in Polotzk an. Wir waren die ersten Feinde, die die Bewohner dieser für uns später so wichtig gewordenen Stadt in Schrecken setzten, und, ausser Juden, liessen sich wenige Einwohner sehen.

Wir bezogen ein Lager in den schönen Saatfeldern, neben der Strasse, die nach St. Petersburg führt. General Montbrün, Chef des zweiten Reitercorps, nahm sein Quartier in einem Landhause vor unserer Fronte, und hielt sich mit Herren und Damen auf dem Balcon auf. Der Tag war schön und der Abend erquickend. Ich gieng in die Stadt, um wieder Arzeneien zu erhalten, denn die in Wilna erlangten waren schon meistens verbraucht, und an Diarrhöe Leidende gab es immer mehr. Ich fand den deutschen Klosterapotheker sehr gefällig, machte aber auch nicht solche Anforderungen, wie meine Collegen, die nach mir dahin kamen. Ich war froh von dem Nöthigsten so viel zu erhalten, als man bequem zu Pferde mit sich führen kann. Das Entbehrliche vermied ich sorgfältig; diese aber haschten nach Moschus, wie die Juden nach Gold. Der Apothe-

ker erzählte mir viel vom Kaiser von Russland, von der russischen Armee, die gestern Polotzk verlassen, und von den Gefangenen, die man durchgebracht hatte. Er gab mir auch genaue Nachrichten vom Befinden des Prinzen von Hohenlohe, der sechs Stichwunden hatte. In einem ordentlichen Juden-Wirthshause bekam ich für Geld ein Abendessen und gutes Bier, und dann gieng ich in das grüne Lager zurück.

In dieser Nacht kam auch die leichte Reiterei des Marschalls Ney zu uns. Es mochte sie wol der Hunger in die Stadt zu gehen genöthiget haben, denn sie plünderte und brachte am Morgen viele, aber grösstentheils unnöthige Dinge, in ihr Lager zurück.

Von Polotzk führte uns am 25ten Juli eine schöne Strasse auf dem rechten Ufer der Düna aufwärts gegen Witebsk. Ney's leichte Reiterei, die an unserer Spitze war, kam schon Mittags mit dem Nachtrabe der Russen zusammen. Man schlug sich gegenseitig. Die von unserer Seite dort Gebliebenen waren bey unserer Ankunft bereits begraben. Es hiess, der russische General Doktoroff commandire vor uns. Bald mussten wir jagen, wie die Pferde es nur vermochten, bald machten wir wieder stundenlang Halt. Bei einer solchen Gelegenheit, als die Regimenter in Front gegen die Russen aufgestellt waren, schrieb ich den ersten Brief in die Heimath. Ich trug immer Schreibmaterialien bey mir. Eine Bank und ein Tisch unter den Bäumen eines verlassenen Wirthshauses an der Heerstrasse gaben Gelegenheit und Bequemlichkeit dazu; jedoch unterbrachen mich oft entfernte Schüsse der Vor-

posten, die oft als Signale auf Vor- oder Rückwärts deuteten.

Den darauf folgenden Tag gieng es bis gegen Abend noch friedlich zu. Wir hatten schon hinter einem Walde auf einer mit Wachholdersträuchen bewachsenen Fläche, rechts von der Strasse, unser Lager für die künftige Nacht bezogen, als im vollen Trabe vier baierische leichte Regimenter an uns vorüber in und durch den Wald eilten. Sie trieften noch von Nässe, denn sie hatten nicht weit von da auch die Düna, wie wir früher, passirt. Die Letzten von diesen hatten noch nicht den Wald erreicht, als die Erstern schon mit den Russen handgemein waren, und so wie sich das Schiessen hören liess, dachten wir gleich, es sey nun auch um unsere Nachtruhe geschehen, und so war es auch. Ein französischer Adjutant kam athemlos angesprengt. Es war ein kleines Männchen auf einem sehr grossen Pferde, dessen gewaltige Sprünge ihm kaum gestatteten, sich auf demselben zu erhalten. Wäre der Sattelknopf nicht gewesen, er würde herab geflogen, und tief in den Sand gefallen seyn. Seine Haare waren in der grössten Unordnung, denn er hatte den Hut schon längst verloren. Kaum konnte er der ängstlichen Athemzüge wegen reden, und sein Ross anhalten. *A cheval! à cheval! La cavallerie russe en grande nombre, en masses enormes!* Aufgesessen, fortgeritten, Trab, Galopp, und auch durch oben erwähnten Wald. Wir kamen und fanden die Baiern nur allein aufgestellt, da die Russen, ihren Rückzug nach Witebsk fortsetzend, sich schon entfernt hatten. Wir zogen wieder in unser Wachhol-

posten, die oft als Signale auf Vor- oder Rückwärts deuteten.

Den darauf folgenden Tag gieng es bis gegen Abend noch friedlich zu. Wir hatten schon hinter einem Walde auf einer mit Wachholdersträuchen bewachsenen Fläche, rechts von der Strasse, unser Lager für die künftige Nacht bezogen, als im vollen Trabe vier baierische leichte Regimenter an uns vorüber in und durch den Wald eilten. Sie trieften noch von Nässe, denn sie hatten nicht weit von da auch die Düna, wie wir früher, passirt. Die Letzten von diesen hatten noch nicht den Wald erreicht, als die Erstern schon mit den Russen handgemein waren, und so wie sich das Schiessen hören liess, dachten wir gleich, es sey nun auch um unsere Nachtruhe geschehen, und so war es auch. Ein französischer Adjutant kam athemlos angesprengt. Es war ein kleines Männchen auf einem sehr grossen Pferde, dessen gewaltige Sprünge ihm kaum gestatteten, sich auf demselben zu erhalten. Wäre der Sattelknopf nicht gewesen, er würde herab geflogen, und tief in den Sand gefallen seyn. Seine Haare waren in der grössten Unordnung, denn er hatte den Hut schon längst verloren. Kaum konnte er der ängstlichen Athemzüge wegen reden, und sein Ross anhalten. *A cheval! à cheval! La cavallerie russe en grande nombre, en masses enormes!* Aufgesessen, fortgeritten, Trab, Galopp, und auch durch oben erwähnten Wald. Wir kamen und fanden die Baiern nur allein aufgestellt, da die Russen, ihren Rückzug nach Witebsk fortsetzend, sich schon entfernt hatten. Wir zogen wieder in unser Wachhol-

Aufstellen an verschiedenen Orten, kam der Abend heran; während dessen hatte denn auch die blutige Scene vor uns ein Ende genommen. Wir lagerten uns eine halbe Stunde nördlich von der Stadt, durch eine Anhöhe und den Fluss von den Russen getrennt, die uns nicht weiter beunruhigen konnten.

Am andern schönen Morgen, den 28ten Juli, war, trotz des kriegerischen Tumultes bey uns, die grösste Stille auf der andern Seite. Rauchwolken stiegen aus der Gegend um die Stadt in die Höhe, und stellten gegen die aufgehende Sonne ein imposantes Schauspiel dar. Jetzt erfuhren wir, warum wir gestern keinen Antheil an der Schlacht nehmen konnten. Die Russen, die wir von Polotzk aus verfolgten, hatten hinter sich, dicht bey Witebsk, die Brücke abgebrannt, und uns dadurch das fernere Verfolgen unmöglich gemacht. Man sagte, Napoleon habe uns gestern drei Adjutanten mit dem Befehle zugesandt, dass wir oberhalb der Stadt durch den Fluss setzen sollten, um den Russen in den Rücken zu kommen; alle drei aber wären ertrunken. Wir erfuhren ferner, Napoleon habe gesiegt, und sey in der Stadt.

Für unsern Übergang durch den Fluss war in Witebsk bald Rath geschafft, denn mit diesen Nachrichten erhielten wir auch den Befehl zum Aufbruch. Wir marschirten wol eine Stunde rechts in grosser Eile über Felder und durch Gehölz, stiessen auf ein Landgut, dessen Milchhaus auf das schnellste geplündert wurde, und kamen am Ufer der Düna an.

Hier hinein und hinüber! — Wir waren wieder

die Ersten; die Hälfte des Regimentes war schon bis über dem Sattel im Wasser. Ich folgte mit eben der Vorsicht, wie das vorigemal; doch hatten wir sandigen Grund und desshalb nicht nöthig zu schwimmen. Im Flusse selbst standen Bauern bis über dem Kinn im Wasser, ihre Hände nur und die weissbehaarten Köpfe und Bärte ragten hervor. Durch Winken zeigten sie uns an, wohin wir unsere Richtung nehmen sollten, rufen durften sie nicht, wenn sie nicht, ohne durstig zu seyn, trinken wollten. So erreichten wir denn ohne alles Unglück das andere Ufer, und unsere Frauen wurden wieder so nass, wie beim ersten Durchschwimmen.

Nachdem wir nun einiges Gebüsch durchritten hatten, gelangten wir auf das Schlachtfeld der zwei vergangenen Tage, so wie auch auf die Heerstrasse.

Witebsk bot eine schöne und Wohlhabenheit versprechende Ansicht dar; der Anblick des Schlachtfeldes aber, die zum Theil noch lebenden und nach Hülfe rufenden Blessirten, die noch winselnden Pferde und die vielen Todten erregten in mir ein Gefühl der Wehmuth und des Mitleids. Der rasche Marsch führte uns jedoch schnell an diesen Scenen des Jammers vorüber. Einige an der Heerstrasse unter Bäumen sitzende, blessirte Russen, noch unverbunden, veranlassten mich, abzusitzen, um ihnen den Beistand zu leisten, der mit Verband geleistet werden konnte.

Wir machten ganz nahe an der Stadt auf einem russischen Lagerplatze Halt, und beschäftigten uns, vom schönen Wetter begünstiget, mit dem Trocknen unserer Kleider. Dann ritt ich in die Stadt, um mir Arze-

neien zu verschaffen. Es gelang mir dieses aber eben so wenig, als mein Suchen, um einen guten Bissen für meinen durch unordentliche Kost und Mangel immer hungriger gewordenen Magen zu bekommen. Alle Häuser waren verschlossen, nirgends wurde, trotz aller Versprechungen und alles Geldvorzeigens, eines derselben geöffnet, und ausser einem Stücke Eis für den brennenden Durst ist mir in dieser vielversprechenden Stadt nichts zu Theil geworden; selbst der Apotheker war unhöflich und unfreundlich.

Unterdessen marschirten die Regimenter, denen ich mich anschloss, durch die Stadt. Östlich derselben auf einer grossen Landstrasse versammelte sich viel Cavallerie. Nach einigem Verweilen theilte sich dieselbe wieder. Unsere Bestimmung gieng südlich rasch vorwärts, und Witebsk war bald, weit hinter uns, unsern Blicken entschwunden.

IV.

Wir standen, keines Ueberfalls gewärtig,
Bey N. und nicht verschanzt war unser Lager,
Als eines Morgens eine Wolke Staubes
Aufstieg vom Wald her, unser Vortrab fliehend,
In's Lager stürzt' und rief: Der Feind sey da!
Wir hatten eben nur noch Zeit, uns schnell
Auf's Pferd zu werfen, da durchbrachen schon
In schnellem Rosseslauf daher gesprengt,
Die . . . .

Schiller.

Ein Lagerplatz, der das Ansehen hatte, als ob er kurz zuvor von den Russen verlassen worden wäre, scheint die Ursache der Eile unseres Marsches von Witebsk gewesen zu seyn. Wir jagten weit, holten dieselben aber heute nicht ein. Bey einem hübschen Städtchen fütterten wir, und kochten das, was die Soldaten herbei brachten, und Abends spät ritten wir nach einer andern Richtung hin, lagerten und blieben bis zum künftigen Nachmittag. Friedensstille war rings umher; der Tag war äusserst schön und warm; vor uns war ein grosser See, dessen reines Wasser und sichtbarer Grund die Lust in uns erweckte, uns gütlich zu thun. Wir badeten uns beinahe alle, und was wir nie und nirgends, als in Russland zu thun genöthiget waren, das thaten wir auch hier, wie schon öfters seit Wilna, wir wuschen, sowol Officiere, als auch Soldaten, indem wir uns badeten, unsere Wäsche und liessen sie am Ufer trocknen. Wenn gleich das häufige Baden die

einzige Wohlthat war, die uns die Umstände, die Jahreszeit und das Clima vergönnten, und so grossen Nutzen es uns auch gewährte, so hart und bitter war es uns doch, die Dienste der Waschweiber übernehmen zu müssen. In andern Verrichtungen, die die Nothwendigkeit herbeiführte, als Holzhauen, Feueranmachen, Schlachten, Kochen, Korn- und Gras-Mähen waren wir längst geübt. Mahlen und backen lernte man später, und wer nicht bald Hand anlegen wollte, der kam zu kurz; umsonst durfte Niemand mitessen, und je gewandter einer in solchen Verrichtungen war, desto mehr war dessen Gesundheit und Selbstständigkeit gesichert.

Von da kamen wir nach dem Städtchen Liosna. Unser Lager, an einem schattigen Bache mit frischem Wasser gelegen, machte uns die Hitze des Tages erträglich, und den Abend angenehm, zumal da wir heute Nahrung für uns und Futter für unsere Pferde fanden. Unser General Superwik hielt sich in einer Art von Capelle auf, von welcher aus er nach allen Richtungen hin das Land übersehen konnte.

Minder günstig war unser Lager am künftigen Tage auf einem äusserst mageren Saatfelde neben der Strasse, die von da nach Rudnia führt. Rechts von uns war ein Tannenwald und links ein See, an dem eine Mühle stand. Den heissbrennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, lag die bleiche, ermattete Mannschaft umher, deren Diarrhöe in diesen heissen Tagen, und bey den kühlen Nächten, durch das Schlafen auf der Erde, bey mehr schlechter, als guter Kost und eben solchem Wasser oft schlimmer wurde.

Es war betrübend anzusehen, wie fast Alle, als sie zur Feldwache und zu Patrouillen commandirt wurden, sich mit Krankseyn, mit grosser Ermattung und mit der Unmöglichkeit zum Aufsitzen entschuldigten. Allein es musste seyn; und wen die Reihe traf, der musste folgen, sonst kam der Stock in Anwendung. So wahr die Entschuldigungen dieser Menschen waren, so nothwendig war auch das, was man von ihnen verlangte, was geschehen musste, was unumgänglich der Dienst erforderte, wie es auch ausgeführt werden konnte. Hier, so wie oft, war es bitter und traurig, solche Scenen des Elendes und unsere immer zunehmende Schwäche sehen zu müssen. So treten oft Umstände im Kriege ein, wo der Arzt sich für die Leidenden und Kranken verwenden sollte; aber der Drang der Umstände lehrt ihn schweigen, mehr, als dem Feldprediger, der, wenn die Herren vom Regimente fluchen, doch Winke zum Stilleseyn geben darf, und eben so der Auditor, der, wenn er alle Rechtsgründe für oder wider einen Angeklagten entwickelt und darlegt, nun glaubt, davon hänge die Entscheidung ab; — da befiehlt der Commandeur und sagt: Es handelt sich mehr um die Sache der Disciplin, der Subordination. Oft tritt der Fall ein, ein Beispiel geben zu müssen, welches Aufsehen und Eindruck macht. Der Regiments-Quartiermeister hingegen hat freie Zunge, findet selten Widerspruch, denn er hat die Casse, er kann Vorschüsse geben, und desshalb darf er auch seine Meinung frei heraus sagen und mitunter wol gar etwas grob seyn.

Mich trieben obige Ansichten an den nahen See,

um meine Augen mit andern Gegenständen zu beschaftigen. Ich wollte mich baden, begnügte mich aber nur mit waschen. Ich gieng in die Mühle, woselbst ich eine Unordnung fand, als ob eben Plünderer hier gehaus't hätten. Die armseligen Reste darin deuteten auf arme Bewohner, die dieses Haus noch nicht lange verlassen haben mussten. — Nicht eine Spur von Korn, und von Mehl war zu sehen, und kein athmendes Geschöpf rührte sich. Doch als ich hinaus gieng sprang eine junge schwarze Henne hervor, die sich ängstlich zu verbergen suchte. Armes Thier, dachte ich, an mir findest du deinen Mörder nicht, wann aber die noch hungrigere Infanterie kömmt, dann ist's um dich geschehen.

Wie durch ernste Ereignisse Schwache und Kranke oft plötzlich munter gemacht werden, das sahe ich hier. Es waren in der Nähe des Lagers schnell auf einander zwei Schüsse gefallen. Man schrie: Zu Pferde! Zu Pferde! Der Obrist, der mittlerweile dem Orte, wo die Schüsse fielen, zugeritten war, kam zurückgesprengt. « Wo ist der Oberarzt? » Ich hatte schon, um meinen Rappen zu besteigen, den Fuss im Bügel, als er bey mir anlangte und sagte: « Kommen Sie so schnell als möglich mit mir! » Was war es? Polnische Husarenofficiere hatten sich duellirt. Wir fanden noch zwei auf der Stelle. Einen stehend und lebend, den andern liegend und todt; der, der den tödtlichen Schuss gab, war mit seinem Secundanten bereits entflohen. An mich ergieng nun die Frage, ob der liegende auch wirklich todt sey. Ich untersuchte ihn und fand,

dass die Kugel in die linke Brustseite eingedrungen war. Beym Aufknöpfen der Husarenkleidung ward ich verhindert, zur Wunde zu gelangen, die Kugel hatte nemlich die am Dolman herunterhängende goldene Schnur mit sich in die Brusthöhle hineingerissen, ohne sie abzureissen. Ich zog sie heraus, entblösste dann die jugendliche, weisse Brust, fand kein Bluten, aber auch keinen Athemzug mehr. Ich konnte mit dem Zeigefinger durch die Wunde und durch die zerschmetterten Rippen bequem in die Tiefe der Brust gelangen, fand das Herz in seiner Mitte durchbohrt und die Wunde durchaus tödtlich.

Es musste mittlerweile doch Ordre zum Aufbruche gekommen seyn, denn die Regimenter hatten sich schon in Marsch gesetzt. Mein Obrist, mehrere polnische Officiere und ich verweilten noch bey der Leiche. Der polnische Adjutant durchsuchte nun die Kleider des Gefallenen, nahm die Papiere desselben zu sich, und theilte mit mir, ohne dass ich es verlangte, (ob es ein polnischer Gebrauch ist, weiss ich nicht), was sich sonst noch vorfand. Er nahm die Tabackspfeife und den Feuerstahl, und mir gab er die nicht minder schöne Dose, auf welcher Nelson abgebildet war, und das Federmesser. Von den Ducaten und Silberrubeln gab er mir vier der letzteren. Ihr sollt mit mir ins Vaterland und einst Zeuge dieser Stunde seyn, dachte ich, indem ich diese mir neue Geldsorte einsteckte. Nun fand sich noch in der Sabeltasche eine Wurst, (Knackwurst). « *Partes aequales, amice!* » sagte der Pole. Der Sabel theilte sie, und diese Hälfte war uns beiden im gegen-

wärtigen Augenblicke das Angenehmste und Nützlichste; von den Umstehenden wurden wir sogar desshalb beneidet.

Wir sassen nun auf, holten die Unsrigen bald ein, passirten Rudnia, das letzte Städtchen auf jener Strasse, welches von Juden bewohnt ist.

Von Rudnia führte uns der Weg östlich. Wir erblickten bald in der Entfernung ein Landgut, das sich unsern Augen auf's freundlichste darstellte. Sein schön- und hochgebautes, steinernes Haupt-Gebäude, welches drei Etagen enthielt, lächelte uns freundlich entgegen, weil es, wie in einem Frühlingshaine, am Abhange eines sich sanft in die Höhe ziehenden Berges lag, hinter sich schöne dunkele Tannenwälder hatte, und mit beinahe reifer Saat und schönen Fluren umgeben war, und weil steinerne Gebäude dort eine seltene Erscheinung sind. Überhaupt sind schöne Natur- oder Kunst-Ansichten in jener Gegend sehr selten; wir haben wenigstens keine mehr getroffen.

Wir lagerten Abends in der Nähe dieses Landhauses und würden uns beim Ankommen sehr erfreut haben, wenn wir gewusst hätten, dass unser Aufenthalt daselbst länger dauern würde, als es unser seitheriges, flüchtiges Umherziehen vermuthen liess. Auf der andern Seite aber würde er uns desto weniger behagt haben, hätten wir sein Ende vorher gewusst.

Wir lebten dort behaglich; das schöne Feld gab viel Futter, reifer, wie bisher, für unsere Pferde, und es mangelte auch nicht an Brod und Fleisch, denn täglich hatte man zu backen und zu schlachten. Die Witterung war gut, und sehr warm; die Soldaten be-

lustigten sich auf Schaukeln, die an der Strasse erbaut waren. Das Einzige war nur unangenehm, dass wir uns mit schlechtem Wasser behelfen mussten, was Menschen und Pferden übel bekam, und unsere beiderseitigen Übel, die Diarrhöe, vermehrte.

Bis hierher hatte ich noch einige Arzeneien gehabt und konnte den vielen Kränklichen theils Hülfe und Heilung, theils Linderung verschaffen. Gewöhnlich wurden gleich nach der Ankunft im Lager ein oder zwey Feldkessel übers Feuer gehängt und aus Pfeffermünze und Camillen Thee gekocht, der an Alle, die es bedurften, ausgetheilt wurde. Wenn diese Artikel fehlten, so trank man auch gerne Thee von Melissen und Flieder. Denen, die besonders litten, liess ich mit diesem Getränke *Opium Tinctur* mit Hofmanns-Tropfen reichen, und so lange ich solche und andere dienliche Mittel hatte, gieng es erträglich. Man schleppte sich fort ohne gänzlich zu erkranken, ungeachtet die Ursachen fortdauerten. Vielen bekamen dicke Mehlsuppen, oder Brei bey Anfällen besagter Art äusserst gut. Ich empfahl sie allgemeiner; sie fanden Beifall, hielten sich, wurden immer üblicher, zuletzt Lieblingskost in unsern Lagern, und hätten wir sie immer gehabt, Viele würden erhalten worden seyn. In diesem Lager giengen übrigens alle meine Arzeneien zu Ende. Aus Witebsk neue zu holen, war zu umständlich, und bei unserem Flüchtigseyn nicht gut möglich.

Der General Superwik kam auf den Einfall, ob der Pastor in der Nähe keine Arzeneien geben, oder doch wenigstens welche verschaffen könne. Er schickte mich

mit Begleitung in das eine Meile oder 7 Werst von unserm Lager entfernte Kirchdorf, oder kleine Städtchen Inkowa. Es ist dieses der Ort, von dem unsere Affaire in der Nähe den Namen bey Inkowa erhalten hat. Das schöne Landgut, bey dem wir lagerten, in und um welches das Wichtigste der Begebenheiten vom 8ten August vorfiel, heisst Selo Skolaenoff, auch Leschno Selo, und gehörte damals Madame Luskinin, deren Bekanntschaft ich später in St. Petersburg machte. In Inkowa angekommen, bemerkte ich bald, dass dieser Ort nicht mehr polnisch sey, denn ich sah keine Juden daselbst; auch erkannte ich bey dem Besuche, den ich dem Geistlichen abstattete, sogleich in ihm einen russischen Pastor. Graue und schwarze Haare umschatteten Kinn und Haupt; sein rothes, bey unserem Eintritte in viele Falten gezogenes Gesicht zeigte von keiner freundlichen Aufnahme. In einen schwarzbraunen, weiten Kirchenrock eingehüllt, blieb er sitzen und gab uns kurze, aber entscheidende Antworten. Er und seine vier Söhne sprachen etwas Lateinisch. Auf meine Fragen antwortete er: »Wir Diener der Kirche befassen uns nicht mit den Geschäften der Ärzte, haben daher keine Arzeneien. Wir, die Meinen und ich, sind Gottlob gesund und bedürfen derselben nicht, und werden unsere Landleute krank, so sorgen die Edelleute für den Arzt und für die Arzeneien. In unserer Gegend finden Sie nicht was Sie suchen.« — Wir setzten uns nieder, ohne von ihm dazu aufgefordert zu seyn, wollten unsere fernere Unterredung auf Land, Clima, Fruchtbarkeit und auf den Krieg leiten, aber seine Antworten wurden immer kürzer und ernster. Wir entfernten uns

daher bald, weil wir ihm unangenehme Gäste waren; dennoch hatte er uns Brod und Butter vorgesetzt; und da es bey ihm nicht nach Wohlhabenheit aussah, so hätten wir auch nicht mehr verlangen können.

Da man nun in diesem Kriege an allem Mangel leiden musste, so blieben natürlich auch die Diarrhoekranken fernerhin ohne Arzeneien. Weil es aber in jener Gegend nicht an Schlachtvieh fehlte, so trank man Fleischbrühe, statt Kräuterthee; auch hatte uns unser Marketender eingeholt und Wein aus Wilna und Witebsk mitgebracht, mit dem sich gütlich that, wer Geld oder Credit hatte.

Der Auditor des Regiments, Kraft, der hinter dem Niemen das Commando über den Transport unserer Lebensmittel und unserer Fourage übernehmen musste, kam bey uns an. Er brachte Beute, die er sich gemacht, Geld und Nachrichten mit, wie es hinter der Armee zuging; allein durchaus nichts Erbauliches. Er sprach von dem grossen Mangel und dem dadurch sich vermehrenden Menschenelend, von Brand, Plünderung, Raub, Ruinen, verwüsteten Strassen, Feldern und Wäldern, von den vielen Leichen der Krieger, die durch Hitze, Hunger und Durst umgekommen waren, von verschmachtetem Vieh, und von den Krankheiten, die in allen Lagern herrschten; — lauter Herz und Gemüth erschütternde Erzählungen. Unsere Landsleute hatte er im Lager bey Liosna getroffen; betrübend, fügte er hinzu, sey es anzusehen gewesen, wie Officiere und Soldaten im Lager krank darnieder lägen; die Diarrhoe herrsche so stark, dass nicht exercirt, ja, dass der gewöhnliche Dienst

kaum verrichtet werden könne. Alle Häuser wären mit Kranken angefüllt, viele stürben, und im Lager selbst sey ein Laufen hinter die Fronte, als ob man allen Regimentern zugleich Abführungsmittel gegeben hätte.

Dieser Auditor hatte den Transport von Lebensmitteln, Fourage und Schlachtvieh mit vieler Mühe und langsam nach Wilna gebracht. Er sah die Unmöglichkeit ein, weiter damit zu kommen, und glaubte uns vielleicht nie einzuholen, wenn auch das erschöpfte Zugvieh ausgehalten haben würde. Er verkaufte daher den Juden dort Alles, was er für uns hatte, das Schlachtvieh ausgenommen, brachte dafür viel Geld und übergab es dem Obrist. Er selbst, ein Advocat, habe nichts davon für sich behalten, hiess es; doch wollte man dieses — sonderbar genug — nicht glauben. Aber wie alles Fleisch der Erde vergeht, so auch das Soldatengut. Zwey Tage später hatten die Russen dieses Geld. Fort war es, wie gewonnen, so zerronnen, ohne dass sich auch nur eine durstende Kehle davon gelabt hätte. Lohn für die befohlenen Erpressungen nahe hinter dem Niemen!!

Die Industrie, durch Nothwendigkeit herbey geführt, machte auch bey uns starke Fortschritte. Ein sonst riesenstarker Officier, der nächst dem Commandeur das Wort führte, befahl den Wachtmeistern, es sollten in Zukunft die Markknochen vom Hornvieh nach jedem Schlachten ihm gebracht werden,

Der Commandeur musste davon Kenntniss gehabt haben, dass wir uns an diesem Orte einige Zeit aufhalten würden. Er sandte bald nach unserer Ankunft einen in der polnischen Sprache bewanderten Unterofficier mit

sechs Mann in die Gegenden voraus und rechts von uns, um Mundvorräthe herbey zu schaffen. Dieser blieb lange aus. Schon hielten wir ihn für verloren; doch endlich, nach sorgenvollem Erwarten, kam er wohlbehalten mit einigen stark beladenen Wagen an. Alles, was sich auf demselben befand, war uns willkommen; ob gut, oder schlecht, unschädlich, oder nachtheilig, das galt gleich viel, es wurde verzehrt. Ein durch die Sonnenhitze schaalgewordenes Fass Bier wurde nicht weggeworfen; sondern mit Eis aufgefrischt und bis auf den letzten Rest ausgetrunken. Eingemachte, oder mit Zucker süss gekochte Stachelbeeren, Johannisbeeren, auch Äpfel und Salzgurken, wurden, trotz der herrschenden Diarrhöe, verzehrt. Schinken, grosse Würste, Geflügel, Brode, Brandwein, Zwiebeln, Alles wurde gehörig verwendet, so dass nichts verloren gieng.

Die Nachrichten aber, die uns der Angekommene mittheilte, verwandelten unsere über die Mundvorräthe freundlichen Gesichter in ernsthafte. »Hier,« fuhr er in seinen Relationen fort, »hier hat das Land, wo man es »mit uns hält, ein Ende; da drüben sind die Menschen »anders. Alle wider uns; Alles ist fertig entweder zur »Vertheidigung, oder zur Flucht; überall bin ich un»freundlich, mit Vorwürfen und Zank empfangen worden. »Niemand wollte etwas geben; ich musste selbst und mit »Gewalt und Gefahr nehmen, und unter Drohungen und »Verwünschungen entliess man mich. Die Bauern sind »mit Piken versehen, und Viele sind beritten; die Wei»ber sind zur Flucht fertig, und schimpfen eben so, wie »die Männer auf uns. Von Ort zu Ort geben sie sich rei-

»tend Nachricht von dem, was vorgeht, haben ausserdem »Signalbretter, und die Edelleute commandiren sie.«

Mittlerweile erfuhren wir auch, Napoleon sey in Witebsk, lasse dort Verschanzungen anlegen, viel Brod und Zwieback backen, und musstere fleisig seine Garden.

So hatten wir nun in jenem Lager bey drückender Sonnenhitze sieben Tage zugebracht, als am 8ten August mit den ersten Sonnenstrahlen, die da viel früher, als an der Donau in Schwaben, sichtbar werden, plötzlich das Kriegrgeschrey ertönte: »Der Feind ist da!« Schüsse und Allarm-Trompeten hörte man überall eben so schnell, und schon sahen wir die Russen nahe vor uns, die französischen Regimenter, die bey Inkowa standen, in grösster Unordnung vor sich herjagend. Ich war in solchen Fällen immer einer der ersten zu Pferde, und sah also den übeln Ausgang der Affaire an der Verwirrung der flüchtigen Franzosen. Schon jetzt und abermals waren wir, die Alliirten, es wieder, welche Geistesgegenwart behielten, standen, in Ordnung vorrückten und dem raschen Andringen der Russen Schranken setzten. Mit sichtbarem Erfolge trieben die preussischen Uhlanen in geschlossener Ordnung den rechten Flügel der Russen zurück; unsere Jäger waren im Centrum thätig, während die polnischen Husaren die Landstrasse an dem Landgute vertheidigten, sie zu unserm Rückzuge frey hielten, und die Kosaken und Baschkiren in ihrem Vordringen lange hinderten. (Hier sahen wir zum erstenmal Pfeilgeschoss gegen uns, grösstentheils aber wie Kugeln durch die Luft fliegen, sausen und pfeifen. Einen polnischen Officier traf ein Pfeil in die rechte Hüfte,

und einem unserer Reiter blieb ein solcher in der Kleidung stecken ; beyde Pfeile führten wir lange zum Andenken mit uns.) Mittlerweile gab es blutige Beschäftigungen genug für die Ärzte, wobey denn auch meine Hände thätig wurden.

Es waren indessen die Streitkräfte unserer drey schon sehr geschwächten Regimenter zu geringe, den Platz gegen das erneuerte Andringen der uns an Menge und Kraft weit überlegenen Russen zu behaupten, denn sie hatten aus dem Vortheil des Angriffs schon den Nutzen gezogen, dass die vier französischen Regimenter unserer Division von ihnen zerstreut worden waren.

Ihr neuer Angriff hatte nun auch den Erfolg, dass unsere Brigade verdrängt wurde. Sie zog zwar in geschlossenen Reihen zurück, aber auch diese Ordnung bestand nicht lange, denn die Russen waren rasch, kräftig und an Zahl überlegen ; kurz, ihr rascher Choc warf auch jetzt Alles gleichsam über den Haufen. Unser Rückzug gieng schnell gegen Rudnia, welches über eine Meile hinter unserm Lager lag. Die Ankunft des General Montbrün auf der Hälfte des Weges mit frischer Cavallerie und leichter Artillerie, rettete uns vom Untergange und machte der blutigen Affaire ein Ende.

Ich hatte unterdessen meine Verwundeten in Sicherheit gebracht, und befand mich mit ihnen da, wo die Württembergische reitende Artillerie ihre Kanonen spielen liess. Wir Geschlagenen zogen uns nach Rudnia, die Russen aber auf unsern vorigen Lagerplatz zurück und die neu angekommenen Truppen verweilten da, wo sie uns ablösten.

Hinter genanntem Städtchen in einem Wiesenthale am Bache ruheten wir und bedachten den Schaden, den wir erlitten hatten.

Der Adjutant von Batz hatte sich im Eifer der Sache, gleichsam als ob er den Schaden allein abwenden könne, zu weit und rasch vorgewagt, und wurde gefangen. Der Obrist Graf von Waldburg Wurzach, der ein im Übersetzen äusserst gewandtes Pferd ritt, hatte bey der rückgängigen Bewegung, nach dem erneuerten Angriffe der Russen, die unser Regiment über den Lagerplatz der polnischen Husaren trieben, das Unglück, dass sein Pferd, indem es über ein Campierseil setzen sollte, hängen blieb, stürzte und mit allen denen, die ihm zu Hülfe kamen, umringt, verwundet und gefangen genommen wurde. Merkwürdig ist es, dass auf eben diesem Pferde, es war ein Rappe, am 17ten May 1809 in der Affaire bey Linz der Österreichische Infanterie-Obrist und Regiments - Commandeur, von dem ich oben *) am 5ten Juli und bey Erwähnung des Lieutenant Weiss sprach, gefangen wurde. Ein junger Officier, von Hornstein, schon verwundet auf der Erde liegend und sich noch vertheidigend, wurde schwerer verwundet, und musste bald darauf den Geist aufgeben. Ein vierter, Schönhammer, verlor vor Schrecken allen Muth, oder hatte keinen, denn er benahm sich so, dass die übrigen Officiere ihn nicht weiter in ihrer Gesellschaft duldeten. Er machte nun den Krieg bey der Bagage mit, wurde später mit ihr gefangen, und endlich cassirt.

---

*) Seite 35.

Wir verloren ferner Trompeter, Hornisten, Unterofficiere und ziemlich viele Jäger an Todten und Gefangenen. Die Verwundeten, die mir zugeführt wurden, entgiengen alle der Gefangenschaft, welches meinem Eifer zugeschrieben wurde. Ich schickte einen Jeden, nachdem er verbunden war, zu Pferd zurück nach Rudnia zu; und als ich endlich selbst auch retiriren musste, trieb ich noch mehrere derselben, trotz ihrer Klagen über Schmerzen, mir voran, und diess hatte zur Folge, dass die noch übrigen Officiere im Lager, noch am Tage des Treffens, es dahin einleiteten, dass das Versprechen auf dem Ball am Vorabende des Abmarsches aus der Garnison *) in Erfüllung gebracht wurde.

Mit dem Rapport über diese Begebenheit wurde dem Könige der Eifer, und die oft erprobte nützliche Thätigkeit des Oberarztes gemeldet.

*) Seite 5.

V.

Zäumt eure schnellen Rosse! Sitzet auf!
Euch öffnen sich des Glückes goldne Thore,
Mit euch will ich den Raub der Feinde theilen.
Moskwa ist reich an Gütern, unermesslich
An Geld und Edelsteinen ist der Schatz
Der Czaren, ich kann die Freunde königlich
Belohnen, und ich will's! Wenn ich als Herr
Einziehe auf dem Kreml, denn ich schwör's,
Soll sich der Aermste unter Euch, der mir
Dahin gefolgt, in Sammt und Zobel kleiden,
An Gold und Silbergeld und Bancozetteln weiden.

Schiller (*Falsch. Dmitri.*)

Unser Unglück bey Inkowa hatte den General Sebastiani der wenigen Liebe, die wir alle für ihn hatten, vollends verlustig gemacht; Napoleon aber schnell zu dem Entschlusse bestimmt, Witebsk zu verlassen. Denn als auch wir nach zwey Tagen von Rudnia gegen Lubawizy aufbrachen, fanden wir schon Vormittags eine grosse Anzahl französischer Infanterie und die der jungen Garde gelagert. Diese Truppen waren in der Nacht dort angekommen, und ruhten einige Stunden. Der Rauch der vielen Lagerfeuer gegen die Morgensonne, die Menschenmenge, auf Höhen und in Tiefen gelagert, die einzeln hervorragenden Häuser und Höfe, der Sonnenspiegel auf den nahen Sümpfen und das Weiden vieler Zugpferde umher, bot uns Vorüberziehenden einen höchst interressanten Anblick dar.

Der Gedanke aber, uns von dieser Menge als bey Inkowa Geschlagene und Geflüchtete betrachtet zu sehen, liess uns kleinmüthig vorüber ziehen. Doch entgieng unserer Aufmerksamkeit eine seltene und merkwürdige Eigenschaft jenes Bodens nicht. Man kennt in der Mineralogie elastischen, biegsamen Sandstein und Quarz. Hier passierten wir aber eine grosse Strecke Weges elastischen, oder biegsamen Boden. Der Weg nemlich, den wir ritten, und den die Kanonen, die wir nun bey uns hatten, passiren mussten, bog sich in beträchtlichem Grade ein, und erhob sich wieder, sobald eine Parthie Reiter, oder eine Kanone passirt waren, während das Sumpfwasser zu beiden Seiten sich bewegte, Blasen sprudelte und wieder ruhig wurde, sobald der Druck, den unsere Schwere veranlasste, nachliess. Diese Erscheinung zeigte sich sowol in der Ebene und Tiefe, als auch da, wo es aufwärts gieng, und es schien, als ob die sich bewegende Schichte der Erde, die den Weg bildete, auf Schlamm oder Wasser liege und schwimme. Der Marsch gieng jedoch ohne Schwierigkeit vor sich, und ohne Aufenthalt kamen wir auf festeren Grund. Diese biegsame Strecke mag, mit einigen kurzen Unterbrechnngen, die Länge einer Werst betragen haben.

Der folgende Tag war regnerisch. Wir kamen zu einem auf Hügeln und Abhängen ganz von Holz gebauten Städtchen von beträchtlichem Umfange, dessen Umgebungen weit umher mit Kohl bepflanzt waren. Einwohner sahen wir nicht, aber Soldaten in und um dasselbe in grosser Menge, beschäftiget mit Kochen und Backen. Dieses Städtchen war Lubowizy. Wie man all-

zuoſt auf neue Industrie der Soldaten stiess, so fand ich auch da eine neue Art Brod zu backen. Französische Grenadiere nemlich hatten ein Wassergefäss mit Brodteig, den einige in brodförmige Kuchen kneteten, andere, die um das Feuer sassen, in die glühenden Kohlen und Asche steckten, und mit ihren Sabelklingen oft umwendeten, um das Anbrennen zu verhüten; sie wiederholten diese Wendungen so lange, bis der Teig hart und rösche wurde. Wieder andere klopften die anklebende Asche und die Kohlenstückchen ab, machten das Brod rein und legten es zur Seite, bis der ganze Vorrath von Teig verbacken war; dann erst wurde getheilt. Unsere Reiter standen hinter den Gärten am Walde, in welchem, während viele Gemüse kochten, einige Bienenstöcke auf den Bäumen auswitterten. Schon längst bewunderten wir die Gewandheit der Soldaten im Ausnehmen des Honigs. Sie brachten bald eine Menge Honig ins Lager, so dass uns dieser Tag, es war mein 32ter Geburtstag, in eigentlichen Sinne des Wortes versüsst wurde.

Man machte von da rasche Märsche gegen Smolensk. Wir sahen nun Infanterie in Menge und grosse Züge Artillerie. In wenigen Tagen aber waren wir von der Armee getrennt, zogen im Lande umher, trafen weder Freund noch Feind, wol aber bisweilen Landleute mit der Erndte beschäftiget, die, je weiter sie von unserer Strasse entfernt arbeiteten, sich desto weniger um uns bekümmerten, und desto fleisiger ihre Arbeit fortsetzten. Wo wir auf diesem Zuge überall hingekommen sind, weiss ich nicht anzugeben. Zu fragen, wie ein Städtchen oder Dorf heisse, gab es selten Gelegenheit, weil die Bewoh-

ner flohen, oder sich versteckten; und wenn wir es auch hier und da durch unsere Polen erfuhren, so waren die uns fremden Namen schwer zu behalten. Den Dnepr passirten wir öfters und andere kleine Flüsse, auch Heerstrassen, an denen wir immer erkennen konnten, ob die Russen, oder die Unsrigen passirt waren; denn man kennt die Huftritte der Pferde an der Art des Beschlags und die Spuren der Räder. Die Truppen verlieren immer etwas, woran man erkennen kann, welcher Nation es angehört. Sobald ein Heereszug vorüber ist, bemerkt man immer einen, jeder Armee eigenthümlichen, Geruch, welchen erfahrene Krieger genau kennen. In diesem Kriege aber haben, vorzüglich auf unserer Seite, die durch Hitze und Mangel aller Art Verstorbenen, so wie verschmachtetes Zug- und Schlachtvieh unsere Züge kennbar gemacht. Wir fanden Pfeile und eine Waffe, wahrscheinlich die eines Baschkiren, die weder Messer, noch Sabel war, jedoch die Formen beider in sich vereinigte, und die Länge einer Elle hatte. Ich hörte darüber einen Officier Klage führen, dass man sich gegen solche Waffen vertheidigen müsse. Der nunmehrige Besitzer derselben *) aber erwiderte: Siegen im Kriege ist die Hauptsache, die Waffen mögen seyn: Sichel, Sense, Stange und was je üblich gewesen.

Schwieriger ist es oft an Lagerplätzen zu erkennen, wem sie angehöret haben; aber auch in diesem Falle, hat dieser Krieg das Besondere gehabt, dass die hinterlassenen, menschlichen und thierischen Reste, hinter den

*) Lieutenant Blattmacher.

und anderer Papiere, aus dem Hauptquartier, so nachlässig erfolgt, als in diesem.

Wir katten also keinen Antheil an alle dem, was um und in Smolensk vorfiel, wol aber kamen wir dieser Stadt so nahe, dass wir des Nachts dessen Brandfeuer und am Tage die Rauchsäulen sahen, und während die Vielen dort bluteten, oder Mangel litten, hatten wir öfters Alles, was wir bedurften, denn wir durchzogen auch Gegenden, wo noch keine Krieger hingekommen waren. Eine Ausnahme davon machten jedoch Mohilew, und später hin Inkowa, Rudnia, Liosna, die wir auch wieder passirten. In ersterer Stadt suchten die Leute Lebensmittel und fanden keine; brachten aber Taback und andere Plünderungs-Artikel. Mir brachte ein Fahnenschmidt medicinische Bücher, und Instrumente zur Geburtshülfe, in deren Besitz ich bis zur Schlacht von Borodino blieb, wo man, um Verwundete wegzubringen, uns unsere Wagen nahm, und Alles wegwarf, was sich darauf befand.

Bei Inkowa fanden wir unsere Todten nicht begraben und die Helme und anderen Kupfputz der Soldaten, Muntirungsstücke und Pferdezeug aller Art noch liegen. Bey einem Güterverwalter, nahe unserem Lagerplatze, trafen wir einen französischen Husaren der Genesung nahe, dem am 8ten August der Kopf und Rumpf auf eine fast unglaubliche Art zerhauen worden war, — ein artiger, junger Mensch, so zart und gutmüthig, als ob er erst der Pflege der Mutter entgangen wäre. Er war ausser sich vor Freude, uns und seine Regiments-Cameraden wieder zu sehen. Er sprach ein elsässisch deutsch,

geläufiger aber französisch. Beide, er und der Verwalter erzählten uns viel von dem Thun und Treiben der Russen und Kosaken; sie wurden beynahe das Todes-Opfer derselben. Als sie indess einem bedeutenden Officier Nachricht über uns ertheilten, versprach man ihnen Schutz und Sicherheit für ihr Leben und hielt Wort.

In Liosna trafen wir ein württembergisches Lazareth, dessen Oberarzt, Herr Schlaier, mein Bekannter schon seit den Rheinkriegen war. Diesen sonst so fröhlichen Mann fand ich jetzt in einer sehr melancholischen Stimmung. Aus seinen Erzählungen lernte ich die Ursache seiner Melancholie sogleich kennen. Er war einer von den Vielen, die diesen Krieg, so wie die Veranlassung desselben missbilligten, und die Folgen desselben voraussahen. Schon lange des kriegerischen Treibens müde, wollte es ihm nie gelingen, davon loszukommen. Er glaubte sich in seinem Avancement zurückgesetzt, war in seinen ehelichen Verhältnissen nicht glücklich, und musste, gewohnt als Weinländer gut zu leben, schon lange das entbehren, was er zur Erhaltung seiner Gesundheit für unentbehrlich hielt. Den jetzt auch seltener gewordenen Brandwein, der die Stelle des Weins vertreten musste, nannte er Gesundheitsfeind, und, nothgedrungen, ihn zu trinken, konnte er bey solchen Ansichten nicht anders, als schädlich für ihn seyn. Dazu kam noch, dass die meisten von den vielen Kranken, die das Armeecorps in Liosna zurückliess und ihm anvertraute, an der Bösartigkeit der herrschenden Diarrhöe und weil er aus Mangel die gehörigen Mittel nicht anwenden konnte, starben. Seine Umgebung bestand aus Genesenen, wel-

mütze zugleich; er ist Regenschirm für Reiter und Pferd, und Schutz gegen Wind, Sturm und Frost, und vieles andere noch. Obwol es noch Sommer war, so fingen doch schon, der Herbst vor der Thüre, die Nächte an, oft frisch und kühl zu werden. Vor dem russischen Winter hatten wir eine so grauenvolle Vorstellung, dass man sich schon jetzt die Hände rieb, und Schauer überlief den Rücken, wenn man von ihm sprach.

Ärgerlich und verdriesslich über meinen Verlust gieng ich noch an demselben Abend zu den Regiments-Commandeurn und zu vielen Escadrons-Chefs, meinen Unfall anzeigend, mit der Bitte, denselben bekannt zu machen, damit der Finder den Mantel mir zurück gebe. Versteht sich, wie im Frieden, so auch im Kriege, nichts umsonst; ich versprach dem, der den Mantel wiederbrächte, einen Dukaten Belohnung. Meine Bemühungen und dieses Versprechen waren jedoch völlig vergebens; eben so fruchtete es nichts, dass ich am künftigen Tage jeden Bekannten, deren bey sieben Regimentern Viele waren, bat, im Entdeckungsfalle mir zu dessen Wiedererlangung behülflich zu seyn.

Gegen das Ende des August war unser Zug am Dnepr und an den genannten Orten beendiget; wir waren bey Dorogobush angekommen, lagerten da, giengen den andern Tag über den Fluss, und hatten die an Begebenheiten so reiche, grosse Strasse, die von Smolensk nach Moskwa führt, betreten.

Wenige Gegenden ausgenommen, ist das Land, welches wir seit Inkowa durchzogen haben, schön und sehr fruchtbar. Ausser den vielen reichen Kornfeldern tra-

ſen wir auch schöne Obstgärten, besonders bey wohlhabenden Landgütern in der Nähe von Mohilew und Smolensk und nicht selten konnten wir uns, besonders da, wo wir, unerwartet, der Flucht der Einwohner zuvor kamen, vom Wohlstande der Viehzucht überzeugen.

Alle diese schönen Ansichten der Natur, des Wohlstandes und des Fleisses der Landleute verloren sich nun und wechselten, indem wir uns Dorogobush näherten, mit schauervollen Scenen der Verwüstung, die ein so gewaltiger Krieg und seine rohen Gesellen hinterlassen hatten. Noch gestern Morgen passirten wir an einer der schönsten Kirchen vorbey, sahen noch Andächtige aus und ein gehen; am Abend aber ritten wir an Schanzen vorüber und zogen in Ruinen ein.

Die ganz von Holz gebaute Vorstadt von Dorogobush, auf dem rechten Ufer des Dnepr's, oder ein ganz nahe gelegenes Dorf, wo wir uns lagerten, war verlassen und hatte das Ansehen, als ob seit der Plünderung kein Mensch sich um die Reste seines Eigenthums bekümmert hätte. Alle Thüren und Fenster der Häuser, Ställe und Scheunen waren offen, Hausgeräthe und Küchengeschirr lag auf den Strassen umher, als wenn erst gestern die grosse Armee da gekocht und gehauset hätte.

Am frühesten Morgen des ersten Septembers passirten wir die gut gebaute Brücke, und waren in den Ruinen der sich, wie Heidelberg am Neckar, hier längst am Dnepr ausdehnenden Stadt Dorogobush. Schauerlich öde und ausgebrannt standen die Mauern der Häuser, wie hohle, schwarzberauchte Räume zu beiden Seiten der Strasse. Eine grosse, schöne Kirche und wenige

Wohnungen hatten, zwey Wochen früher, die Flammen verschont. Letztere waren von einer kleinen Besatzung Westphalen, die sich mit Brodbacken beschäftigten, besetzt; jene aber, die erste russische Kirche, die ich in ihrem Innern sahe, hatte das Ansehen, als ob die Wuth der Plünderer, da gesucht, was ihnen die Flammen in der Stadt entrissen hatten.

In Dorogobush erfuhren wir nun, was bey der grossen Armee seit unserer Abwesenheit vorgegangen war; was bey Smolensk, und von dort bis hieher sich ereignet hatte; wie Napoleon siegreich mit raschen Schritten sich Moskwa nähere; dass er bereits in Wäsma sey, und dass, so wie wir hier Dorogobush verwüstet sehen, so die ganze Strasse von Smolensk bis dahin aussehe. Man rieth uns, uns mit Allem zu versehen, was nöthig wäre, denn auf dem ganzen Wege hinter der Armee sey weder für Menschen, noch für Pferde Etwas zu finden. Aber wo nehmen, wo nichts ist? Wir mussten auf gut Glück ohne allen Vorrath weiter.

Wir setzten unsere Reise auf dem öden Wege fort. Es begegnete uns da am frühen Morgen ein Courier, der von Napoleon aus Wäsma nach Wilna abgefertigt worden war. Er hatte nicht Zeit, unsern Fragen sein Ohr zu leihen, doch rief er uns die Worte zu: «Wir würden eilen müssen, um an einer Hauptschlacht bey Moskwa Theil nehmen zu können!» Es erfolgte Regen; wir machten desshalb eine Zeitlang Halt. Ich gieng mit meinen Unterärzten unter Dach; wir fanden verschüttetes Korn, fütterten die Pferde, und nahmen davon mit uns, um Abends dicke Suppen daraus zu kochen. Wir rit-

ten diesen Tag 42 Werste. Auf der Hälfte des Weges, ungefähr eine Werst rechts von der Hauptstrasse entfernt, sahen wir ein Kloster (Boldin), von dem bey uns die Sage gieng, dass es ein Nonnenkloster sey, in welchem die Franzosen, ausser totaler Plünderung, auch der Liebe auf eine gewaltsame und sehr unchristliche Weise gepflegt hätten. Abends beschien uns die Sonne wieder freundlich; wir lagerten bey einem schönen Landgute auf Anhöhen, und fanden reife Saat genug für unsere müden Thiere; Alles andere hingegen war längst verzehrt.

Die Gegenstände von da, die uns auffielen, waren dieselben, wie gestern. Auf und neben der schönen Landstrasse sah man Reste verbrannter, oder verlassener und rein ausgeplünderter Häuser und Dörfer, Lagerhütten von Russen und Franzosen, Reste von beiden, wie sie bey raschen Märschen oft nachbleiben, als Fetzen von Kleidungen, zerbrochene Räder und Fuhrwerke, Sattelzeug, Leichen und crepirtes Zug- und Schlachtvieh. Bewohner jener Gegenden sahen wir nicht, auch dann nicht, wenn wir uns von der Strasse, der Fütterung und unserer Nahrung wegen, weit entfernten. So wie Städte und Dörfer, so hatten auch die der Strasse nahen Wälder die auffallendsten Spuren dieses so verheerenden Krieges an sich. Die Verwüstung hatte jetzt schon so auffallend um sich gegriffen, dass sie uns die Lust benahm, nach schöneren Gegenständen, als Städten, Dörfern, Landgütern und Landschaften, die sich in der Entfernung zeigten, zu schauen.

Ausser diesen höchst traurigen Unterhaltungs-Gegenständen trafen wir täglich mehr Nachzügler der grossen

Armee in seltsamen Gruppen und Gestalten. Oft sah man kleine Wagen mit einem, auch zwey elenden Pferden (damals statt Konni, Konjacks genannt) bespannt, auf denselben einigen Vorrath zum Lebensunterhalte und 3 bis 4 stolze Gardisten, oder Grenadiere, seltsam sich behelfend. Den Wagen umgaben gewöhnlich noch mehrere vor Hitze und unter der Last ihrer Waffen und Gepäcke schmachtende Soldaten, oder Reiter zu Fusse, mit ihrem zum Tragen unbeholfenen Gepäcke. Bisweilen grosse Cürassiere auf kleinen polnischen Bauernpferden, beide Beine auf der Erde nachschleppend. Oft war ein solcher Reiter von vielen seiner Cammeraden zu Fusse umgeben. Ein anderesmal trieben zwey bis vier Schwarze Jäger ein ermattetes Stück Hornvieh. Bald in lächerlichen, bald in erbärmlichen Gestalten zogen solche Trupps von Plünderern, Marodeurs, leicht Blessirten und solchen, die sich mit Suchen um Nahrung verspätet hatten, der grossen Armee nach und dem grossen Ziele Moskwa zu.

Ausser besagtem Courier ist uns auf diesem Wege nur ein Bauer, der, schwarz und lumpig wie ein Ofenheizer, gewiss nicht Spion war und ein, einem russischen Officier ähnlicher Mann zu Fusse begegnet. Es hiess, letzterer sey Major; seine rückgängige Bewegung liess uns vermnthen, dass seine Vaterlandesvertheidigung bereits beendiget sey.

Auf diesem Wege fand sich auch mein Mantel wieder. Ich bemerkte nemlich an einem fremden Officiere einen neu aussehenden Mantel. Woher jetzt etwas Neues der Art, dachte ich, und gewahrte einen gelben Flecken im grauen Tuche; ganz von der Form, wie ihn mein

Mantel auf der rechten Seite hatte, war derselbe bey diesem auf der linken. Ich fand noch mehr Kennzeichen meines Eigenthums und sagte endlich zu ihm: «Herr der Mantel gehört mir!» Er kannte meinen Verlust von der ersten Stunde an, sah mich oft ohne Mantel reiten, nahm aber jetzt meine Behauptung sehr übel. Er erklärte mit ernsten Worten, dass ich mich irre, während er indess sein Betroffenseyn nicht verbergen konnte, und endlich auf meine ernstliche Zurückforderung erwiderte, dass ich mich umsonst beeifere, sein Eigenthum zu dem meinigen machen zu wollen. Kurz, ich bekam meinen Mantel umgewandt wieder zurück, finde aber für gut, diese unangenehme und sogar hässliche Mantel-Geschichte der Vergessenheit zu übergeben.

Unter solchen Begebenheiten, Ansichten und Umgebungen, mit Mangel kämpfend und uns armselig behelfend, gelangten wir am 4ten September nach Wäsma. Hier waren die kriegerischen Ereignisse noch jünger und die Verwüstung noch neu. Der uns sich freundlich präsentirende Theil der Stadt von der Seite unserer Ankunft hatte nur durch Plünderung, nicht aber durch Feuer gelitten; der entgegengesetzte aber, von wo uns der Weg nach Gshatsk und Moshaisk führte, rauchte noch vom Brande. Doch freuten wir uns in der That nicht wenig, dass diese schöne Stadt durch Brand weniger, als andere Orte, die wir bisher passirten, gelitten hatte, und diese Freude lohnte sich, denn als wir nach zwey Monaten wieder kamen, fanden wir da ein uns überaus nöthiges Obdach.

Wir trafen viele verwundete Officiere und Soldaten

von der leichten Cavallerie Murats, die uns erzählten, dass hinter der Stadt die russische Reiterei hartnäckigen Widerstand geleistet, dass es ganz das Ansehen gehabt habe, als ob es hier zu einer Schlacht kommen würde, und dass es viel blutige Köpfe gesetzt hätte.

Wir ritten auf der immer kriegerischer aussehenden Strasse weiter. Wir trafen Wagenburgen und Lagerfeuer; es begegneten uns Verwundete, es lagen Leichen gebliebener Krieger umher und an Allem war zu erkennen, dass wir der grossen Armee immer näher rückten.

Wir lagerten eine Meile von Wäsma und eine Stunde rechts von der Strasse, bey einem hübschen Landgute und Dorfe, an einem Bach gelegen und fanden Alles, was zur Nahrung für Reiter und Pferde erforderlich war. Diese günstigen Umstände machten mich so froh, dass ich einen Spaziergang in den schönen Garten, Alleen und Wiesen jenes freundlichen Gutes unternahm und so vergnügt zurükkehrte, als ob ich den Abend im Wiener Prater zugebracht hätte.

In dieser Nacht und am andern Morgen war es zum erstenmal empfindlich kalt geworden; wir froren sehr, doch die Mittags-Sonne erwärmte uns wieder. Noch empfindlicher war die Kälte am 5ten September, als wir uns früh dem Städtchen Gshatsk näherten. Man sah schon Reiter in Weiberpelzen und Ohrenbedeckungen von Schafpelz und dergleichen. Diese neuen Anzüge gewährten viel Stoff zum Lachen, wurden aber nicht verboten. Mir machte der Major des Regiments, v. Gaisberg, in letzterer Nacht ein Geschenk mit einem Pelze. Für diese Gabe bin ich dem Geber noch dank-

bar. Ich habe dieses Geschenk, so wie man überhaupt damals Brod und andere Bedürfnisse höher schätzte, als Gold, sehr in Acht genommen, bis ich hinter Orscha auf der Retirade kein Pferd mehr hatte, und, zu Fusse gehend, denselben ablegen musste; er blieb im Chaussée Graben.

Es traf sich öfters und besonders heute, dass um die verlassenen Häuser an der Strasse durch die uns Vorangegangenen viel Stroh zerstreut umher lag; man verliess die Lagerplätze, ohne zuvor die Feuer auszulöschen, letzteres griff um sich, entzündete die noch von früheren Bränden übriggebliebenen hölzernen Häuser und wir verliessen die Lagerplätze in Brand, ohne vorsätzlich Brandstifter gewesen zu seyn. So ist's im Kriege! Der Trompeter bläst und der Tambour wirbelt; man greift zu den Waffen, es wird marschirt und Niemand darf sich kümmern, um das, was im Rücken vorgeht.

Das von Holz gebaute Gshatsk, welches wir am 6ten in der Frühe passirten, hatte durch Brand weniger gelitten. (Rechts der Heerstrasse, am Ausgange des Ortes gegen Moshaisk hin, war eine Reihe Häuser abgebrannt.) Es gab keine Einwohner und wenig Soldaten darinn; man sagte uns, vorgestern habe Napoleon hier Nachtlager gehalten. Zum erstenmal sahen wir hier den Brauch des Landes, Blumengewächse in den Zimmern hinter den Fenstern. Die Sache fiel uns desshalb auf, weil wir im Innern der Häuser das bemerkten, was wir sonst von aussen zu sehen gewohnt waren.

Heute hatten uns neu angekommene französische Cavallerie-Regimenter eingeholt. Woher sie so rasch und wohlbehalten kamen, ist mir unbekannt geblieben; unsere

Freude aber war gross, unter ihnen Officiere zu treffen, deren Bekanntschaft wir 1807 in Schlesien gemacht hatten.

Gestern hatten wir stark kanoniren gehört; heute war es stille. Während wir besonders viele Nachzügler zur Armee eilen sahen, begegneten uns auch viele Verwundete, die entweder den Kopf verbunden hatten, oder die Arme in Schlingen trugen. In Betreff ihrer machten unsere Officiere die Bemerkung: Es müssen diese in einem Cavallerie Gefechte, und durch Säbelhiebe verwundet worden seyn. Ich erwiderte: «Das sind aus dem Gefecht von gestern die leicht Verwundeten, die davon gehen ihre Sicherheit suchen und sich hinter der Armee selbst curiren. Schwer Blessirte bleiben immer da, wo sie fallen, bis man sie in Sicherheit bringt.» Bey genauer Nachfrage hatte ich Recht. Es waren Blessirte von gestern, die ihre Wunden beym Sturm der ersten Schanze, vor dem russischen Lager bey Borodino, erhalten hatten.

Unter den erstern, den Nachzüglern, bemerkten wir viele junge Officiere unseres Armee-Corps. Die Verwunderung über ihr vereinzeltes Nachziehen befriedigten sie mit der Erzählung, dass man die so sehr geschwächten Regimenter nach den Begebenheiten bey Smolensk in Bataillone verwandelt habe, wodurch sie überzählig geworden, und den Befehl erhalten hätten, dem Generalquartier zu folgen. Sie ritten kleine polnische Pferde, auf denen sie, statt aller Bagage, Brodsäcke hatten, und bildeten zum Theil seltsame Figuren, von denen man wohl vermuthen konnte, dass für diesen Feldzug ihre Waffenthaten als beendiget zu betrachten waren.

Wir kamen Mittags an ein links der Strasse gelegenes und weit umfassendes Kloster, Kolozkoi, in dessen Nähe die hölzernen Häuser abgebrannt waren. Es giengen höhere französische Officiere und deren Bedienung aus und ein, woraus wir schlossen, Napoleon wohne darin. Aber es waren nur Personen von seinem Gefolge, zu welchen auch das Personale der Druckerey des Hauptquartiers gehörte. Er selbst war weiter vorwärts im Lager, um seine Vorbereitungen zu der morgenden Schlacht zu treffen, von der man seit gestern mit jedem Schritt, den wir machten, mehr sprechen hörte.

Von da, weiter vorwärts, gelangten wir zu dem kleinen Flusse Kolotscha *), an dessen Ufern nach allen Richtungen hin Truppen in grossen Linien gelagert waren. Zwischen dem Kloster und dem Lager der grossen Armee sahen wir links der Strasse eine grasige Vertiefung, in der viele Arme und Beine und auch Leichen lagen; wir schlossen daraus, dass Larrey mit seinen Collegen und Ambulançen gestern hier gearbeitet habe.

So war nun das uns vorgesteckte Ziel und die grosse Armee erreicht. Es würde dieses ein festlicher Tag für uns gewesen seyn, wenn nicht Entbehrungen und Mangel, Strapazen und düstere Ahndungen von der Zukunft, den frohen Sinn, der zu Festlichkeiten der Art gehört, verdrängt hätten.

Wir mussten auf der Heerstrasse lange warten, bis

---

*) La Kolocza, naeh den französischen, und Колоча рѣка nach den russischen Charten des Herrn Obristen von Boutourlin.

uns eine Lagerstelle angewiesen wurde. Mittlerweile erquickten wir uns und unsere Pferde mit dem reinen Wasser des genannten kleinen Flusses, und weiter schien nichts für unsere leeren Magen in Bereitschaft zu seyn.

Desto weniger fehlte es uns an Geld; wir hatten Alle, weil seither keines ausgegeben werden konnte. Dazu kam jetzt der Befehl: Es müsse Geld empfangen werden, und Jeder müsse nehmen, wie viel ihm zufallen werde. Meine Summe betrug 30 Albertsthaler, die ich, ihres Gewichtes wegen, jetzt gerne entbehrt hätte, und weil, so gern man auch gekauft hätte, für Geld nichts zu kaufen, so wie überhaupt von Lebensmitteln nirgends Etwas aufzutreiben war. Aus einem andern Grunde aber sah man sich gerne mit Geld versehen, weil, im Fall einer stattfindenden Gefangenschaft, der Glaube bey uns herrschte, dass der, bey dem die Kosaken Geld fänden, durch dasselbe vor ihren Knuthieben geschützt seyn würde. Zu eben der Stunde kam auch die Nachricht zu unsern Ohren, dass man auf höherem Befehl unsere Wagen zum Gebrauch für den morgenden Tag der Schlacht, weggenommen und Alles darauf befindliche weggeworfen habe, um Blessirte transportiren zu können.

Endlich ward uns die Stelle zum Lager, über dem Fluss, hinter dem Armee-Corps des Marschalls Ney, angewiesen. Wir bezogen sie; vor unserer Fronte stand das schon klein gewordene Corps unserer Landsleute, hinter uns deren Bagage. Den sehnlichsten Wunsch, meine Freunde wieder zu sehen, sah ich sogleich erfüllt, indem ich meinen Jugendgefährten, den General-

Chirurgen E. Koellreutter, bey dem ersten Versuche sogleich fand. Er befand sich wohl und sah so frisch aus, als ob alles bisher Vorgegangene ihn mehr gestärkt, als dass Strapazen und Geschäfte ihn angegriffen hätten; an mir hingegen bemerkte er die Wirkungen und Folgen von Entbehrungen und Strapazen. Nach unsern gegenseitigen Begrüssungen war daher seine erste Bemerkung: «Du bedarfst Speise und Trank; nimm von dem, was ich habe.» Obwol Küche und Keller nur Brod und Brantwein enthielten, so pries ich ihn doch reich und glücklich, denn das Letztere hatten wir seit unserm Zug auf der grossen Heerstrasse ganz entbehrt, und ersteres fand sich selten und nur in kleinen Portionen. Ich war damals an Hungern und Entbehren schon so gewöhnt, dass ein zufällig sich ereignetes Sattwerden den unangenehmen Eindruck von Schwere auf den Magen machte, dessen Lage ich zuvor nie durch Wehe und Schmerz, sondern blos anatomisch kannte; in diesem Kriege aber lernte Jeder durch Hungern die wahre Lage des Magens kennen.

Mein Freund hatte kurz zuvor Briefe aus dem Vaterlande erhalten. Er theilte sie mir mit; sie enthielten für uns beide die betrübende Nachricht von dem Tode unseres ehemaligen Lehrers und Chefs, des General-Armee-Arztes Dr. Jacoby, der sein Oncle war. Noth, Mangel und Elend vor Augen, hinter und vor uns Verderben des furchtbarsten Krieges, aus der Ferne eine solch' traurige Todespost und Morgen die erste entscheidende Schlacht dieses Feldzugs, deren wankender Ausgang jetzt schon alle Gemüther in Spannung setzte,

lässt vermuthen, welche Stimmung der Seele die unsrige war und seyn konnte. Wir blieben bis zum späten Abend beisammen, dann trennten wir uns, weil jeder noch Vorbereitungen auf Morgen zu machen hatte, in der Hoffnung, das Schicksal des künftigen Tages werde sich zu Gunsten unserer Seite entscheiden.

Schauervoll glühend im Abendroth,
Was glänzt dort drüben am Walde?
Seht ihr der Feinde Fahnen weh'n?
Wir sehen ihre Fahnen weh'n,
Und ihre Waffen blitzen!

SCHILLER.

VI.

Denn wol gefährlich ist des Kriegers Treiben,
Und Mancher ritt früh Morgens heiter aus,
Den wir zerhauen Abends wieder aufgefunden.
D'rum betet leise zu dem höchsten Gott,
Und bittet ihn auf euren blut'gen Wegen
Um seinen Schutz und seinen Segen!

Körner.

Die Erwartungen der Ereignisse des heutigen Tages hatten wol Wenige von uns in dieser Nacht schlafen lassen. Man sah gestern die vortheilhafte Stellung der Russen, ihre hohen Verschanzungen im grossen Umfange ihres Lagers und weit hinter denselben bis an einen Wald ihre Waffen blitzen. Man wusste, dass sie viel und schweres Geschütz hatten und vermuthete, dass sie zu einem so grossen Unternehmen Alles aus der Nähe und Ferne herbeigeführt und gerufen haben würden, was ihre Macht und Zahl vergrössern konnte. Es galt ihnen und uns etwas Ernsthaftes.

Auf unserer Seite war man in der festen Überzeugung, dass wir an Zahl unsern Gegnern überlegen wären, und wenn man diess auch von grösserer Gewandheit in Ausübung der Kriegskunst glaubte, so wussten wir doch, dass die Russen mit Festigkeit fechten, und selbst gegen Kartätschen hartnäckig fest stehen. Von der Ordnung in der sie sich selbst beim Rückzuge geschlagen hatten, erzählten mir meine Collegen gestern Abend folgendes Beispiel: « Unsere Cavallerie hatte eine russische In-

« fanterie - Colonne von Krasnoi bis Smolensk verfolgt, « die sich, *en quarré* und fechtend, so geschickt zurück « zog, dass nicht nur die häufigen Angriffe der Reiterei « fruchtlos waren, sondern dass auch die Russen nicht « einen Mann zurück liessen. » Auch hatte man ein schwaches, unsicheres Vertrauen hinsichtlich unserer physischen Kräfte; man hielt sich wegen der vielen Entbehrungen und grossen Anstrengungen, die wir erlitten, für schwächer, als wir waren. Um diese schwachen Kräfte aufzuregen, hatte man bey uns, diesseits der Schanzen, nur Worte, um die Hoffnungen auf bessere Tage nach einer nochmaligen Anstrengung zu beleben, jenseits aber war man von Vaterlandsliebe und Religion beseelt und — hatte vollauf zu leben.

Die Infanterie und Artillerie war schon gestern mit anbrechender Nacht ihren Stellen zur Schlachtordnung zu marschirt. Wir setzten uns mit dem ersten Dämmern dieses merkwürdigen Tages zu Pferde; — Menschen und Pferde ohne alles Frühstück. Wir zogen uns rechts, hinter einen Wald, der mit unserer Infanterie angefüllt war. Vorwärts dieses Waldes stand der linke Flügel der russischen Armee, der eine grosse Schanze zu seiner Deckung hatte. Es war noch sehr früh, Alles noch ruhig, die Sonne hatte sich noch nicht erhoben. Man befahl abzusitzen. Der kalte Morgen nöthigte unsere Soldaten Gesträuche von nahen Wacholderbüschen abzuhauen, und Feuer anzumachen. Der Rauch davon stieg in gerader Richtung himmelan, woraus wir scherzend auf günstigen Erfolg des Tages schlossen. Es wurde lichter, wir sassen auf und jetzt wurde der bekannte

und merkwürdige Tagesbefehl durch den Adjutanten in deutscher Sprache vorgelesen. Letzterer *) war in seinem Eifer so ernst und rege, und von Schlachtlust so begeistert, dass er, statt buchstäblich **) zu schliessen, seine Worte so endete: « Moskau, den 7ten September 1812. Napoleon. » Mittlerweile war nicht allein die Sonne freundlich aufgegangen, sondern die Schlacht hatte begonnen. Vor dem Walde, hinter dem wir standen, hatte sich ein Geschrei erhoben, das trotz dem Donner des schweren Geschützes und Kleingewehrfeuers, so laut und deutlich ertönte, als ob alle Stimmen und Sprachen Europa's sich auf einmal erhoben hätten. Wenigstens vernahmen wir, die wir noch ruhig zu Pferde sassen, bekannte und unbekannte Sprachen aus demselben. Dieses dauerte etwa 15 Minuten und es wurde still, ganz still, woraus wir schlossen, es sey etwas Entscheidendes geschehen. Die erste Schanze auf unserem rechten Flügel, auf dem linken der Russen, war durch die Truppen von Ney, die aus Franzosen und unsern Landsleuten bestanden, und durch Polen unter Poniatovsky genommen worden. Weggenommen war sie und bald darauf erfolgte Ruhe auf diesem Flügel.

Unser Standpunct war da ohne Gefahr; keine Kugel schien den Wald berührt zu haben, vielweniger hatte uns eine getroffen; der Anfang der Schlacht gab uns also nur einen Ohrenschmaus.

Bald aber wurde es ernsthafter. Wir mussten uns

---

*) Graf von Grävenitz.

**) An der Moskwa.

links ziehen, blieben aber auch bey diesem Marsch aus der Schussweite. Die Schlacht hatte auf ihrer ganzen Ausdehnungslinie begonnen; es knallte und krachte von allen Seiten wie Donner und Erdbeben. Wir ritten im Trabe hinter vielen, in Linien aufgestellten, Regimentern vorüber, bis wir im Centro der Schlachtlinie, vor der mittlern russischen Hauptschanze, und vorwärts vor einer grossen Colonne der Kaiserlichen Garde zu Fuss, uns wieder aufstellten. Während der ganzen Schlacht hatte diese Colonne diese Stelle behauptet, ohne einen Schuss gethan, und ohne einen Blessirten bekommen zu haben; an sie war eine Abtheilung preussischer Artillerie angeschlossen.

Als während des Fortganges der Schlacht die Infanterie mehrere Stürme auf das mittlere Bollwerk des russischen Lagers machte, und nur die Cürassiere daran Theil nahmen, überstrichen die feindlichen Kugeln die Linien unserer leichten Cavallerie weit mehr, als sie dieselbe trafen. Ich hatte mittlerweile für meine zu erwartende Beschäftigung, nahe hinter den Fronten der Unsrigen, eine so passende Stelle gefunden, wie Ärzte während einer Schlacht sie nur wünschen können. Ein Graben, in dem ein leicht zu überschreitender, kleiner Bach floss, der hie und da mit Gebüsch bewachsen war, wurde der Standpunct für mich, für meine Gehülfen und unsere Pferde *)

*) Ich habe diese Stelle nicht nur beim Rückzuge sogleich wieder erkannt, sondern ich finde sie auch auf allen Plänen von dieser Schlacht und Gegend. Sie ist am nordwestlichen Ende

Ich hatte im Anfange Zeit, dem furchtbaren Spiel näher zu gehen; allein das nahe Vorübersausen einzelner Kugeln von beträchtlicher Schwere rieth mir, meine Neugierde einzustellen. Es wurden nun Officiere und Gemeine, Sachsen, Westphalen, Franzosen, Würtemberger, mitunter auch Russen herbeigeführt und getragen. Es waren meistentheils Cavalleristen, mit schweren Wunden und zerschmetterten Gliedern. Sowol über die Wunden und die oft sonderbaren Verletzungen, als auch über das Benehmen dieser Verwundeten während des Verbandes lies sich Vieles sagen, allein es würde diess zu weit führen. Nur einiger will ich erwähnen. Einem Cürassier von der sächsischen *Garde du corps*, von beinahe unglaublicher Höhe, waren die Muskeln des linken Schenkels vom Knie bis hinauf zum Gesäss durch ein Granadenstück gänzlich und bis auf den Knochen zerrissen. Die auseinanderhängenden Muskeln und Hautlappen bildeten eine übermässige Wundfläche, aber sie blutete nicht. (Überhaupt können zerrissene und gequetschte Wunden durch Lähmung der Gefässenden nicht viel bluten; selbst Arterien bluten oft nicht. Bey Wunden hingegen, mit scharfen Instrumenten verursacht, fliesst immer Blut). Dieser ellenlange Sachse hatte eben so viel Muth, als er gross war. «Meine Wunde ist zwar gross, aber doch wird sie bald heilen, denn ich bin gesund und habe reines Blut,» sagte er. Weniger Muth und Zutrauen zu sich selbst hatte

des runden Flächenraums, den die mittlere russische Schanze vertheidigen und bestreichen konnte.

ein ganz junger Officier von eben diesem Regimente. Er war nicht gross, fein und zart von Körper, schien von der besseren *Noblesse* seines Vaterlandes und von eben so vorzüglicher Erziehung zu seyn. Ihm hatte eine Gewehrkugel den *musculus deltoideus* eines Oberarms durchbohrt. So unruhig er war, so klagte er doch nicht über Schmerzen, mehr aber verrieth er Ärger, verwundet zu seyn, vielleicht krüppelhaft zu werden, Pferd und Mantel verloren zu haben, keine Pflege hoffen zu dürfen, und so weit von der Heimath entfernt zu seyn. Er machte mit seinen vielen Bedenklichkeiten mein Mitleiden rege, und gerne hätte ich ihn nach dem Verband seiner Mama übergeben, wenn Gschatsk Dresden gewesen wäre. Die Franzosen benahmen sich im Durchschnitt ruhig und geduldig, und mehrere starben an schweren Verletzungen von Kanonenkugeln, ehe die Reihe zum Verbinden an sie kommen konnte. Ein Westphale hingegen, der seinen rechten Arm verloren hatte, schimpfte und fluchte über Napoleon und seinen Bruder und bedauerte, dass er nicht Rache nehmen könne.

Von den Unsrigen war der Unterofficier, der uns bey Inkowa die merkwürdige Kunde brachte, schwer verletzt; eine Kanonenkugel hatte ihm ein Bein ohne eine äussere Verwundung entzwei gebrochen. Einem andern musste das durch eine Kanonenkugel zerschmetterte Bein über dem Kniegelenk am rechten Oberschenkel amputirt werden. Man führte mir auch einige russische Cürassiere zu, die ich anfangs für Sachsen hielt. Einer hatte eine Sabelwunde über das linke Ohr und die Wange, die

stark blutete, und sein weisses Collet auf der getroffenen Seite ganz entstellte. An seinen fremden Worten und an seiner Art, sich vor und nach dem Verbande zu bekreuzigen, erkannte ich in ihm sowol, als in seinen Cameraden, sogleich Russen.

Am Mittage wurde der Zuwachs an Blessirten in diesem Graben so gross, dass man voraussehen konnte, unausgesetzt bis zum Abende beschäftiget zu seyn. Es fanden sich indess auch mehrere Ärzte ein, durch deren Mitarbeiten Vielen schnell Beruhigung und Zufriedenheit verschafft wurde. Manche von diesen Verwundeten blieben als Leichen da. Für die Verbundenen wurden Wagen herbeigebracht, sie wegzubringen. Die vom Regimente wurden auf unsern Lagerplatz gebracht, andere führte man nach dem nicht weit hinter dem Schlachtfelde gelegenen Kloster; wieder andere hatten Befehl, ihre Blessirten auf nahe Dörfer zu bringen. Es war hier nicht, wie früher in andern Feldzügen, wo uns Ärzten schon vor den Schlachten der Sammelplatz der Verwundeten angewiesen worden war.

Als wir in diesem Graben eine geraume Zeit unser blutiges Handwerk getrieben, Hände und Instrumente lange in Thätigkeit erhalten hatten, und öfters genöthiget waren, sie in dem nahen Bache zu waschen, war mittlerweile manche schwere Kugel aus der genannten russischen Schanze über uns hingeflogen. Einige bohrten sich in die Rückseite des Grabens ein, andere rollten an der vorderen herab. Eine eingetretene Stille der feindlichen Kanonen in unserer Nähe erregte in mir die Lust, zu sehen, was oben bey den Unsrigen sich zutragen möge.

Ich fand, dass sie ihre Stellung auf eine Weise verändert hatten, die mir den glücklichen Fortgang der Schlacht anzudeuten schien, während auf der ganzen Linie klein Gewehrfeuer, Kanonendonner, Geschrey und das Jagen der Adjutanten im vollen Ernst fortdauerte, auch noch einzelne Kugeln die Gegend bestrichen, wo ich jetzt war. Nicht 30 Schritte von mir links sah ich den von uns schon lange gekannten, geachteten und geliebten französischen Divisions-General Montbrün erbleichen und vom Pferde sinken. So rasch ich auch hineilte, so war ich doch nicht der erste, der ihm Beistand leisten wollte; zwey französische Ärzte waren noch näher, als ich. Wir fanden, dass ein Stück einer Haubitz-Granate ihn in der Magengegend tödtlich verwundet hatte. Die grosse zerrissene Wunde blutete wenig. Er war schnell blass und gelb geworden. Sein sonst so lebhafter, feuriger Blick ermattete und sichtbar schwand seine Lebenskraft dahin; doch konnte er mit matten Worten und durch Winke seinen Wunsch zu erkennen geben, dass man ihn dahin bringen solle, wo er die letzte Nacht zugebracht habe. Dort starb er Abends 5 Uhr im Schatten eines Hauses, in der Nähe unseres Lagers.

Die Gewandtheit und Eile, mit welcher die Franzosen eine Trage verfertigten, die sie mit grünen Birkenzweigen umsteckten, so, dass der Verwundete im Schatten lag, und das rührende, hohe Achtung für ihn bezeugende Verfahren, gefiel uns Allen, die wir herbei kamen, um unsere aufrichtige Theilnahme zu beweisen.

Von da ging ich wieder in den Graben zurück, um

mit meinen Collegen meine Berufspflicht ferner zu erfüllen. Es war der Zuwachs von Verwundeten nicht mehr so gross, als ein par Stunden früher, denn mittlerweile war die uns südlich gegenüher liegende zweyte grosse Schanze auch genommen worden, und der Ernst der Schlacht zog sich nun nach unserm linken und dem feindlichen rechten Flügel hin, wo die italienische Armee stand. Die noch angekommenen Blessirten erzählten uns die schauervollsten Scenen, die sie bey den wiederholten Stürmen dieser Schanze gesehen hatten; von den Haufen von Leichen in und um derselben, von der gegenseitigen Hartnäckigkeit, mit welcher man angegriffen und sich vertheidiget habe; dass man die Schanze bereits schon zerstöre und mit der abgeworfenen Erde die Leichen zuschütte.

Mittlerweile ritt Napoleon mit einem grossen Gefolge quer durch unsern Graben. Sein langsames Reiten schien uns Ruhe und Zufriedenheit in seinem Innern über den Fortgang der Schlacht anzudeuten; denn seine ernsten Gesichtszüge hatten wir bis jetzt noch nicht zu beurtheilen gelernt, weil er uns im Glück und im Unglück und unter allen Umständen immer das Bild kalter Ruhe zeigte, die keine Freundlichkeit kennt.

Auch zogen übrig gebliebene Reste von Regimentern, unbrauchbar gewordene Kanonen, zersprengte und verirrte Officiere und Soldaten verschiedener Nationen an uns vorüber. Einige derselben gaben durch ihr sonderbares Benehmen und Aussehen zu Gelächter Veranlassung.

Das Württembergische leichte Reiter-Regiment, Her-

zog Heinrich, ritt ebenfalls vorüber. Es war an Zahl so geringe geworden, dass wir nur 3 Officiere und 20 Soldaten zählten; später sahe ich es jedoch stärker wieder.

Jemehr sich nun die Sonne ihrem Untergange näherte, desto reiner von Streitenden wurde das Schlachtfeld da, wo unser rechter Flügel und das Centrum beider Heere am Morgen gewesen waren; denn die Russen hatten ihre Streitkräfte auf ihrem rechten Flügel zusammengezogen, wo sie gegen die italienische Armee ihre dritte Schanze muthig vertheidigten. Das Angreifen und Zurücktreiben von beiden Seiten geschah mit noch grösserem Ernst und Geschrey, Gewehrfeuer und Kanonendonner, als es bey den ersten beiden Schanzen der Fall war, und aus deren öftern Ab- und Zunehmen sahen wir das Wanken des Glückes beider Partheien, bis endlich ein Stillewerden der russischen Kanonen auf der Höhe der Schanze uns überzeugte, dass man sie zum Schweigen gebracht habe, und unsere sich immer mehr concentrirende Stellung gegen den russischen linken Flügel und dahin, wo die grosse Strasse von Smolensk über diese Gegend des Schlachtfeldes durch einen Wald nach Moskwa führt, uns den Glauben aufdrang, dass mit anbrechender Nacht auch diese Schlacht zu unserm Vortheil beendiget sey.

Wir, meine Collegen und ich, hatten den Graben verlassen; wir fanden unsere Regimenter bald, in kleinen Reihen aufgestellt, hörten sie klagen über den Verlust gebliebener Freunde und wurden um das Befinden der Verwundeten befragt. Während dem hatte ich Ge-

legenheit, einen grossen Theil des seitherigen Schlachtfeldes zu übersehen. Da ich dergleichen in meinem Leben oft und noch schauervoller gesehen hatte, so begnüge ich mich hier nur so viel zu erwähnen, dass die zertretenen Kornfelder an einigen Stellen ganz schwarz aussahen; auch waren viele Leichen und deren Kleidungen ganz schwarz. Die Luft hatte einen stinkenden Geruch nach Pulverdampf, und Kriegsgeräthe aller Art lag meist zerbrochen umher. Die Todten priess ich glücklich, weil unsere elende Lebensweise für sie ein Ende hatte und ihre gegenseitige Mordlust sie zu keiner Rechenschaft fordert.

Da wo wir jetzt standen hatte die Schlacht ein Ende; keine Kugel flog mehr zu uns herüber. Der Adjutant schrieb auf den Rücken eines Soldaten den Rapport von unserm Verluste. In der Nähe des Dorfes Gorky aber war die italienische Armee noch in voller Thätigkeit; ihre schwere Artillerie machte ein fürchterliches Feuer, das die Russen kräftig erwiderten. Es dauerte dieses bis zur anbrechenden Nacht fort, und sie, die Nacht war es, die dem grausamen Geschäfte dieses Tages endlich Feierabend gebot, und nun zogen sich die Russen auf bemerktem Wege durch den Wald zurück.

Diese letzte Kanonade war die stärkste an diesem Tage. Überhaupt war diese Schlacht *) in Bezie-

*) Diese Schlacht ist in dem sehr geschätzten Werke — «Der Krieg Napoleons gegen Russland in den Jahren 1812 und 1813 von L. A. F. von Liebenstein, Grosherzoglich Badischen Ober-

БИБЛIОТЕКА КНЯЗЯ ГАГАРИНА

hung auf Kanonendonner die wichtigste dieses Feldzugs; doch aber muss sie der von Wagram 1809 in dieser Rücksicht weit nachstehen; und ich vermuthe dass von dieser letztgenannten Schlacht Napoleon selbst diesen Glauben hatte.

Wir Ärzte fanden noch Beschäftigung genug, und die wir nicht selbst fanden, verschaffte uns die Theilnahme einiger Officiere für Verwundete. So führte mich ein solcher zu einem in einer durch das Wühlen einer schweren Kanonenkugel enstandenen Vertiefung der Erde liegenden, schwer verwundeten russischen Unterofficier der Artillerie, dem eine Kugel beide Schenkelbeine hoch oben zerschmettert und die umgebenden Muskeln und die Haut gar sehr zerrissen hatte. Der junge Mann, ein Curländer aus guter Familie, verrieth Bildung, sprach schön deutsch und gut französisch. Er erzählte mit Eifer, was er heute gesehen hatte, wie er an seiner Kanone so unglücklich verwundet worden sey, und was sich gestern im russischen Lager zugetragen habe. «Wir «hielten Gottesdienst; man theilte Brandwein und andere Portionen zur Genüge aus, man hielt Reden an «uns zur Aufmunterung, uns tapfer zu schlagen, die «Franzosen an diesem Tage zu vernichten und das Va«terland auf einmal von seinen Feinden zu befreien. «Man zeigte uns die neu angekommenen Truppen; Ku«tusow war selbst zugegen.» Der Officier bat mich diesen

---

amtmann zu Lahr. 2 Theile, Frankfurt am Main 1819 » nach allen Umständen und Ereignissen, vortrefflich beschrieben; nur lässt er die Schanzen zu oft nehmen und wieder nehmen.

Unglücklichen zu verbinden; er selbst, der Verwundete, war dabey gleichgültig, aber stark an Geist, seine Leiden muthig zu ertragen. Als ich ihn untersucht hatte und erklärte, dass jede Bewegung seiner Beine ihm neue Blutungen und ein ordentlicher Verband neue Schmerzen verursachen werde, dass die Dunkelheit des Abends die Unterbindung der Gefässe unmöglich mache, dass zu Amputationen die Verletzungen zu nahe am Becken wären u. s. w., so gab er sich seufzend zufrieden. Wir bedeckten ihn mit seinem Mantel, sagten ihm *Adieu*, mit dem Versprechen, ihn frühmorgens wieder zu besuchen.

Mittlerweile war es Nacht auf dem Schlachtfelde und ruhig geworden; die Regimenter ritten auf den Lagerplatz, von wo sie am Morgen aufgebrochen waren, zurück. Den Weg dahin machte die grosse Dunkelheit der Nacht über Abhänge und durch Tiefen sehr beschwerlich; doch trug mich mein hungriges Pferd sicher an Ort und Stelle. Ich fand meine Verwundeten um Feuer herum liegend, gepflegt und in erträglichem Befinden. So gross auch der allgemeine Mangel war, so hatte man doch eine Speise für sie bereitet.

Wir alle bedurften der Ruhe sehr; allein unser stilles Zurückkehren vom Schlachtfelde erregte in uns Besorgnisse aller Art, die uns nicht viel und nur unruhig schlafen liessen.

Ich hatte diesen Tag über, ausser einem Stückchen Brod, das mir der Oberarzt Barchet vom Regimente König, dem ich meine Amputations-Instrumente lieh, gegeben hatte, nichts genossen, und nur Wasser aus jenem Bache getrunken. Auf dem Lagerplatze fand sich

auch für mich etwas Nahrung, aber viel zu wenig, um satt zu werden. Es mussten die Pferde gezäumt bleiben, der Hunger machte sie unruhig; meines und viele andere frassen reifen Flachs des Feldes, den sie mit Saamen und Wurzeln aus der Erde rissen.

Die Nacht war vorüber, ich hatte am Feuer unserer Verwundeten geschlafen, und früh war ich munter. Die herrschende Stille und der heitere Morgen ermuthigten mich, auf das Schlachtfeld hinüber zu gehen, wo die Infanterie lagerte. Ich ging links und als die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Menge der Lebenden und Todten warf, war ich schon auf der Höhe der Schanze, die am Abend die italienische Armee erstürmt hatte. Ich fand da den Vice-König mit einigen Adjutanten, in Mäntel gehüllt, am Feuer stehen und sich wärmen. Es brannte der hintere Theil der Lavette einer umgeworfenen, russischen Kanone. Ich hörte, der König habe die Nacht hier zugebracht und während derselben sey die Schanze vernichtet, und mit der herabgeworfenen Erde wären Hunderte von Todten und Halbtodten zugeschüttet worden.

So wie man auf den entfernten und nahen Flächen der Umgebungen viele Truppen lagern sah, so sahe man auch viele Leichen umher liegen. Unter den letztern machte ein junger Russe grosses Aufsehen. Sey es, dass die ersten Sonnenstrahlen ihn belebt, oder dass das Umhergehen vieler Einzelnen ihn erweckt hatte, kurz, er richtete sich mitten unter den Leichen in die Höhe, rieb sich die Augen, stand langsam auf, sah sich verwunderungsvoll um, ging in einer Richtung fort, in

der er glaubte, Wenigen zu begegnen, und Niemand von den Vielen, die ihn da bemerkten, hinderte ihn. Die allgemeine Meinung und grösste Wahrscheinlichkeit war die, dass dieser junge Mensch durch die gestern Abend so furchtbare und lange dauernde Kanonade, vielleicht durch einen ihm ganz nahen Kanonenschuss, oder durch das Auffliegen der Erde, veranlasst durch eine Haubitzgranate oder dergleichen betäubt zur Erde geworfen, und scheintodt die Nacht unter den Leichen zugebracht habe.

Als ich wieder zum Regimente zurückgekehrt, war der Befehl zum Abmarsch schon da und Alles in voller Bewegung. In Betreff der Verwundeten war befohlen worden, sie in ein Dorf, das wir vorgestern rückwärts dem Kloster und seitwärts der Strasse sahen, zu transportiren. Es wurde ein Unterarzt, sein Gehülfe und die gestern unberitten gewordene Mannschaft zu ihnen commandirt, ich aber musste dem Regimente folgen.

Der Marsch der Division ging über die linke Seite des Schlachtfeldes der früher erwähnten Strasse zu, die nach Moshaisk führt. Ehe wir aber diese betraten, stellten wir uns gegen den Weg und Wald auf, wo sich gestern Abend die Russen zurückzogen. Dieses war die Stelle, wohin das Artilleriefeuer so heftig wirkte, dass die Leichen Gliederweise hingestreckt dalagen.

Wir hatten da den König von Neapel abgewartet. Mittlerweile waren Soldaten unter den Todten herumgegangen, sie zu durchsuchen. Die Unzufriedenheit derselben über ihren Fund erregte bey uns Lachen,

denn ihre Ausdrücke über vorgefundene Kupfermünzen waran sehr drollig.

Während noch viele Cavallerie zu uns anrückte, kam auch der rastlos thätige, nie ermüdete Mürat zu uns. *En Avant!* hiess es, durch einige Tiefen und über Hügel auf die Strasse. Wir waren die Vordersten; bey uns der König, der eine Escadron in den Wald voraus sandte. Uns hielten zwey Umstände etwas auf. Rechts von uns im Gebüsch lag dem Anschein nach eine Leiche; als Einer aber näher ritt, bewegte diese die Hände und öffnete die Augen. Es war ein französischer Officier, der am gestrigen Abend verwundet, gefangen und bis hieher gebracht worden war. Er hatte mehrere Wunden, die ohne Verband geblieben waren. Von Kleidung hatte er nur ein Hemd und Pantalons. Ohne Hut, Mantel, Rock und Stiefeln hatte er die letzte kalte Nacht, mit offenen Wunden auf der Erde liegend, hier zugebracht; jedoch wahrscheinlich bewusstlos, denn indem wir ihn umgaben, schien er aufzuleben und durch unsere Worte immer heiterer zu werden. Der König befahl, diesen Officier, der nicht mehr jung, schon grau und kahl war, aber im Kriege wohl erfahren seyn musste, (denn indem er seine gestern erhaltene Wunden zeigte, wiess er uns auch die Narben, die ihm von Wunden, in Italien, Deutschland und Spanien erhalten, geblieben waren), zu den übrigen Blessirten in das nahe Dorf hinter uns zu bringen. Dieser Auftrag kam, da ich der nächste war, an mich. Mein Patient konnte gehen; ich führte mein Pferd, und wir kamen in dem mit Verwundeten angefüllten Dorfe Gorky an, wo ich ihn laut Befehl des Königs,

italienischen Ärzten übergab; und nachdem wir ihn gemeinschaftlich verbunden hatten, kehrte ich zurück.

Der zweite Umstand war ein Schwarm Kosaken nicht weit von uns rechts, die, um uns zuvorzukommen, in eben diesen Wald, nur auf einem andern Wege, und mit solcher Schnelligkeit hinein jagten, dass wir sie eben so schnell wieder aus den Augen verloren. Sie schienen zu einer Patrouille auf dem gestrigen Schlachtfelde bestimmt gewesen zu seyn, deren Ausführung aber durch unser Daseyn verhindert wurde.

Von meiner besorgten Commission zurückkehrend, fand ich die Unsrigen und den König schon tief im Walde; doch machte man Halt. Russische Leichen lagen nicht wenige an schweren, gestern erhaltenen Wunden, bald auf den Transport gestorben, am Wege. Diese wurden der Industrie wegen, die der Hunger lehrt, ausgesucht und mit nicht geringer Freude erzählten mir meine Untergebenen, dass sie Zwieback und Salz in deren Säcken und Turnistern gefunden hätten. Einer fand sogar ein Säckchen mit Muskatnüssen; diese liess ich mit mir theilen und sie bekamen uns später, in dem Hunger-Lager bey Tarutino, äusserst wohl.

Verwundete hatten die Russen nicht zurück gelassen; jetzt aber gab es schon wieder neue auf unserer Seite. Denn die Russen legten uns, den Wald zu passiren, Hindernisse in den Weg. Es wurde ein französischer Jäger Officier herbey gebracht, der einen Lanzenstich tief in die Seite des Bauches erhalten hatte. Bis er entkleidet war, hing bereits ein beträchtliches Stück fettes Netz aus der Wunde, und schon trat Erbrechen ein. Ich

war eben beschäftiget, dieses Netzstück mit der Sonde zu reponiren, als der Arzt seines Regimentes kam, mich auf eine unhöfliche Art ablösete, die Sonde, als sey sie sein Eigenthum, mir aus der Hand nahm, und, was ich begonnen hatte, fortsetzte. Ich reichte ihm noch einen Gürtel, Compresse und Ähnliches zum Verbande. Als dieser vollendet war, bemerkte er meinen gut geordneten Vorrath von Verbandstücken, zu verschiedenen, besondern Vorfällen vorbereitet. Der Gürtel hatte schon seinen grossen Beifall gehabt, er griff gerade zu, nahm *sans permission* eine Handvoll von den Verbandstücken und als ich Einwendungen dagegen machte, und mein Eigenthum zurück nehmen wollte, sagte er, damit weggehend: *La grande nation a toujours une telle préférence*, ein Ausdruck, der längst bey den Franzosen üblich war. Fort war er, ich sah ihn nie wieder! Möchte er nur die mir abgenommenen Dinge zweckmässig verwendet haben! Er war nicht gewandt in seinem Fache, aber sehr grob.

Wir erreichten langsam den Ausgang des Waldes, als es schon anfing Abend zu werden. Schnell bildeten sich die Linien der Reiterey auf beiden Seiten, die Russen auf den Anhöhen, disseits Moshaisk, mit Kanonen, die Unsrigen aus dem Wald herbey trabend, vor diesen. Es wurden Anfangs Kanonenschüsse gewechselt; aber mehr und mehr entwickelten sich von beiden Seiten die Linien mit immer mehr Kanonen, so dass es zu einer starken Kanonade kam. Links von mir neben der Strasse musste ich in der Nähe mit ansehen, wie eine Kugel einem französischen Ingenieur-Obristen den Kopf weg-

nahm, so dass der Rumpf desselben noch einige Augenblicke in gerader Richtung zu Pferde sitzen blieb, und einige Pulsschläge das Blut so in die Höhe trieben, wie man es bey Enthäuptungen zu sehen pflegt.

Die Russen wichen nicht zurück, sie behaupteten ihre Stellung und das Städtchen Moshaisk.

An der Strasse, auf der wir, seit wir den Wald verlassen hatten, vorgerückt waren, lag ein kleines Dorf, das gestern mit russischen Verwundeten angefüllt wurde und in Brand gerieth. Mehrere Häuser lagen in Asche *). Man zeigte uns in deren Nähe die gerösteten, schwarzen und zu Kohlen verbrannten Scelette und einzelne Gebeine dieser unglücklichen Opfer des gestrigen Tages, die zuerst bey Borodino bluteten, unter Schmerzen hieher geführt und, um ja recht qualvoll den oft so bittern Heldentod zu sterben, von den Flammen verzehrt wurden.

Von diesem kleinen Orte zogen wir uns von der Strasse rechts ab, immer Front gegen über Front und diese öfters nahe beisammen, so dass es sich da traf, dass ein Kosaken Officier einem von den Unsrigen, während man hielt und sich gegenseitig lange ansah, winkte. Dieser ging und jener kam. Beide jagten sich lange zwischen beiden Fronten, im Kreise herum. Aller Augen waren auf sie gerichtet; beide hieben und zuckten die Säbel fleissig, allein keiner konnte dem an-

*) Dieses kleine Dorf findet sich nur gezeichnet auf dem Plane, den Herr von Larrey seinem 4ten Bande beygefügt hat. (*Village brûlé*).

dern die Haut ritzen, weil jeder den Hieb des Gegners gut zu pariren verstand. Endlich, des fruchtlosen und blutleeren Kampfes müde, kehrten beide auf ihre Stellen zurück und wie eine lustige Begebenheit endete dieses Schauspiel *).

Es war schon dunkel, die Luft trübe, regnerisch und kalt, als wir unser Lager etwa eine Stunde rechts von Moshaisk hinter einem höher gelegenen Dorfe bezogen. Kaum hatte man die Pferde angebunden und Feuer angemacht, so gieng ein Theil der Mannschaft ins Dorf, um Lebensmittel zu suchen. Sie trugen bald so viel herbei, dass man satt zu werden hoffen durfte; erzählten uns aber, dass sie mit Russen, die in gleicher Absicht im Dorfe waren, zusammengetroffen, dass man sich gegenseitig ungehindert hätte passiren lassen und dass das Lager dieser russischen Cavallerie eben so nahe dem Dorfe auf jener, als das unsrige auf dieser Seite sey. In der Nacht hörten wir das Lagergetöse der Russen, sie wahrscheinlich auch das unsere, und beiderley Feuer beleuchteten die dunkle Atmosphäre.

Hier war es der Fall, dass man sagen konnte, die Natur forderte ihre Rechte vom Menschen, Mensch zu seyn. Man war sich seit Smolensk ein lästiges Hinderniss, täglich einander feindlich gegenüber, die zwey letzten Tage hatte man sich geschlagen und die zur Ruhe nach dieser Schlacht bestimmten Nächte mussten verwendet werden, Nahrung für Menschen und Thiere zu

*) Lieutenant v. Menzingen war der von unserer Seite.

suchen. Wäre nun da ein solches Suchen unter Commando von Officieren geschehen, bestimmt wären beide Lager allarmirt worden. Die Soldaten hingegen fanden keinen Grund mit einander zu hadern. Diesem Umstande verdankten wir unser Sattwerden und unsere Ruhe während jener Nacht.

VII.

Dem Schicksal will er trotzen kühn
Nichts fürchten, muthig Alles wagen,
Nach seinem eitlen Trugbild jagen.
Den Sterblichen, das wisst ihr lange
Führt Sicherheit zum Untergange.
Schiller.

Am Vormittag den 9ten September hatten die Russen Moshaisk und ihr Lager um dasselbe verlassen, sich aber rückwärts der Stadt und seitwärts der Strasse in vielen dichten Reihen aufgestellt. Es wurde auf den seitwärts gelegenen, schon abgeschnittenen Kornfeldern viel geplänkelt, auf und in der Nähe der Strasse viel kanonirt, und vor dem Eingang in den Wald standen die gegenseitigen Cavallerie Linien einander sehr nahe gegenüber. Es gab sogleich wieder Verwundete, unter welchen sich mir folgender seltener Fall darbot. Ein Jäger (Schmidhuber) erhielt von einem Kosaken mit der Pike einen Stich in den linken innern Augenwinkel und zwar so tief, stark und sonderbar, dass der Augapfel, aus seiner Höhle herausgehoben oder gerissen, mit seinen Muskeln und dem Sehenerven zusammenhängend, vor der Augenhöhle, übrigens unverletzt und kaum blutend, hervorstand. Der Mensch konnte gehen, klagte über Schmerzen und das Auge war von Erde unrein. Nachdem es mit Wasser übergossen und gereiniget war, liess es sich mit einigen Kunstgriffen reponiren. Mit kalten Wasserumschlägen versehen und verbunden, wurde er zu den an diesem Tage

Verwundeten gesellt. Ich habe aber nie wieder von ihm, so wie von keinem in dieser Gegend Verwundeten etwas erfahren können.

Die Gegend um Moshaisk sowol, als die links und rechte der Strasse nach Moskwa zu, war sehr fruchtbar. Wir fanden unglaublich viele Korngarben in regelmässigen Haufen aufgethürmt, so eifrig auch die Kosaken bemüht waren, solche zu verbrennen. Ihr Eifer zur Vollziehung dieser Befehle war so gross, dass die Unsrigen ihnen oft sehr nahe kamen und sie daran hinderten; es blieb indess viel für uns übrig. Bey dem vielen Haltmachen warf man den Pferden Garben vor und die Reiter rauften Kornähren aus, oft in 24 Stunden die einzige Nahrung, die uns zu Theil wurde. Die Strasse dahin ist in guter Ordnung; die häufigen Wälder sind äusserst reich an wohlgewachsenem Holze und die umliegenden Landgüter, Dörfer und Höfe verriethen viel Wohlhabenheit.

Von da an wurde täglich gefochten. Man war von beiden Seiten vom Morgen bis zum Abend zu Pferde, immer die beiderseitigen Linien einander gegenüber, und oft sehr nahe; doch war immer mehr Cavallerie und Artillerie thätig, seltener Infanterie, und täglich gab es Verwundete und Todte.

Auf den Ebenen stellten die Russen ihre grossen Linien auf; die Eingänge in die Wälder besetzten sie immer so, dass wir nur langsam und wie sie es wollten, vorrücken konnten. Die Ausgänge derselben, von wo wir kamen, beschossen sie dann oft so stark mit schwerem Geschütz, dass man genöthiget war, stundenlang Halt zu

machen, während ihre Kugeln in den Ästen und Stämmen der Bäume ein furchtbares Gekrach über unsern Köpfen veranlassten, und beim Herabfallen zuweilen Schaden und Todschlag verursachten. Der Knall der russischen Kanonen hatte in diesen Wäldern einen schrecklich brüllenden Nachhall, mehr als das Donnergetöse eines Gewitters und bey weitem lauter tönend, als die Schüsse von unserer Seite. Eine Wahrheit, die unten sich mehr bestätigen wird.

Am dritten Tage nach der Schlacht ritten wir in Schlachtordnung über eine grosse Ebene Feldes, wo unsere Gegner die Nacht zuvor gelagert hatten. Wir fanden da zwey frisch abgehauene Pferdeköpfe und konnten uns diese Erscheinung nur dadurch erklären, dass wir annahmen, hier hätten Baschkiren campirt, weil man von ihnen sagte, dass sie kein anderes Fleisch geniessen, als das von Pferden. Anstatt es zu kochen sollen sie es 12 bis 24 Stunden unter den Sattel legen, und es dann, auf diese Art mürbe gemacht, verzehren.

Der langsame Gang der Dinge und die Hartnäckigkeit, mit welcher die Russen jeden Schritt unseres Vordringens aufzuhalten suchten, sey es um ihre Verwundeten und ihre Bagage sicher transportiren zu können, oder um uns zu zeigen, wie sie in Ordnung sich zurückzuziehen verstehen; kurz, ihr Rückzug zeigte auch nach dieser letzten Schlacht die Ordnung und Festigkeit, wie solche von ihnen seit Wilna beobachtet wurde, schien aber von unserer Seite die Nothwendigkeit herbeigeführt zu haben, auch Infanterie zu unserer Avantgarde zu fordern. Sie kam und fruchtete weiter zu nichts, als dass

in den Wäldern ihr Feuer bis in die Dunkelheit der Nächte der zwey letzten Tage vor unserem Einmarsch in Moskwa fortdauerte und viel Menschen kostete.

Bey den mannigfaltigen Verwundungen, denen auch die Pferde unterworfen sind, ereignete sich da der Fall, dass das eines Reiters von einer Kanonenkugel in den Bauch getroffen wurde. Der Reiter sprang ab, nahm Sattel und Zeug von ihm weg, und liess es laufen. Indem dieses arme Thier den übrigen nachfolgte, traten immer mehr Gedärme aus dem Leibe hervor, bis zuletzt fast alle hervorhingen und einen sehr grossen hässlichen *Prolapsus* bildeten, und immer ging das arme Thier mit vorwärts, bis sich endlich ein Cürassier erbarmte, und ihm einen Pistolenschuss ins Ohr versetzte, worauf es fiel.

Wie früher, so lebten wir auch jetzt uns schlecht behelfend, hörten aber, dass die uns folgende Armee und die Kaiserliche Garde noch schlechter lebe und Pferdefleisch essen müsse. Kein Wunder, dass man das längst ersehnte reiche Moskwa endlich erreicht zu haben wünschte, wo Jeder vorerst sich satt zu essen und dann den Frieden erfolgen zu sehen hoffte; denn die Hoffnung zu letzterem war gross, beinahe zuversichtlich, so wie es der allgemeine Wunsch war und es die Versprechungen des Kaisers angekündigt hatten.

Der mühsamste und beschwerlichste aller seitherigen Tage war der vorletzte vor unserer Ankunft in der alten Kaiserstadt. Den ganzen Tag fechtend zu Pferde, den längst satt gehörten Kanonendonner immer in den Ohren, die Gegner äusserst thätig, das Ziel so nahe, glaubte man, dass es heute, oder Morgen noch zu einer

Schlacht kommen, oder doch eine kräftige Vertheidigung Moskwas stattfinden würde. Die Dunkelheit der Nacht trat ein und noch hatten wir keine Lagerstelle; wir mussten weit rechts von der Strasse in Gebüschen und Waldungen umher reiten, endlich hiess es Halt! man bleibt hier im Walde!

Für Niemanden gab es da etwas mehr, als nasses Gras und Laub. Es war mühsam mit den feuchten Baumästen Feuer anzumachen; aber die Gewandtheit der Soldaten brachte es doch zu Stande. Also Laub und Gras den unruhigen müden Pferden, die nicht abgezäumt werden durften und uns Geduld auf Morgen! Trotz der Kälte und Nässe erkrankte Niemand.

Mit dem frühen Morgen den 14ten September, waren wir wieder auf der Heerstrasse, die uns über Berg und Thal dem Ziele näher führte. Die schnell herbei gerufenen Regimenter mit der Artillerie deuteten auf eine ernste Unternehmung und die Erwartung Aller war auf das höchste gespannt. Doch bald darauf wurde es stille und die Nachricht, es sey Waffenstillstand, verbreitete sich schnell. Gespannt aber blieben unsere Erwartungen, weil wir jetzt das grosse Moskwa in einer Ausdehnung, wie ich sie von grossen Städten noch nie gesehen habe, etwa eine halbe Stunde entfernt, vor Augen hatten.

In einem Gebüsche von Wachholdersträuchen standen wir jetzt links der Strasse. Der Hunger nöthigte uns, uns an den Beeren derselben zu laben, und die Pferde frassen das Gesträuche. Dann betraten wir die Hauptstrasse und rückten auf derselben vor.

Rechts auf dem Felde nahe an der Strasse ritt Napoleon im grauen Überrock auf einem Schimmel; er war heute bis zur vordersten Spitze der Avantgarde gekommen, mit ihm ein kleines Gefolge und an seiner linken Seite ging ein langer polnischer Jude in seiner Nationaltracht. Ersterer hatte seine Blicke auf die jetzt noch näher vor uns liegende Hauptstadt gerichtet und Letzterer machte Deutungen und Explicationen, die sich auf gewisse Punkte der Stadt zu beziehen schienen. Wir sahen da auch die Verschanzungen, die von den Russen vor unserer Ankunft aufgeführt wurden. Als wir den ersten Häusern der Stadt ganz nahe gekommen waren, machte sich Mürat an die Spitze der Division und Napoleon ritt von der Strasse rechts ab, als ob er die Absicht hätte, sich dort in ein nahes Landhaus zu begeben.

Das zehnte polnische Husaren Regiment, unter Obrist Umisky, rückte zuerst in die Stadt. Darauf folgten die preussischen Uhlanen, die ein Major von Werther commandirte; dann kamen die württembergischen Jäger zu Pferde, zu denen ich gehörte. Hinter uns ritten die vier französischen Husaren- und Jäger-Regimenter unserer Division, mit uns war wieder reitende Artillerie und andere Divisionen folgten.

Die ernste Aufmerksamkeit auf das, was sich nun ergeben würde, der Gedanke, nach so vielen Leiden, Entbehrungen und Mühen, diesen Tag erlebt zu haben, und zu den Ersten zu gehören, die in diese interessanten Mauern einzogen, liess uns das Vergangene jetzt vergessen.

Mehr oder weniger war Jeder von Siegerstolz erregt

und wo solcher sich nicht zeigte, fehlte es nicht an Officieren und an alten Kriegern, die die Wichtigkeit des Ortes und der Zeit durch ernste Worte hochgeltend zu machen wussten.

Es war an unsere Division der strengste Befehl gegeben worden, dass unter keinen Vorwand, bey unausbleiblicher Todesstrafe, es Jemand wagen solle, abzusitzen, oder aus den Reihen zu reiten. Uns Ärzten wurde dieses eben so nachdrücklich eingeschärft, als den Linien selbst, und wir fanden für gut, diesem Befehle Gehorsam zu leisten.

Während wir die Strasse bis zum Flusse Moskwa durchritten, war keine menschliche Seele von Einwohnern zu sehen. Die Brücke war abgerissen, wir ritten durchs Wasser, das die Kanonen bis zur Axe, und unsere Pferde bis über die Knie benetzte. Jenseits des Flusses trafen wir einige Menschen an, die unter ihren Thüren und Fenstern standen, jedoch schienen sie nicht sonderlich neugierig zu seyn. Ein Knabe stand in der Strasse, eine Weintraube in der Hand haltend, die grün, mehr lang, als dick war und deren Beeren zerstreut an den Stielen hingen. Uns Weinländern schien dieses eine Begrüssung bedeuten zu sollen. Man sah den Knaben freundlich an und Niemand war, ungeachtet jetzt 3 Regimenter und Artillerie passirten, so unhöflich, nach der Traube sich gelüsten zu lassen. Weiterhin fanden sich schöne Gebäude von Stein und von Holz aufgeführt, mitunter auch Herren und Damen auf Balkonen.

Unsere Officiere salutirten freundlich; es wurde artig wieder gegrüsst; doch sahen wir immer noch sehr

wenig Einwohner und bey den Pallästen nur Leute, die wie Dienerschaft aussahen. Tief in der Stadt trafen wir auf müde russische Soldaten, Nachzügler zu Fuss und zu Pferde, auf nachgebliebene Bagagewagen, graue Schlachtochsen und dergleichen. Alles dieses liess man passiren. Unser Marsch ging langsam mit vielen Krümmungen durch die Strassen, in denen die Menge der Kirchen, ihre uns fremde Architectur, besonders die Mehrzahl der Thürme und deren äusserer Schmuck, so wie auch manche schöne Palläste, mit Gärten umgeben, unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Wir kamen über einen Marktplatz, fanden dessen hölzerne Buden offen, die Waaren in Unordnung zerstreut und auf der Strasse herumliegend, als ob Plünderer vor uns da gehauset hätten. Unser Zug ging sehr langsam vorwärts; öfters wurde Halt gemacht, und während solchem bemerkten und witterten die Unsrigen, dass die in den Strassen liegenden, nachgebliebenen und schlafenden Russen, Brandwein in ihren Feldflaschen hatten. Da sie nicht absteigen durften, so wussten sie mit den Spitzen ihrer Säbel den Riemen, mit denen dieselben an die Turnister befestigt waren, abzuschneiden und die Blechflasche mit den an den Säbelspitzen eingefeilten Häkchen zu sich aufs Pferd zu bringen. Auf diese kunstgewandte Weise erhielt man Brandwein der seit geraumer Zeit eine grosse Seltenheit war. Einer der mir Angehörigen bemerkte unter einem Fenster deutsche Leute, und wusste sich durch Unterhaltung mit diesen ein ganzes Brod zu erwerben. Brandwein und Brod zusammen, war damals eine festliche Kost, die ich seit dem Abende des 6ten Septembers nicht mehr genossen hatte.

Mürat ritt an unsern Reihen bald rück- bald vorwärts, war äusserst ernst und thätig, und wo er nicht selbst hinkam, da waren seine Blicke. Er war an der Spitze, als wir zwischen grossen, alten Gebäuden am Arsenale anlangten. Dieses stand offen und Menschen verschiedener Art, meist von bäurischen Aussehen, trugen Waffen heraus, andere drängten sich hinein. In der Strasse und auf dem Platze, wo wir jetzt Halt machten, lagen viele solche meistens neue Waffen verschiedener Art umher. Es kam unter der Pforte des Arsenals zu zänkisehen Wortwechsel der Adjutanten des Königs mit denen, welche die Waffen heraustrugen. Von ersteren ritten einige hinein und der Wortwechsel wurde sehr laut. Mittlerweile wurde bemerkt, dass auf dem Platze hinter dem Arsenal viel Volk in lärmender Unruhe versammelt war. Dieses, und das, was am Arsenal vorging, veranlasste den König, am Eingang zu dem Platze unsere Kanonen aufführen und losbrennen zu lassen. Drey Schüsse waren nur nöthig und der Volkshaufe zerstreute sich in unglaublicher Eile nach allen Richtungen hin.

Auch sah ich da einen Officier der Alliirten, sey es von Diensteifer beseelt oder aus Neugierde in das Arsenal hineinreiten. Gleich unter der Pforte begegnete ihm ein Adjutant des Königs, der ihn nicht allein mit Worten hart anfuhr, sondern ihn auch unhöflich mit dem Handschuh berührte, wahrscheinlich ihm andeutend, dass er hier nichts zu thun habe und sich von seinem Posten nicht entfernen dürfe. Beschämt kehrte dieser zurück. Bald darauf erfuhr ich, dass er seinen Dienst-

cammeraden den Vorfall mitgetheilt und geäussert habe, es könne, so behandelt, fernerhin keiner mehr mit ihm dienen. Allein diese, ihn achtend und liebend, beruhigten ihn, da sie den Vorgang von Ferne mit angesehen, versprachen zu schweigen, und die Sache zu vergessen. Er diente nach, wie vor, brav, wie ein wahrer Edelmann fort. (G. v. G.) Indess wäre Unterlassen der Neugierde das Beste gewesen.

Während dieser Vorgänge sahen wir aus einem der Fenster des obersten Stockwerks eines nahen hohen Gebäudes einen weissgrauen Alten, den wir für einen Geistlichen hielten, wie wüthend auf uns herab schimpfen. Seiner vielen Worte laute lange Reihe dauerte fort so lange wir uns da aufhielten und Niemand von uns verstand ihn. Lachend und drohend hörte man ihm zu; am Abend aber im Lager erfuhren wir durch die Polen, was seiner langen, zornigen Rede Sinn war.

Mich reizte der Anblick der unter den Füssen meines Pferdes liegenden Waffen, unter denen ein sehr schöner Sabel war. Es war Niemand da, ihn mir zu geben; ihn auf die Art zu bekommen, wie die Soldaten die Feldflaschen zu sich herauf holten, konnte ich nicht. Ich machte also den durch das Verbot so gefährlichen Versuch, stieg schnell ab und wieder auf, uud war im Besitz eines hübschen Andenkens an Moskwa.

Es war die Ordnung an diesem Orte wieder hergestellt, und ruhig ging unser Marsch weiter durch die grösste der Städte, die ich je passirte. Mit und neben uns gingen, ritten und fuhren noch viele, zur russischen Armee Gehörige, zu demselben Thor hinaus, dem wir zuritten.

Alle zogen wie wir friedlich ihren Weg. Nur ein russischer Officiers Bediente musste, so sehr er sich auch weigerte, absitzen und seinen wunderschönen Grauschimmel, der fortan bey uns blieb, im Stiche lassen *). Begegnet ist uns nur eine elegante Droschke, die wie Pferd und Geschirr glänzte und deren Herr und Kutscher Wohlstand und Reichthum verriethen. Wahrscheinlich wollte Ersterer uns Fremden zeigen, wie man in Moskwa bequem und hübsch einherfährt, um Besuche zu machen. Am Thore aber zu dem wir hinaus mussten, befanden sich zwey Kosaken zu Pferde, die viel gegen unser Hinauspassiren einzuwenden hatten, und es durchaus nicht zugeben wollten.

Jetzt ging freundlich die Sonne unter, die am trüben kalten Morgen sich spät erhoben hatte. Mehr, als drey Stunden hatte unser Durchmarsch gedauert, während mit jedem Schritte und jeder Stunde des Tages unsere Hoffnung zu dem uns so nothwendigen und erwünschten Frieden wuchs und unsere Gemüther von der künftigen Ruhe süss träumten.

Diese Empfindungen wurden noch dadurch belebt dass wir, als wir ins Freie hinaus kamen, mehrere russische Dragoner-Regimenter, theils in Ordnung aufgestellt, theils langsam vorüber marschiren sahen. Wir stellten uns mit den friedlichsten Absichten ihnen nahe gegenüber auf. Sie zeigten gleiche Gesinnungen, Offi-

---

*) Es kaufte dieses Pferd sogleich ein kurz zuvor zu uns gekommener Graf von Lüzow.

ciere und Soldaten näherten sich, boten sich die Hände, auch die Schnappsflaschen und unterhielten sich, so gut sie konnten. Dieses dauerte aber nicht lange, es kam ein russischer Officier von hohem Range mit seinen Adjutanten angesprengt, und verbot diese Unterredungen ganz ernsthaft. Wir blieben, die Russen zogen ab, und langsam weiter.

Unterdessen hatten wir bemerkt, dass diesen, eben so wie uns, der Friede willkommen seyn würde, und wir sahen, dass ihre Pferde eben so erschöpft, als die unsrigen waren, denn als sie einen Graben passiren mussten, fielen deren mehrere hinein, und standen nur mit Mühe und langsam wieder auf, wie solches auch bey uns der Fall war.

Die Dunkelheit der Nacht und die Zeit der Ruhe war nun gekommen. Wir hatten mit der Artillerie und einer Cürassier Division unser Lager in geringer Entfernung von der Stadt, rechts neben der Strasse, die nach Wladimir und Kasan führt, bezogen. Links dieser ist ein grosses, weitumfassendes Gebäude, das wir für ein Kloster hielten. Es brannten unsere Lagerfeuer ungewöhnlich hell, und wir sahen auch die des russischen Lagers nicht weit von uns. Das kriegerische Getöse um uns her, das Lodern unserer hellen Feuer, besonders aber unsere Zufriedenheit, diesen wichtigen Tag erlebt zu haben und die noch immer gespannte Aufmerksamkeit auf das, was sich noch zutragen würde, der Lärm in der nahen Stadt und einige erhaltene Vorräthe von Lebensmitteln, machten uns froh und unser Lager zum lebhaftesten seit langer Zeit, ohngeachtet man der Ruhe sehr bedürftig war.

Es zogen noch Viele zur russischen Armee Gehörige, in mancherley Gestalten, an unserm Lager, der Kasanschen Strasse folgend, vorüber. Unter diesen waren auch Verwundete, einige verbunden, andere noch blutend, die kurz zuvor, bey einzelnen Excessen, und nahe am Thore, Wunden erhalten hatten. Unsere Officiere schickten die letztern an mein Feuer. Während ich einen solchen Infanterie-Officier der mehrere Hiebwunden am Kopfe hatte, verband, erzählte er mir, dass er, um die Wäsche zu wechseln, seine Verwandten aufgesucht und sich ihnen als lebend und gesund hätte zeigen wollen; er habe sie aber nicht getroffen, und während dem sey ihm dieses Unglück zugestossen. Nach dem Verbande zeigte ich diesem Officier die russischen Lagerfeuer, so wie wir überhaupt alle diese Nachzügler dahin zu gehen anwiesen.

Es herrschte eine solche Munterkeit bey und um uns, dass Jeder Müdigkeit und Schlaf vergass und wäre dieses der Fall auch nicht gewesen, so hätten die Ereignisse, die nun erfolgten, uns die Lust zum Schlafe benehmen müssen.

Ich kann nicht sagen, ob in der Mitte der Stadt, oder am Ende derselben, denn in der Nacht trügt man sich leicht, doch ich glaube ersteres, entstand plötzlich eine Explosion, von so schreckbarer Gewalt, dass bey Jedem, der diess mit ansah und hörte, der erste Gedanke der seyn musste, es sey ein Munitions-Magazin, ein Pulverthurm in die Luft gesprengt, oder eine sogenannte Höllenmaschine von sehr grossem Umfang losgebrannt. Aus einem plötzlich entstandenen grossen Flammenfeuer

stiegen in grossen und kleinen Bogen Feuerkugeln auf, so, als ob Bomben und Haubizgranaten in Menge und zu gleicher Zeit entzündet worden wären, und sprühten ihr brausendes Feuer unter furchtbarem Krachen weit um sich her, wie Bomben bey Belagerungen (in Schlesien 1806 — 1807 bey Glogau, Breslau, Schweidniz und Neisse hatte ich deren viele zu sehen Gelegenheit) zuerst Knall und grosses Getöse in der Luft, dann einen zweiten schreckbaren Knall da, wo sie hinfallen, verursachen, und Haubizgranaten eben dasselbe, nur in kleinern Bogen, thun. Dieses sah ich auch später oft auf den Rückzuge, bey den häufigen in die Luftspringen von Munitionswagen. Diese Furcht und Schrecken weit um sich her verbreitende Explosion dauerte 3 bis 4 Minuten und schien uns ein Signal zum Beginnen des für uns so verderblich gewordenen Brandes dieser Stadt zu seyn. Anfänglich blieb auf dieser Stelle das Feuer allein sichtbar, aber nach wenigen Minuten schon sahen wir in verschiedenen Gegenden der Stadt Feuerflammen aufsteigen, zählten mit dem ersten Anfange deren achtzehn und schnell auf einander folgten mehrere.

Bey diesem Anblicke wurden wir stille und sahen einander verwunderungsvoll an; Einer schien immer an dem Andern zu bemerken, dass er dieses für eine schlimme und übel zu deutende Erscheinung halte. Da nahm v. Reinhardt, Staabs-Rittmeister, das Wort: « Das ist ein schlim-« mes Ereigniss, das bedeutet viel Böses, es zernichtet « die Hoffnung zum Frieden mit einemmal, und zerstört « uns das, was wir so nöthig bedürfen. Hier ist nicht « der Muthwille der Unsrigen im Spiel, sondern es ist

« ein Zeichen der grossen Erbitterung unserer Gegner, « und ein Opfer, das sie bringen, um uns zu verderben. »

Wir sahen diese grauenvolle Scene vom ersten Anfange an ganz deutlich, denn unser Lager war höher, als die Stadt. Bald entstanden auch Flammen in den uns näher gelegenen Stadttheilen, die uns und die ganze Umgegend beleuchteten, so dass mit der Zunahme von Licht und Flammen unser zum erstenmal froh auflebender Muth wieder sank und wir aus diesem hellen Lichte trauernd in eine um so dunklere Zukunft schauten *).

Es war Mitternacht geworden, die Flammen hatten so um sich gegriffen, dass sie wie ein Feuermeer über den Coloss von Stadt wogten. Das Getöse in derselben war grösser geworden und grösser wurde nun auch die Zahl der Nachzügler und Fliehenden aus derselben die an unserem Lager vorüberzogen.

Zuletzt wurden wir des schrecklichen Anblicks müde und legten uns nieder. Nach kurzem Schlaf bemerkten wir, dass die Flammen beträchtlich zugenommen hatten, und mit Anbruch des Tages waren auch die furchtbaren Rauchwolken, von vielerley Farben und Gestalten sich in einander mischend, sichtbar geworden.

Somit hatte ich nun das alte berühmte Moskwa, die Stadt der Zaren an seinem letzten Tage, und das,

---

*) Wo und was ich auch über die Art der Entstehung dieses so merkwürdigen Brandes gelesen, konnte ich mich nicht überzeugen, dass es ein Augenzeuge geschrieben habe. Nur diese hier angezeigte Explosion gab das erste Feuer und war das Signal zu der Verbreitung des Brandes, nicht aber Raketten, wie anderwärts angegeben ist.

ihr Verderben und uns Untergang bringende, Feuer in seinem ersten Entstehen gesehen. Viele von uns waren schon todt; bey uns war nur noch die Hälfte derer, die die Garnison an der Donau verlassen hatten, eben so war der Zustand der andern Regimenter unserer Division; und doch war man stolz in der Gegenwart, eitel in der Hoffnung und reich an Wünschen, die uns die Zukunft erfüllen sollte!

Am Morgen mit dem Aufgang der Sonne machte ich mir Bewegung, ging in den Hof des nahe gelegenen, einem Kloster ähnlichen, Gebäudes, suchte und fand Gelegenheit, mich zu waschen. Zu meiner Verwunderung sah ich Menschen da, ihre Geschäfte treibend, als ob Alles das, was seit gestern in der Stadt vorgefallen, auf sie keinen Einfluss habe, oder von ihnen nicht bemerkt worden wäre. Ich war der einzige Fremde unter ihnen, erregte aber ihre Aufmerksamkeit nicht.

Als ich wieder ins Lager zurück kam, war Alles in Thätigkeit, zum Abmarsch aufzusitzen. Mit dem Anbruch des Tages wurde bemerkt, dass die Russen ihr uns nahes Lager verlassen hatten. Wir folgten ihnen, trafen sie eher, als wir vermutheten und lagerten wieder vor ihren Augen an dem ersten Dorfe, das nach Osten vor der Stadt an der Strasse nach Kasan liegt. Es standen die Vedetten der Kosaken und die der Unsrigen so nahe beisammen, wie nie in diesem Kriege, und doch erlaubten wir uns einige Bequemlichkeit an diesem kalten Tage. Ein Kartoffelacker vor unserer Lagerlinie beschäftigte Viele von uns, und sättigte Alle. Ich muss gestehen, die Früchte jenes Bodens waren so schön, gut,

einladend und vortrefflich, wie man sie in meiner Heimath, aus den besten holländischen Saamen erzeugt, nicht finden kann. Das und wovon ich gestern sprach, war der einzige Genuss für unseren Hunger, den uns das reiche Moskwa gewährte.

In diesem Dorfe erstattete das Regiments-Commando Rapport an den König von dem, was sich diesen Monat über bey uns zugetragen hatte: Mich erfreute in diesem, die über zwey meiner Unterärzte gethane Meldung ihres Fleisses und Eifers wegen; nach welchem sie zur Belohnung mit goldenen Medaillen vorgestellt wurden.

VIII.

Auf diesen schönen Auen wohnet noch der Friede!
Und mit des Krieges furchtbarem Geräth
Erscheinen wir, sie feindlich zu verheeren.

Schiller.

Es war 2 Uhr Nachmittags, den 15ten September, als, wie aus den Flammen und Rauchwolken geflogen, Mürat auf der Strasse, ohne Adjutanten, nur von einem Trompeter begleitet, angesprengt kam, uns *A cheval! à cheval!* zurufend, vorüber ritt, und vorne bey den Vorposten Allarm blasen liess.

Wir ritten vom Rauche der Stadt begleitet, den der Wind uns nachbliess. Durch ihn beschien uns die Sonne so, dass wir und alle Gegenstände um uns ein gelbes Aussehen hatten. Wir hatten Kosaken nahe vor uns, aber kein Pistolenschuss wurde heute gewechselt. Unser Marsch mag uns eine Meile von Moskwa entfernt haben; wir lagerten, als es Nacht geworden war und Moskwa's Flammen leuchteten bis zu uns.

Den folgenden Tag, den 16ten September, zogen wir auf der Strasse, die nach Wladimir und Kasan führt, weiter. Wir passirten recht hübsche, Wohlhabenheit zeigende Dörfer, deren eigenthümliche Bauart, ihre äussere Reinlichkeit und Verzierungen uns sehr gefielen. Wir sahen unsere Gegner erst am Abend, als wir uns rechts der Strasse einem von Holze gebautem Städtchen Bogorodsk näherten. Während unsere Cavallerie in Li-

nien aufmarschirte, sahen wir einige Kosaken auf der steilen Höhe eines Berges, um den die Strasse, auf der wir waren, sich wendet, bevor sie den Fluss Kläsma, der hier von Süden nach Norden fliesst, durchschneidet. Wir blieben diesseits, bezogen ein Lager vor dem Städtchen und erhielten da durch Bemühung einiger Officiere vom Regimente *) eine reichliche Sendung von Mundvorrath aus Moskwa.

Die Nacht war kalt, so wie der folgende Tag. Ich mit meinen Gehülfen wollte in dem von allen Einwohnern verlassenen Städtchen ein Zimmer heitzen, um uns durchzuwärmen; aber es gelang uns nur, dasselbe mit Rauch anzufüllen. Die Ursache des Misslingens lernten wir erst in Polen kennen, nachdem wir zuvor oft vergebliche Versuche gemacht und ganz unglaublich gefroren hatten; nemlich, dass man, vor dem Einfeuern, die Kamine öffnen und nach gänzlichem Verbrennen des Holzes zu Kohlen, wieder verstopfen muss.

Nachmittags, den 17ten, brach man auf, um über den Fluss Kläsma zu setzen. Wir fanden eine frisch erbaute Brücke, deren schwachem Zusammenhange aber die Chefs ihre Regimenter und Kanonen nicht anvertrauen wollten. Wir zogen am Flusse hinauf, um da, wo seine Ufer flach, und sein Bette breiter ist, durchzureiten. Da aber nach angestellter Untersuchung die Tiefe so beträchtlich befunden wurde, dass man denen, die kleine Pferde ritten, nicht zumuthen konnte, mit durchzusetzen, so ward befohlen, die Kranken auf jene

*) v. Grempp und Finkh.

zu setzen und sie nach Moskwa zurück zu schicken. Dieses geschah dann auch bey der ganzen Division in Eile und ich musste zu dieser Absendung den gewandtesten meiner Unterärzte zurücklassen. Auch meinen zweyten Bedienten verlor ich bey dieser Gelegenheit und mit ihm mein Andenken an Moskwa, den Sabel, den ich im Kreml aufhob.

Nachdem wir uns auch von diesen, so wie von vielen Andern früher schon verabschiedet hatten, befürchtend, sie vielleicht nie wieder zu sehen, durchsetzten wir den Fluss und wurden an diesem Herbstabende bis über die Lenden so durchnässt und erkältet, dass das unangenehme Gefühl davon uns lange nicht verliess.

Der Berg, auf dessen hoher Spitze wir gestern Kosaken gesehen hatten, blieb uns rechts; wir ritten querfeldein, passirten einen Lagerplatz der Russen, trafen die Hauptstrasse wieder, und im ersten Dorfe die Einwohner mit Einpacken beschäftiget, um eilig zu fliehen. Eine Bäuerin, deren Haus dicht an der Strasse auf einer Anhöhe stand, war mit Beladung eines Wagens mit Betten u. s. w. ihre Kinder darauf setzend und eine Kuh hinten anbindend, eifrig beschäftiget, ohngeachtet sie noch nicht angespannt hatte; sie erregte Lachen und Bewunderung. Wir ritten vorüber; Niemand störte sie. Das hübsche junge Weib aber setzte ihre Arbeit mit vollem Ernst und unfreundlich fort, ohne sich nach uns umzusehen.

Weiter unsern Marsch fortsetzend, erblickten wir links der Strasse eine sich weit nach Osten ausdehnende, grösstentheils aus Wiesen bestehende Ebene, deren Heu

in unzählige Haufen für den Winter bereitet, aufgethürmt war. Wir sahen viele Dörfer auf derselben, aus jedem einen Edelhof sich erheben, so wie wir es in Deutschland von Kirchen in solchen zu sehen gewohnt waren, und nur um die Dörfer sah man einige Bäume. Diese seltene, schöne Ansicht, der heiter gewordene Abend und unser friedlicher Marsch (denn die Kosaken hatten sich an diesem Tage nicht mehr sehen lassen; unsere Division war nun allein, ohne Artillerie, und selbst Mürat mit der übrigen Reiterei hatte sich wo anders hin begeben), erregten in uns wieder die Friedenslust und einer unserer Officiere machte die Bemerkung: « Hier möchten gute Winterquartiere für uns und unsere Pferde seyn. »

Am dunklen Abend lagerten wir an einem Dorfe, das zwischen Bogorodsk und Pokrow liegt, und an seinem Eingang hüglig ist. Nachdem die Feldwachen ausgestellt waren, gingen die Commandeure in dasselbe, sich zu pflegen, denn es schien rings umher sicher zu seyn. Ich aber, gleichgültig für Alles, und an das Schlimmere schon gewöhnt, blieb, denn wir hatten viel und schönes Heu zum Nachtlager für uns und zum Futter für unsere müden und schon sehr mager gewordenen Pferde.

Am frühen Morgen machte ich meinem Commandeur, dem Obrist v. Milkau, meinen Besuch. Seine Anrede an mich war: « Wir haben den Feind und seine « Spur verloren, wir bleiben hier und warten auf neuen « Befehl. » In seinem Quartiere hatte sich eine deutsche Köchin vorgefunden, die, so wenig sie auch guten Willen dazu hatte, doch die ganze Nacht für heute und

morgen kochen und braten musste, und deren Kochkunst auch mir zu Gute kam. War es nun Unwissenheit, oder Bosheit von ihr, Alles, was sie bereitete, roch und schmeckte nach Rauch. Beym Nachsehen ergab es sich, dass sie alles Kochgeschirr am Feuer mit zu grossen Deckeln zugedeckt hatte, wodurch natürlich der Rauch in die Speisen dringen musste.

Am Mittag kam Befehl zum Abmarsch. Wir zogen sogleich in westlicher Richtung von der Strasse nach Kasan ab, auf der wir uns noch gestern über Kotzebue und seine Reise nach Siberien unterhalten hatten. Querfeldein kamen wir, nachdem wir einige Stunden geritten hatten, zu einer Zuckerfabrik, deren schöne, weitumfassende, von Stein aufgeführte Gebäude nebst schönen Gärten, ein hübsches Landgut ausmachten, und von da auf einen Landweg. Die uns vorangeritten waren, hatten sich in dieser Fabrik schon wacker umgesehen und vielen Zucker und Syrup heraus geschleppt. Alle, die wir kamen, griffen nach Zucker und wir hörten, dass ein Husar in eine Syrupbutte gefallen und darin ertrunken sey.

Von da führte uns der Weg dem sich dort immer krümmenden Flusse Moskwa zu, der tiefe steile Ufer hatte, und mehreremal über Brücken über denselben an hübschen Dörfern, Landgütern und Fabriken vorüber. Man sah wenige Bewohner, die meisten waren geflohen; auch Kosaken wurden heute und mehrere Tage nicht bemerkt.

Am folgenden Tage fiel Regenwetter ein. Wir passirten Waldungen mit herrlichen Holzungen, besonders

Eichen, trafen viele und reiche Landgüter und schöne Saatfelder, wo Korn und Buchwaizen noch auf den Halmen standen. Dieses herrliche Land mit seiner schönen und gesegneten Cultur, mit den vielen, auf grossen Reichthum deutenden, Landgütern und ihren Vorräthen an Heu und Getraide, gab, ohngeachtet wir immer noch Rauch von Moskwa sahen und rochen, bey dem Müdeseyn des kriegerischen Treibens wieder neue Veranlassung, vom Frieden zu träumen und zu sprechen. Preussen, Polen, Franzosen und wir waren Alle gleicher Gesinnung; Officiere und Soldaten unterhielten sich gerne von dem, was sie wünschten und die Unkunde von dem, was die Russen jetzt thaten, und wo sie hingekommen waren, trugen viel zu der Vermuthung bey, dass jetzt am Frieden gearbeitet werde.

Was anderweitig bey der Armee vorging, wussten wir auch da nicht, wie früher. Ausser der uns des Nachts von Ferne leuchtenden Flamme von Moskwa und des davon uns bey Tage noch folgenden Rauches, wussten wir eben so wenig, wie zur Zeit der Begebenheiten von Smolensk, was die verhängnissvolle Zeit für uns bereiten würde.

Die folgenden Tage war es noch regnerischer und kalt. Wir kamen auf eine Landstrasse, die von Moskwa führte und fanden sie leer von Truppen. Wir bogen von ihr rechts ab, als es Nacht geworden, und kamen in ein Städtchen, Podolsk, an dem Flusse Pachra gelegen, in dessen Thal am Ufer die Unsrigen eine fürchterlich-stürmische Nacht bey Regen, Sturm und Kälte zubrachten. Im festen Glauben, dass man die Nacht hier zubringen würde, hatte ich mit meinen zwey Gehülfen eine Heu-

scheune zu unserem Nachtquartier geöffnet. Wir waren äusserst glücklich, vor Sturm und Regen geschützt zu seyn, unsere müden Pferde satt werden zu sehen und kümmerten uns nicht um das, was draussen vorging, obwol wir die ganze Nacht Cavallerie vorüber ziehen hörten. Der Unterarzt, der die Wirthin des Hauses fand, wusste Eyer, Butter und Brod herbey zu schaffen, so dass auch wir uns sättigten. Mittlerweile kam der Morgen; Sturm und Regen hatten nachgelassen und der Himmel wurde heiter. Wir, durch Ruhe und Nahrung erfrischt und munter, bedauerten nur, dass die Unsrigen die härteste aller Nächte seit diesem Kriege im Freien hatten zubringen müssen. Dieses war die Nacht vom 25ten auf den 26ten September, in der wir mit den Truppen wieder zusammen kamen, die uns auf der Strasse nach Kasan bey Bogorodsk verlassen hatten; auch Mürat war nun wieder mit uns. Am Morgen des 26ten wurde aufgebrochen, um den Zug fortzusetzen. Wir waren froh, uns wieder bey einer grossen Anzahl Truppen zu befinden, und passirten den Fluss Pachra.

Seit unserem Abzug von Moskwa traf es sich häufiger, als seit Inkowa, Landleute zu sehen. Es lässt sich die Ursache darinn vermuthen, dass Patriotismus sich eben so gut mit Bleiben, als mit Fliehen rechtfertigen lässt, und dass ein gehorsames Volk sich buchstäblich nach dem Befehlen seines Herrn richtet. Genug, wir trafen auf diesen Märschen russisches Landvolk, und heute auf einer Anhöhe Bauernhöfe, deren Bewohner herauskamen, sich furchtlos und gleichgültig umzusehen, was der neue Tag ihnen Neues bringe. Der Commandeur

gab ihnen Zeichen, dass er zu trinken wünschte. In einer breiten und tiefen hölzernen Schüssel brachte bescheiden und unbefangen einer der Bauern ein hellbraunes Getränk. Der Commandeur, nachdem er seinen Durst befriediget hatte, reichte es seiner Umgebung. Wir fanden es säuerlich angenehm und durchsichtig, denn ich bemerkte in dem Grunde der Holzschüssel gemalte Blumen. Er erhielt die leere Schüssel zurück und ein Silberstück unseres Gepräges, wofür er eine so tiefe Verbeugung machte, dass seine Haare an die Erde reichten, eine Art zu danken, wie wir sie noch nie gesehen hatten. Erst im folgenden Sommer lernte ich in Borissow an der Beresina dieses Getränke als Quas kennen.

An diesem Tage, den 26ten September, fanden wir auch die Russen wieder, die, seit wir die letzten auf der Bergspitze bey Bogorodsk sahen, wie verloren waren. Das blutige kriegerische Treiben begann von da an wieder; alle Waffen wurden in Thätigkeit gesetzt, und täglich, oft vom Morgen bis zum Abend, kanonirt. Die Russen zogen sich immer zurück und wir folgten ihnen, ohne dass wir andere Vortheile, als Raum gewannen, desto grösseren Verlust aber an Verwundeten, an Todten und an erschöpften Menschen und Pferden hatten.

In der ersten Nacht des Wiederzusammentreffens wurde eine von unserem Regimente ausgestellte, 16 Pferde starke Feldwache von Kosaken überfallen und umringt. Einige Leute wurden getödtet, die mehresten gefangen und nur drey Jäger kamen, mit Pikenstichen übel zugerichtet, ins Lager zurück, und brachten uns diese Kunde.

Bald darauf, es war am 29ten, zwischen Czirikowa und Woronowa, als wir, besonders aber die Polen unter Poniatowsky, den Tag über gefochten hatten und am regnerischen Abend ein Lager bezogen, welches ein Bach mit steilen Ufern von einem Dorfe trennte, überfielen die Kosaken mit grossem Geschrey dieses letztere, und wer darinnen war, gehörte ihnen. Ein preussischer Rittmeister, der, Unpässlichkeit wegen, sich in dieses Dorf logirt hatte, entkam ihnen, liess aber Alles, was er bey sich hatte, zurück. Als er nach dem erfolgten Abzuge der Kosaken wieder hinging, fand er in seinem Zimmer sein Felleisen offen, Alles, was darinn war, auf dem Tisch herumliegend, ohne dass auch nur Etwas entwendet worden wäre. Er schrieb dieses seltsame Ereigniss dem Umstande zu, dass er vor dem Frieden bey Tilsit vom Kaiser Alexander den St. Wladimir Orden erhalten habe, die Kosaken wahrscheinlich diesen an seiner Uniform erblickt, und aus Respect vor demselben Alles hatten liegen lassen.

So ging es nun täglich; bald hatte das eine, bald das andere Regiment mehr Verlust, bald Alle. Gewinn hatten wir durchaus keinen, ausser dem Raum, den uns die Russen abtraten, und seit Moskwa habe ich nicht einen gefangenen Russen mehr gesehen. Man war den Tag über zu Pferde, dem Feind gegenüber; man hörte Kanonendonner vom Morgen bis zum Abend und in den schon kalten Nächten hatte man weder Ruhe, noch Nahrung.

Die Kranken und Verwundeten war man angewiesen, nach Moskwa zu senden, ohne gewiss zu wissen, ob

daselbst Hospitäler seyn würden. Es fehlte an Transportwagen, an Begleitung, denn die Regimenter waren schon so schwach, dass sie Niemand abcommandiren konnten; auch fehlte es an Ärzten. Von den sieben Oberärzten, die wir am Memel-Fluss bey der Division hatten, war ich noch der einzige; die übrigen waren gefangen, krank, oder bey Verwundeten zurück geblieben. Das preussische Regiment hatte nur noch einen Unterarzt, eben so das polnische, und ich hatte von meinen vier Unterärzten nur noch einen mit seinen Gehülfen bey mir. Es zwangen sich viele, mit Piken verwundete Soldaten, oft vier und mehr Stichwunden habend, bey ihren Cameraden zu bleiben, weil sie, getrennt von ihnen, hinter uns nur verlassen wären und wol wussten, dass anderwärts noch grösserer Mangel herrsche. Daher kam es, dass später in dem Lager, vor der Schlacht an dem Flüsschen Czerniznia, unter der geringen Anzahl von Leuten mehrere waren, an denen die Kosaken in wiederholten Gefechten ihre Piken zu 10 bis 15 mal eingestochen hatten; ja, es gab sogar einen Jäger, der 24 Pikenstiche aufweisen konnte. Haegele hiess dieser und war aus Leonberg gebürtig.

Im Durchschnitt sind die Stiche von Piken selten gefährlich. Ich möchte sie im Allgemeinen leichte Verwundungen nennen, denn sie haben immer nur Haut und Muskeln verletzt und ganz selten ein- und durchdringende Wunden erzeugt, es sey denn, dass sie mit besonderer Kraft geführt, gleichsam eingerennt wurden. Wichtiger hingegen, und im Allgemeinen gefährlicher, sind Lanzenstiche, weil sie stechend und schneidend zugleich wirken. Sie dringen in die Höhlen des Körpers

ein, verletzen edle Organe und Gefässe, und haben oft den Tod zur Folge.

Ausser dem erzählten Fall am 8ten September sah ich auf dem Wege von Moshaisk nach Moskwa einen zweiten. Ein Husar erhielt einen Lanzenstich am rechten Oberschenkel, hinten ins Gesäss. Zu Pferde sitzend wurde er zu mir gebracht. Seine verzerrten Gesichtszüge, sein Erbleichen, sein matter sterbender Blick, verriethen mir beym ersten Anblick die Verletzung eines edleren Organs und den nahen Tod. Bis man ihn vom Pferde gehoben und die Wunde entblöst hatte, war er bereits verschieden. Die tiefe Stichwunde war im äussern hintern Theil des Oberschenkels, und am Eingang zwey Finger breit. Ihm hatte die Lanze den *Nervus ichiadicus* abgeschnitten, wovon ich mich durch Erweiterung der Wunde überzeugte. So kann eine Pike, die nur enge, runde, drey- oder vierkantige Wunden macht, je nachdem sie rund oder eckig ist, nicht verletzen.

Am 2ten September fand wieder ein lebhaftes Treffen statt, an dem die ganze Cavallerie Antheil nahm; die preussischen Uhlanen litten besonders und die Artillerie war vorzüglich thätig. Unser Marsch ging dabey immer vorwärts durch Wälder und über Felder. Mich hielt an diesem Tage Unpässlickkeit zurück, so nahe, wie sonst, zugegen zu seyn.

Den 3ten sahen wir keinen Feind; desto näher aber trafen wir am folgenden Tage, den 4ten October, mit ihm zusammen.

Wir waren an diesem Tage weit geritten; Menschen und Pferde ermattet und von Strapazen und Ent-

behrungen beynahe erschöpft. Man konnte letztere spornen, wie man wollte, sie waren nicht mehr aus dem Schritt zu bringen. Wir näherten uns, als es schon Abend wurde, einem Walde, in der Gegend von Spass-Kuplia, links der Strasse, die von Moskwa nach Tarutino führt. Auch noch durch diesen! hiess es fast murrend bey uns. Auf einem schmalen Wege führte uns Sebastiani in denselben. Noch hatten die Hintersten der Division den Ausgang desselben nicht erreicht, als die Vordern schon mit den Kosaken im Gefechte waren. Der Marsch ging nun rascher; die kleinen Regimenter marschirten in Linien auf und feuerten Carabiner und Pistolen gegen die russischen Reiterlinien ab, die zwischen diesem Wald und einem Dorfe aufgestellt waren.

Ich blieb mit meinen Untergebenen am Ausgange des Waldes stehen; zu mir flogen und pfiffen die Kugeln der Russen herüber. Ich sah hier den Ernst der Sache, und konnte den übeln Ausgang derselben aus allen Umständen voraus sehen. Da ergriff mich zum erstenmal ein ernstliches Sattseyn des Lebens; sey es Muth, oder Missmuth gewesen, ich blieb mit dem festen Wunsche stehen: Möchte mich doch eine von den, mir so nahe um die Ohren pfeiffenden, Kugeln so treffen, dass meine betrübte Existenz und dieses elende Leben schnell endigt! Allein mein Wunsch blieb unerfüllt. Plötzlich erhob sich von allen Seiten ein grosses Geschrey: Koli! Hurrah! Koli! Hurrah! Es brachen nemlich hinter der Fronte der Unsrigen zu beiden Seiten aus dem Walde grosse Kosaken-Haufen mit gefällten Piken hervor, die Division umgehend, und vorne waren die beiden Linien Handgemein geworden. Das Feuern

und das Geschrey: Koli! Koli! wurde immer grösser, Flucht und Verfolgung war eins; Freunde und Feinde näherten sich nun unter Waffengetöse und Geschrey, und ich stand da am engen Eingang des Waldes, der für uns Alle der einzige Ausweg zur Flucht und Rettung war. Da wand ich mein Pferd; es war nicht Zeit zum Denken, nicht an Lebenslust, nicht an Überdruss. Mein Rappe aber, der schon langeher für Sporn kein Gefühl mehr hatte, wurde jetzt durch das kriegerische Geschrey und die wilden bunten Umgebungen mit einemmal voll Muth und Kraft, schnaubte, riss aus, setzte über im Wege liegende Gegenstände, und wurde immer kräftiger, je mehr von denen, die hinter mir ritten, vorjagten. Auch mein Muth und meine schwachen Kräfte sammelten sich und ich hielt mich fest im Sattel. Zeit war nicht sich umzusehen; doch bemerkte ich Preussen, Franzosen, Russen, Polen und die Meinigen vor und neben mir. Ich sah stechen, hauen, stürzen, vom Pferde herabreissen; auch Gegenstände aller Art im Wege liegen, welche diejenigen, die schon voran waren, verloren hatten. Ein junger preussischer Officier, der schon verwundet war, schrie an meiner Seite mehreremal: Pardon! So ging das furchtbare Jagen unter lautem Geschrey auf dem schmalen Wege, durch mehr denn die Hälfte des langen Waldes, fort, als plötzlich eine Trommel wirbelte. Ein polnischer Tambour und ein Grenadier Officier standen ganz nahe vor mir.

Wie die Hülfe vom Himmel zur rechten Zeit gesandt, hatte mit diesem Trommelschlag das Gefecht, das Verfolgen der Kosaken und das Geschrey ein Ende; wer

noch im Sattel sass, wie ich, der war geborgen; leicht war die Brust, und frey der Rücken. Von denen, die hinter uns waren, kamen noch Viele in grosser Unordnung und im bunten Gemische nach. Die Russen hatten sich auf dem Wege und im Gebüsche des Waldes zurückgezogen und mittlerweile war es dunkel geworden.

Rückwärts dem Walde, eine halbe Stunde weit, bey einem Landgute, sammelten wir uns, und konnten ruhig seyn, indem wir von den später Kommenden erfuhren, der Wald sey von polnischer Infanterie besetzt.

Ausser Holz und Stroh fanden wir nichts, so sehr wir auch der Speise bedürftig waren; man musste sich mit der erlangten Ruhe begnügen. Es fanden sich unter uns Zurückgekehrten zwölf Verwundete mit Hieb und Stichwunden, wovon nur einer, durch einen in die Lunge gedrungenen Stich und einer Hiebwunde am Kopfe, schwer verletzt war. Ich lagerte sie auf Stroh um Feuer; das, ein Verband und Wasser, war Alles was ich für sie thun und geben konnte.

Es wurde laut und viel im Lager über den Mann losgezogen, der uns am späten Abend durch den Wald geführt hatte. Er musste dieses gefühlt, oder vielleicht gehört haben, denn er kam, ging von Feuer zu Feuer, um auf den beleuchteten, bleichen Gesichtern die Gedanken derer, die dasselbe umgaben, zu erforschen. Auch an das unsrige kam er. Mich, den einzigen, der aufstehn konnte, durchbohrte er gleichsam mit seinen Blicken und mass mich von oben bis unten. Da ich der Verstel-

noch im Sattel sass, wie ich, der war geborgen; leicht war die Brust, und frey der Rücken. Von denen, die hinter uns waren, kamen noch Viele in grosser Unordnung und im bunten Gemische nach. Die Russen hatten sich auf dem Wege und im Gebüsche des Waldes zurückgezogen und mittlerweile war es dunkel geworden.

Rückwärts dem Walde, eine halbe Stunde weit, bey einem Landgute, sammelten wir uns, und konnten ruhig seyn, indem wir von den später Kommenden erfuhren, der Wald sey von polnischer Infanterie besetzt.

Ausser Holz und Stroh fanden wir nichts, so sehr wir auch der Speise bedürftig waren; man musste sich mit der erlangten Ruhe begnügen. Es fanden sich unter uns Zurückgekehrten zwölf Verwundete mit Hieb und Stichwunden, wovon nur einer, durch einen in die Lunge gedrungenen Stich und einer Hiebwunde am Kopfe, schwer verletzt war. Ich lagerte sie auf Stroh um Feuer; das, ein Verband und Wasser, war Alles was ich für sie thun und geben konnte.

Es wurde laut und viel im Lager über den Mann losgezogen, der uns am späten Abend durch den Wald geführt hatte. Er musste dieses gefühlt, oder vielleicht gehört haben, denn er kam, ging von Feuer zu Feuer, um auf den beleuchteten, bleichen Gesichtern die Gedanken derer, die dasselbe umgaben, zu erforschen. Auch an das unsrige kam er. Mich, den einzigen, der aufstehn konnte, durchbohrte er gleichsam mit seinen Blicken und mass mich von oben bis unten. Da ich der Verstel-

lungskunst Meister nicht bin, so errieth er an mir die Denkungsart der um das Feuer Liegenden gewiss *).

Im Walde Versprengte kamen in der späten Nacht noch manche zu Fuss und zu Pferde an. Unser Verlust war gross; das Regiment hatte 5 Officiere und etwa 25 Jäger verloren; bey den drey verbündeten Regimentern zusammen belief sich der Verlust auf 14 Officiere und 120 Soldaten. Was die vier französischen Regimenter verloren, ist mir unbekannt geblieben. Die Russen, glaube ich, hatten einen unbedeutenden Verlust, weil sie den Vortheil des Angriffs hatten, und die Gegenwehr, die wir leisten konnten, wenig besagte.

Am frühen Morgen des 5ten October kam ein preussischer Quartiermeister zurück, der uns erzählte: Er habe sich die Nacht über in dem Dorfe, wohin die Russen ihre Gefangenen geführt, in ein leeres Fass versteckt; ganz früh hätten sie zuerst die Officiere, dann die Soldaten abgeführt und bald darauf wären sie selbst abmarschirt. Todte hätte er nicht gesehen, die meisten der Gefangenen wären verwundet, hätten aber keine Misshandlungen zu erdulden gehabt.

Nachdem es Tag geworden war, that es Noth, sich

---

*) Der Divisions-General Sebastiani beobachtete in seinem Anzuge nicht den eleganten Putz der andern französischen Generale. Seine Haare waren meist unortendlich, zu lang, und sein Hut nicht rein; er trug meist einen dunkelbraunen Ueberrock und heute hatte er einen erbsenfarbenen Mantel um. Es hatte dieses in der That Einfluss auf sein Ansehen, denn unsere alliirten deutschen Soldaten nannten ihn unter sich anstatt General, Apotheker.

nach Nahrung umzusehen; es fand sich aber nichts, als die hohlen Eingeweide von früher geschlachtetem Hornvieh, die von den Russen nachgelassen worden waren. Wie mühsam man sich aus denselben eine schlechte Kost bereitete, ist kaum zu glauben.

Am Mittag brachen wir auf, um wieder durch den Wald vorwärts zu gehen. Wir fanden in demselben die Spuren von gestern Abend, jedoch keine Leichen. Der Marsch dauerte wieder bis zum Abend, ohne dass wir einen Kosaken sahen, und wir bezogen in Gesellschaft des Corps von Poniatowsky und den Cürassiren das Lager an dem Flüsschen Czerniznia, das sich durch sein Ende so berühmt machte *).

Es war trübe, regnerisch, kalt und schon dunkel, als wir auf der Lagerstelle anlangten. Wir fanden Holz, Stroh, gedroschnes Korn und Heu, jedoch Alles sparsam, nur auf kurze Zeit hinreichend.

Die Division zählte, als sie Sebastiani bey Wilna übernahm, 3500 Pferde; jetzt aber waren die Regimenter so zusammengeschmolzen, dass nur ein jedes eine

---

*) In den französischen Nachrichten von Graf Ségur und andern ist von diesem, so wie von mehreren unglücklichen Gefechten bey der Avantgarde zu lesen: *Mais notre cavallerie a repoussé les ennemis*, oder: *Cependant le général Sebastiani a repoussé la cavallerie russe etc.* Dieses kann ein Augenzeuge nur von dem Treffen bey Widsy, wo unsere Pferde noch kräftig waren, behaupten; in allen spätern Treffen hingegen haben wir immer abgewartet, bis uns die Russen das Feld räumten, oder wir sind vorgerückt, wenn sie es schon verlassen hatten.

Fronte von etwas mehr, oder weniger, als eine Escadron ausmachte. Bey uns, bey den preussischen Uhlanen und bey den französischen Regimentern können 100 bis 130 Pferde angenommen werden. Das polnische 10te Husarenregiment war noch am stärksten, und bildete eine Linie von zwey Escadronen; denn es war ursprünglich am stärksten.

Wir standen auf dem linken Flügel des Lagers, neben uns ein Dorf, Teterinka, am Flüsschen Czerniznia gelegen, nach welch' letzterem man auch die später da stattgefundene Schlacht am richtigsten benennt. Vorwärts des Dorfes lagerte die Cürassier-Division, hinter derselben ihre Artillerie, rechts von uns vorwärts die Infanterie von Poniatowsky; hinter einem Walde, ohnweit desselben, in einem von Stein gebauten, nicht eleganten Landhause wohnte der König, und das Lager der übrigen Truppen zog sich über die Strasse rechts hin, die über die Nara und nach Tarutino führt, das etwa eine Meile weit vor uns lag, von uns aber nie gesehen wurde.

Hier lagerten wir bey dem Wechsel der Herbstwitterung, die zwar trocken, aber oft recht kalt war, ruhig, ohne nur einmal allarmirt zu werden, 14 Tage lang; hatten aber mit unglaublichem Mangel zu kämpfen, und lebten beständig in schwankender Hoffnung wegen des, von uns so sehr gewünschten und für uns so nöthigen Friedens.

Wir hatten, wenige Tage vor dem letzten Vorfall, die von Moskwa zu unsern Vorposten gekommenen Friedensunterhändler in Gesellschaft mit russischen Officieren in einem Walde auf der Heerstrasse beysammen gesehen.

In diesem Lager hörten wir mehreremal, Caulincourt und Lauriston wären angekommen und im russischen Hauptquartier, auch der König sey bey den Russen. Eben so erfuhren wir, dass polnische Officiere dort gewesen wären. Diese Umstände und Nachrichten belebten unsere Hoffnungen und spannten die Erwartungen Aller aufs Höchste, obgleich andere Ereignisse uns diesen süssen Traum hätten nehmen sollen. Es wurden nemlich auf den Vorposten Officiere und Soldaten verwundet; wir hörten ferner beynahe täglich dieRussen, deren Lager etwa zwey Meilen von uns entfernt seyn konnte, recht lebhaft im Feuer exerciren und kanoniren. Zu den Nachrichten, die sich aus dem russischen Lager bey uns verbreiteten, dass die russische Cavallerie eben so erschöpfte Pferde habe, wie wir, dass ihre Artillerie ganz im Verfall und die Infanterie unzufrieden und unwillig sey, gesellten sich auch solche, die uns das Gegentheil bewiesen. So z. B. erzählte der Obrist Uminsky *), der von dem Könige zu den Russen gesandt worden war: Er habe nur Wohlstand und Muth andeutende Gegenstände bey dieser Armee gesehen und gehört. Er hätte Platow und andere hohe Officiere gesprochen, die ihm offen gesagt hätten: « Ihr seyd des Krieges müde und « wir sind Willens, ihn jetzt erst recht ernstlich anzu-« fangen. Eure Fourgons, Eure Beute, Bagage und Ka-« nonen, Alles gedenken wir Euch abzunehmen u. s. w.

*) Commandeur des 10ten Husaren Regiments der Polen, später in politische Umtriebe verwickelt, und 1831 General in der polnischen Revolutions-Armee.

Wir bedurften der Ablösung oder Verstärkung, besonders aber der Zufuhr von Mundportionen und Fütterung; da aber von allem dem nichts kam, so blieben wir im festen Glauben, es werde an den Frieden gearbeitet, und hielten die immer grössere Waffenruhe für wirklichen Waffenstillstand.

Merkwürdiger noch, als dieses, war unsere zum Erbarmen kümmerliche Lebensweise in diesem Lager. Die kühlen Tage und oft sehr kalten Nächte erforderten vieles Holz. Die Vorräthe um das Dorf herum waren bald verbraucht. Man riss anfangs die Nebengebäude, als Ställe und Scheunen desselben nieder, spaltete aber die Balken nicht, sondern legte das eine Ende an das Feuer uud rückte so lange nach, bis das andere verbrannt war. Als diese bis auf den Grund zerstört waren, machte man sich an die Wohnhäuser, so dass zuletzt kaum einige Zimmer für höhere Officiere und für Kranke übrig blieben.

An Lagerstroh hatte man nur so viel, als den Pferden zum Futter höchst nöthig war. Auf dieses legte man sich Nachts und warf es am Tage den Pferden vor. Es gab so kalte Nächte, dass man sich unter dasselbe verbarg, und beym Erwachen es mit Thau und Reif so zusammengefroren, dass man es mit dem sich erhebenden Körper beinah brechen musste. Die magern Pferde und das Sattelzeug waren Morgens dick mit Thau und Reif wie mit Schnee bedeckt, bis die erquickende Sonne kam, jene erwärmte und diesen schmolz.

Heu, Haber und besseres Futter, als Stroh, war

äusserst selten, und wenn etwas gebracht wurde, so war es immer zu wenig; nicht hinreichend für die Pferde der Officiere und derer, die es brachten; zuletzt begnügte man sich mit Dachstroh.

Korn, Gerste, Buchwaizen, welches man herbey brachte, wurde meistens roh gekocht, so lange bis die Kerne anschwollen, platzten und weich wurden, dass man die Hülsen oben abnehmen konnte; dick oder dünne gekocht, gaben sie dann Suppe, oder Brey. Anderes Korn wurde auf Stein- oder Handmühlen gemahlen, um Brod daraus zu bereiten. Diese Arbeit war für die magern und schwachen Arme schwer; man wechselte fleissig ab, bekam statt Mehl nur zerrissenes Korn, Grütze, aus der, eben so mühsam, ein dichtes, schweres Brod bereitet wurde. Man sah Officiere und Soldaten den Stein drehen, wie das schon oft früher der Fall war. Wer nicht Hand anlegen wollte, kam zu kurz und musste mehr hungern. Meine magern Arme vermochten oft nur den Stein drey bis viermal zu drehen; doch that man es, weil die Noth es erheischte, gerne. Brod aus solchem Mehl zu bereiten, hatten wir schon in Weiss-Russland den Franzosen abgesehen; der Mangel daran aber hat uns öfters diese Mühe erspart.

Salz mangelte allzuoft, besonders aber hier. Es wurde desshalb einigemal anstatt dessen Schiesspulver angewendet. Es trennte sich dieses beym Kochen in seine Bestandtheile, so dass Kohle und Schwefel oben schwarz herumschwammen, und abgeschöpft wurden; der Salpeter aber löste sich in der Suppe auf. Die Salzung mit

Salpeter ist scharf, herbe, unangenehm, Durst und Durchfall erzeugend; desshalb musste man sich nun ganz ohne Salz behelfen lernen.

Anderes Fett, als das, was sich beym Schlachten vorfindet, hatte man nicht. Butter gab es nie; man bediente sich anstatt derselben des Talgs, und bisweilen auch der Talglichter. Um diese zum Kochen zu verwenden, wurden sie vom Dochte gestreift. Der mit ihnen gekochte Brey, oder die Mehlsuppe schmeckte bey unserm Hunger gut; doch musste die Speise heiss genossen werden, sonst wurde sie steif, schmeckte nach Lichttalg und unangenehm.

Glücklicher denn Alle, waren die Preussen und wir, die Einzigen welche in diesem Lager nicht gezwungen waren, Pferdefleisch zu essen; denn als alles Schlachtvieh der Umgegend verzehrt war, führte uns der günstige Zufall den Rest jenes Hornviehes und die Schaafe zu, die wir hinter dem Niemen sammelten. Es lässt sich denken, dass diese langsamen Thiere, die im heissen Sommer eine so weite Reise hatten machen müssen, und zwar durch Länder, wo kaum eine Weide hinter uns blieb, nicht wie fette Mastochsen ankamen; — nein, es waren Kühe, Rinder und Schaafe, abgezehrt, wie dürre Katzen; indess bekamen sie uns recht gut. Man schlachtete täglich bey uns, während die Polen und Franzosen öfters das Fleisch unserer auf dem Lagerplatze liegenden crepirten Pferde verzehrten. Selbst die Dienerschaft des Königs genoss zuletzt nichts, als Pferdefleisch. Die Brühe vom Schaaf- und Rindfleisch tranken wir wie Thee und Caffee. Da es an Salz gebrach, so be-

kamen mir die Muskatnüsse, die ich seit Moschaisk aufbewahrt hatte, und in dieselbe rieb, sehr wohl.

Das Fleisch wurde im Allgemeinen so selten, dass sich der König von dem unsrigen für seinen Tisch ausbitten liess; und man schickte ihm daher bald ein Schaaf, bald ein Viertel von einem Rind, oder von einer Kuh.

Mitunter geschah es auch, jedoch selten, dass einer vom Regimente aus Moskwa kam, der unsern grossen Mangel wusste, oder vermuthen konnte, und Thee, Caffee, Zucker und dergleichen mitbrachte. Die daraus bereiteten Getränke, eine Pfeife Taback und unsere Unterhaltungen machten uns, um ein Feuer gelagert, die kalten Nächte, die, um sie schlafend zu zubringen, zu lange dauerten, minder beschwerlich. Die Unterhaltungsgegenstände waren während dessen sehr mannigfaltig; jedoch belebte sie kein Frohsinn, keine Heiterkeit. v. Reinhardt und einige andere Officiere gaben, auf die Verheissungen des grossen Mannes in Moskwa bauend, immer Trost, und erweckten den Muth derer, die aus unserer schlimmen Lage einen noch schlimmern Ausgang voraus sehen wollten. «So lange dieser lebt und am Ruder steht,» sagte v. Reinhardt, «darf man immer auf Glück bauen «und hoffen! Hat er uns immer siegend, ja, auch bis «hierher siegend geführt, so wird er wol auch wissen, «der Sache, wenns Noth thut, ein für uns vortheilhaftes «Ende zu machen. Und unser tapferer rastlos thäti-«ger König ist Allen, die uns gegenüber stehen, ge-«wachsen.» So war der Geist des Vertrauens an das gewohnte Glück. Die meisten Unterofficiere und Soldaten hingegen sprachen dazu: «Ihr Herrn thut Eure Pflicht,

kamen mir die Muskatnüsse, die ich seit Moschaisk aufbewahrt hatte, und in dieselbe rieb, sehr wohl.

Das Fleisch wurde im Allgemeinen so selten, dass sich der König von dem unsrigen für seinen Tisch ausbitten liess; und man schickte ihm daher bald ein Schaaf, bald ein Viertel von einem Rind, oder von einer Kuh.

Mitunter geschah es auch, jedoch selten, dass einer vom Regimente aus Moskwa kam, der unsern grossen Mangel wusste, oder vermuthen konnte, und Thee, Caffee, Zucker und dergleichen mitbrachte. Die daraus bereiteten Getränke, eine Pfeife Taback und unsere Unterhaltungen machten uns, um ein Feuer gelagert, die kalten Nächte, die, um sie schlafend zu zubringen, zu lange dauerten, minder beschwerlich. Die Unterhaltungsgegenstände waren während dessen sehr mannigfaltig; jedoch belebte sie kein Frohsinn, keine Heiterkeit. v. Reinhardt und einige andere Officiere gaben, auf die Verheissungen des grossen Mannes in Moskwa bauend, immer Trost, und erweckten den Muth derer, die aus unserer schlimmen Lage einen noch schlimmern Ausgang voraus sehen wollten. «So lange dieser lebt und am Ruder steht,» sagte v. Reinhardt, «darf man immer auf Glück bauen «und hoffen! Hat er uns immer siegend, ja, auch bis «hierher siegend geführt, so wird er wol auch wissen, «der Sache, wenns Noth thut, ein für uns vortheilhaftes «Ende zu machen. Und unser tapferer rastlos thäti«ger König ist Allen, die uns gegenüber stehen, ge«wachsen.» So war der Geist des Vertrauens an das gewohnte Glück. Die meisten Unterofficiere und Soldaten hingegen sprachen dazu: «Ihr Herrn thut Eure Pflicht,

«indem ihr der schlimmen Sache eine bessere Gestalt «zu geben sucht; allein Eure Worte sind nicht Eure «Gedanken!» Dreister, als diese noch waren die Frauen, die uns den Caffee bereiteten, und mit einander in erbitterten Reden wetteiferten.» «Der da, der sich in «Moskwa mit seinen Garden gütlich thut, und uns hier «vor Hunger verschmachten und von Kälte erfrieren «lässt, — wann wird der Wort halten!» «Ja,» unterbrach die eine die andere, «ja, — dieser Napoleon hat uns «immer nur goldene Berge und schöne Länder zu Win«terquartieren versprochen, aber nicht Wort gehalten; «er wird es vielleicht thun, wenn es zu spät ist, und «wir längst vor Elend umgekommen sind. Er wird sich «schon aus der üblen Lage zu ziehen wissen u. s. w.» Wenn beider Frauen Eifer wuchs, so brachen sie auch in Schimpfworte aus, wie jener Westphale in der Schlacht bey Borodino. Wir vergönnten den Frauen ihre Freiheit, sich vom Drucke ihrer Meinungen zu entledigen; von unserer Seite aber wagte es Keiner, etwas Ähnliches zu äussern.

In diesen langen Nächten des Trübsals machten wir, wie schon längst, indem wir früh den Tag sehnsuchtsvoll erwarteten, die Bemerkung, dass vor dem Grauen desselben, es zuvor noch dunkler wird, als in der Nacht selbst, so dass auch die sternenhelle Herbstnacht, ehe es Tag wird, zuvor in Finsterniss übergeht. Diese Erscheinung stellte uns zufrieden, weil wir nun überzeugt waren, dass das Grauen des Morgens und dann der ersehnte Tag bald erfolge. Diese Beobachtung hat sich auch später auf dem Rückzuge bestätiget und war für uns eines der

wenigen und seltenen Dinge, die uns Traurende trösten konnte.

In einer der vier ersten Nächte brachte ein Husar von den Vorposten einen Brief von einem der fünf Officiere unseres Regiments, die am Abend des 4ten October gefangen genommen wurden. Die Adresse war an das Regiments-Commando gerichtet; der Brief war offen und dessen Inhalt lautete ungefähr also: «Lieben Freunde! Wir sind alle fünf am Leben. Noerr, Finkh, Münzingen und B *) sind leicht blessirt; ich aber befinde mich wohl. Wir alle bedürfen und bitten um Geld; der General Miloradowitsch, hat uns zugesagt, dass ein Brief mit Geld für uns die russischen Vorposten passiren dürfe. Die mit uns gefangene Mannschaft ist von uns getrennt worden.» Wir grüssen u. s. w.

Den 6ten Ocktober 1812.

Grempp v. Freudenstein.

Am Morgen war schnell eine Summe Ducaten und Thaler beisammen, in einen ähnlichen Brief gepackt, mit hoher Erlaubniss an unsere Vorposten gebracht und da dem ersten auf dem Vorposten gegenüber stehenden russischem Officier übergeben. (Im Jahre 1818 traf ich mit diesem Herrn Grempp v. Freudenstein wieder zusammen und erfuhr, dass er nicht so glücklich war, wie oben Seite 37 der Fürst v. Hohenlohe, das geschickte Geld zu empfangen.)

In einer andern Nacht kamen zwey von den Soldaten des Regiments, die bey Inkowa, am 8ten August,

---

*) Dieser Name ist mir entfallen.

gefangen wurden, wieder zu uns. Ihr Aussehen, ganz wie russische Bauern gekleidet, erregte Verwunderung; höchst interessant waren ihre Erzählungen von dem, was sie gesehen und gethan hatten. Sie wurden aus der Gegend von Smolensk bis Moskwa von mit Piken bewaffneten Bauern, vorsichtig und langsam, transportirt. Letzterer Umstand liess sie, zumal da sie noch dazu beinahe täglich kanoniren hörten, vermuthen, dass wir ihnen nahe folgten. Die Sage unter den Gefangenen, dass man sie nach Siberien bringe, erweckte den Muth zur Desertion. Sie erzählten von dem Marsche der russischen Truppen, vom Transporte der Blessirten, vom allgemeinen Aufgebot, von den Vorbereitungen der Gutsbesitzer, theils zur Vertheidigung, theils zur Flucht, von den Verwünschungen, die sie hören mussten und von der Art, wie Gefangene schlecht leben. «In «einer Nacht,» erzählte der eine, «einige Märsche hinter «Moskwa, entschlüpften wir der Wache und flohen in «Waldungen, wo wir den Tag über blieben, bestiegen «Bäume, von deren Höhe aus wir die Richtung der «Wege, den Lauf der Flüsse, die Märsche der Truppen «und das Treiben der Bauern beobachteten. Auf letztere «richteten wir am meisten unsere Aufmerksamkeit, weil «wir, während sie bey Tage mit ihren Fuhren den «Russen Vorspann leisteten, ihre Häuser besuchten, um «uns Brod und Kleidung zu verschaffen, was uns oft in «Lebensgefahr brachte und zu schneller Flucht zwang. «Nachts wanderten wir, durften aber nicht auf der «Hauptstrasse bleiben, weil diese immer mit Truppen «besetzt war, und an den Seiten derselben uns viele

«Hindernisse zum Fortkommen aufstiessen. Als endlich «das Kanoniren ein Ende hatte, und wir in der Nacht «einen grossen Brand sahen, beschlossen wir, uns demsel-«ben zu nähern. Wir fanden aber immer mehr Schwie-«rigkeiten, vorwärts zu kommen, und mussten der «Sicherheit wegen oft umkehren. Als wir aber nach «einer Woche die Kanonen aufs Neue und noch näher «hörten, entschlossen wir uns, in der nun schon bekann-«ten Gegend länger zu bleiben, und das nähere Anrük-«ken der Unsrigen abzuwarten. Wie gross aber war «unsere Freude, als wir nach so langem Umherirren, «nach so vieler Angst, Hunger, Durst und Frost, auf «einmal französische Vorposten sahen.» — Dieses waren Vorposten von unserem Corps, die sie dann auch gleich zu uns schickten. Kleider fanden sich bald für diese Leute, aber keine Pferde. Wie es ihnen auf dem Rückzug ergangen seyn mag, ist zu vermuthen, ich sah sie später nie wieder.

Diejenigen, die uns das Vieh vom Niemen bis hierher nachgetrieben hatten, erzählten uns die traurigsten und betrübendsten Dinge von dem, was sie auf ihrem Wege gesehen hatten. Von allem war jedoch das, was sie auf dem Schlachtfelde von Borodino sahen, das Schrecklichste. Dass nemlich noch verstümmelte Krieger da leben, die in den hässlichsten Gestalten an erschossene Pferde hingekrochen sind, und von diesen mit ihren Fingern, Nägeln und Zähnen ihre Nahrung abreissen und absaugen; dass diese Unglücklichen schwarz, wie wilde Thiere, nur der Form nach, noch Menschen gleichen; dass man dort die Kugeln und Waffen in grossen Haufen

gesammelt habe, sich aber um diese Unglücklichen nicht bekümmere.

Am Ende unseres Aufenthaltes hörten wir auch noch die uns betrübenden Nachrichten, dass Wittgenstein an der Düna glücklich fechte, dass der Erfolg seiner Thaten den Rückzug der grossen Armee zur Folge haben werde, und dass die Baiern gänzlich geschlagen worden wären.

Solche Nachrichten und Erzählungen waren es, die uns Unterhaltungen gewährten, und doch gab es Menschen, deren Muth, Ausdauer und Kräfte weder angegriffen, noch wankend und erschöpft waren. So traf es sich z. B. eines Tages, dass ich mit mehreren Officieren zu einer Mittagstafel, die ein polnischer General gab, dessen Name mir entfallen ist, eingeladen wurde. Die Anzahl von Officieren und Armeebeamten aller Nationen, wie wir im Lager standen, war nicht geringe. Der Gerichte gab es nicht viele, doch Fleisch, Fische, Wein und Caffee hinreichend. Die Gegenstände der Unterhaltung betrafen die Kriege gegenwärtiger und vergangener Zeit. Ein alter Krieger, weissgrau, von ehrwürdigem Ansehen und gewandt in allen Sprachen, die bey Tische gewechselt wurden, Commandeur eines polnischen Regimentes, zog durch seine Beredtsamkeit aller Aufmerksamkeit auf sich, und belebte alle Anwesenden. Von der Menge seiner gewandten Mittheilungen ist Folgende bemerkenswerth: « Seit meiner frühen Jugend », erzählte er, « trage ich diesen Degen in Kriegen; habe manches blu- « tige Schlachtfeld gesehen, dreyzehn Narben sind die « Beweise davon. Achtzehn Feldzüge habe ich für mein

« Vaterland und mit Napoleon mitgemacht, zu noch acht-
« zehn bin ich bereit u. s. w. »

So war die Stimmung der Gemüther grösstentheils da, und selbst noch auf dem Rückzuge im Officiercorps aller Nationen, mit denen ich in Berührung kam. Auch auf mich wirkten solche Äusserungen belebend; sie hoben meinen Muth und stärkten meine Körperkräfte.

Jeder Tag hat seine eigene Plage, sagt das Sprichwort; aber hier trat dieses in mehrfacher Hinsicht ein. Es wurden alle Tage des Morgens Commando's, um Fütterung und Lebensmittel herbey zu treiben, ausgeschickt, die Abends wieder kamen; im Anfang mehr, zuletzt aber kaum Korn und Stroh mitbrachten, und immer durch die An- und Überfälle von bewaffneten Bauern und von Kosaken, mehr oder weniger Verlust an Menschen und Pferden erlitten. Zuletzt wurden sogar Infanterie-Commando's und Kanonen mitgeschickt. Fechtend mussten sie das Wenige, was sie brachten, jenen entreissen und es mit Verlust an Menschen und Pferden bezahlen.

Diese Fouragirungen schwächten unsere ohnehin sehr geringe Zahl so sehr, dass die Cavallerie durch diese Absendungen die Hälfte ihrer Leute und Pferde verlor. Die Bedienten der Officiere gingen dort zuerst auf diese Art verloren.

Es zählte das Regiment, zu dem ich gehörte, zwey Tage vor der daselbst vorgefallenen Schlacht nur noch an Combattanten: Einen Commandeur, zwey Staabsofficiere, einen Staabsrittmeister, fünf Lieutenants, vier Wachtmeister, fünf Unterofficiere, sechszehn Jäger, und an Noncombattanten: Einen Oberarzt, einen Unterarzt, einen

Krankenführer, zwey Fahnenschmidte und einen Officierbedienten. Als ich 10 Jahre später in St. Petersburg Seine Köngl. Hoheit, den Herzog Eugen von Württemberg, der damals uns gegenüber im Lager der Russen ein Armee-Corps commandirte, antraf, konnte er, da ihm nach der Schlacht ein solcher Rapport unseres Regiments zu Händen gekommen war, mir dessen Inhalt eben so wiederholen.

Bey einer so geringen Anzahl Menschen konnte es der Kranken nur wenige geben, doch gab es noch Erkältungskrankheiten, als: Zahnschmerzen, Rheumatismen, Rosen, Husten und Durchfälle zu behandeln, und jeder Kranke zwang sich zu bleiben und seine Pflicht zu thun, so lange es nur möglich war, um lieber vor dem Feind zu sterben, als sich in die trost- und hülflosen Hospitäler, die man sich in Moskwa dachte, bringen zu lassen. Ich hatte während acht Tagen vor der Schlacht, eine Viertel-Stunde vom Lager entfernt, hinter einem Gartenzaun, einen Officier *), der an anhaltenden Fieber litt, und zwey andere Kranke liegen, für die eine unserer Frauen Thee kochte und sie pflegte. Als uns aber am 18ten die Kosaken von dieser Seite überflügelten, hatte der Schrecken dieselben so gewandt gemacht, dass sie schnell genug die Flucht ergriffen und sich in Sicherheit bringen konnten. Auch einen Cavallerie Officier aus dem Gefolge des Königs behandelte ich um diese Zeit. Ihm wurde auf einer Vorpostenronde das rechte Ellbogengelenk zerschmettert. Als ich ihn das erstemal sah, war schon der ganze Arm rosenartig entzündet, dick aufgeschwollen und das Fie-

---

*) v. Mengen.

ber von bedeutender Heftigkeit. Mein Rapport über ihn lautete: Gefahr drohend. Da schickte der König seinen Arzt, der den Kranken mit sich nahm. Bald darauf erfolgte die Schlacht, und ich erfuhr nichts mehr von seinem fernern Schicksal.

Wie dieser Officier, so wurden noch viele Einzelne auf den häufigen Ritten des Königs an der Vorposten-Linie, während dieser vermeinten Waffenstillestandszeit verwundet. Es hiess bey uns, Napoleon habe dem König, dieses häufigen Verkehrs wegen mit den Kosaken, das Compliment geschrieben: *Vous êtes un roi des Cosaques;* wir aber nannten dieses Spielereien.

Diarrhöe-Kranke gab es im Allgemeinen, seit es kälter wurde, weniger, als während der Sommerhitze. Mag dieses seinen Grund einzig hierin haben, oder weil die Menschenzahl bey uns geringer geworden war; oder mag auch diese Krankheit nach den Individualverschiedenheiten und nach dem Clima ihre Dauer gehabt haben, oder haben sich die Menschen mittlerweile an das Clima und die Ursachen zu dieser Krankheit gewöhnt. Im Sommer glaubten wir über die Ursachen dieses lästigen, uns so verderblichen Übels im Reinen zu seyn, da wir schlechte Kost, Mangel, Unordnung in der Zeit des Genusses, nur Wasser als Getränk und oft sehr schlechtes, Entbehrung des Weins und Brandweins, Mangel an Schlaf oder Ruhen auf kalter, nasser Erde, oder auf feuchtem Korn und Gras, Sonnenhitze bey Tag und Kälte bey Nacht u. s. w. als Ursache annahmen. Später lernte ich aber noch eine wichtige Ursache in der Änderung des Climas kennen, die man so obenhin dem

Wasser zuschreibt; denn jeder Fremde, der aus der Ferne, zu Wasser oder zu Lande, unter Umständen des Wohlstandes oder der Armuth, mit, oder ohne Genuss des Wassers, in der Stadt oder auf dem Lande wohnend zu uns kommt, hat zu Anfang weniger, oder mehr an Unterleibsbeschwerden und allermeist an Diarrhöe Tage, Wochen, Mancher oft noch längere Zeit zu leiden. Dieser Umstand verdient auch bey der Diarrhöe, an welcher die Armee litt, Berücksichtigung.

So war unser Stand und unsere Lage, als am frühen, kalten und nebligen Morgen, den 18ten October, ehe es noch Tag war, zwey Kanonenschüsse uns munter machten; eine Kugel schlug nahe bey meiner Lagerstelle in die Erde und zerplatzte, ohne Schaden zu thun. Die nach Mitternacht immer wieder aufgezäumten Pferde waren bald bestiegen; als man sich aber umsah, waren die feindlichen Linien schon vor dem Lager und hinter demselben die Kosaken, in grossen Haufen umherjagend, sichtbar. Die Kanonen der Russen eröffneten ein starkes Feuer, noch ehe eine der unsrigen von der Stelle kam, denn die Hälfte der Pferde war crepirt, und ehe noch unsere kleine Reiterlinien beisammen waren. Der allgemeine Zustand war auf unserer Seite so elend, dass ich glaubte, die Russen würden uns nur aufheben und wegführen; durch welches Wunder aber dieses verhindert wurde, das erfuhr ich erst später. Es war nemlich die Gewandtheit und der rasche Entschluss des Königs, der die Cürassiere und andere Reiterhäuflein so geschickt zu gebrauchen wusste, dass das Allerschlimmste abgewendet wurde. Beym Beginnen der

Schlacht war die Verwirrung so gross, dass es mir schien, ein Jeder suche sich, um den schon hinter uns befindlichen Kosaken zu entgehen, einen Ausweg, da, wo gleichsam eine Möglichkeit dazu war. Daher kam es, dass ich mit meinen zwey Gehülfen der nächsten Waldspitze, wo zuvor polnische Infanterie stand, zueilte und da auf einige Zeit Sicherheit fand. Von da aus sahen wir das Treffen deutlich und die Unsrigen sich vertheidigend zurückziehen; wir sahen die Russen sich über die 36 Kanonen, die hinter dem Lager der Cürassiere standen, werfen und sie nehmen. Die Hälfte davon war noch nicht bespannt.

Unser Zustand war so erbärmlich, dass wenn die Russen statt uns mit Tages-Anbruch anzugreifen, um 10 oder 12 Uhr gekommen wären, um welche Zeit der Kern unserer Truppen bewaffnet und mit Kanonen auf Fouragirungen ausgeschickt war, sie unser Lager, ohne ihre Waffen zu gebrauchen, hätten beziehen können.

Die Waldspitze musste nun von uns dreien verlassen werden, um uns auch rückwärts zu wenden. Es führte uns der Rückweg durch eine Vertiefung, in der so eben der Fourgon eines Generals auf seiner Flucht im Sumpf stecken geblieben, davon die Pferde abgespannt und die Menschen weggegangen waren. In dieser Vertiefung sahen wir nichts von der Schlacht. Dieses gab Einem der Meinen den Muth, diesen Fourgon zu untersuchen, ob er nicht Lebensmittel enthalte. Es fand sich ein Kistchen mit 6 Bouteillen rothen Wein. Als mein Unterarzt, Herr Mayer, dieses entdeckt und herausgehoben hatte, gelüstete ihn nicht nach den übrigen Schätzen,

denn ein solcher Fund galt damals für die reichste Beute. Die Sicherheit erheischte es, nicht länger da zu verweilen. Ob der Wein in der That so gut war, als er uns nach so langem Entbehren schmeckte, lasse ich unentschieden. Zwey Flaschen tranken wir als Frühstück leer; zwey waren zum Genuss nach der Schlacht bestimmt, und mit den zwey andern wollten wir diejenigen im Regimente, denen wir vorzugsweise davon gönnten, regaliren und erquicken.

Wir fanden unser Häuflein, das noch immer Regiment hiess, bald mit den übrigen, die zusammen Brigade hiessen. Es kam ein Adjutant des Königs angesprengt mit dem Befehl: Die Brigade solle attaquiren! Dieses geschah. Man rückte vor, ohne anzugreifen; man manöverirte blos. Bis hierher zählte unser Häuflein nur einen leicht blessirten Officier, weiter hatte es diesen Morgen nicht gelitten. Während des wir von unserm Fund unsern Freunden mittheilten, gingen diese so eben befohlenen Bewegungen vor sich, und wir drey kamen, theils durch die schwere Lenksamkeit unserer elenden Pferde, theils durch den beschränkten Raum, auf dem das kleine Corps manöverirte, und vielleicht durch den Frohsinn, den uns das seltene und lang entbehrte Frühstück gab, einem polnischen Rittmeister in die Quere, der, wie wir schon lange wussten, die Eigenheit hatte, dass ihm die Deutschen zuwider waren. Er sprühte und spuckte vor Aerger und Zorn, als wir ihm nahe kamen; er rann auf uns los, schlug und hieb um sich, verletzte Mayer und das Pferd des dritten blutig, und drohend, mit dem Gesichte eines Wütherichs, beschimpfte er

mich, und würde noch mehr gethan haben, wenn Raum und Zeit es nicht verhindert hätten.

Mittlerweile war die Infanterie und Artillerie sehr thätig; unser Lagerplatz war schon in weiter Entfernung, und als unser Häuflein wieder Halt machte, ritten wir hin, uns zu beklagen und Genugthuung zu fordern. Trost und Bedauern fanden wir zwar; aber mit der Genugthuung wurden wir auf günstigere Zeit verwiesen.

Da der Fortgang dieser Schlacht uns alle rückwärts drängte, so gab es nicht viel Verwundete auf unserer Seite; aber unter den wenigen war der polnische Rittmeister, der sich so unverschämt gegen uns benommen hatte. Ihm hatte eine kleine Kugel den linken Oberarm durchbohrt und dessen Bein (*os humeri*) zerschmettert. Nur wir waren von Ärzten eben da; wir legten ihm, menschlicher, als er, einen Verband an, obwol die Verletzung die Amputation erforderte, die aber die Eile des Rückzugs nicht gestattete.

Es ist mir früher und später oft die Freude zu Theil worden, Böses mit Gutem vergelten zu können, so wie Ärzte überhaupt käufiger, als Andere Gelegenheit haben, Undank zum Lohne für Mühe und gute Absichten zu empfangen, und wohl dem, der schon frühe dagegen zu eifern unterlassen lernte. Von da an sah ich diesen Officier nie wieder; wahrscheinlich hat ihn die schwere Verletzung genöthiget, irgend wo zu bleiben und sein Schicksal den Russen anheim zu stellen. Böses wünschten wir ihm nicht!

Diese und andere chirurgische Beschäftigungen, und später das Nachsuchen um Fourage für unsere kraftlo-

sen Pferde auf einem Lagerplatz links der Hauptstrasse, die zurück nach Moskwa führt, wo an diesem Morgen wahrscheinlich ein uns zu Hülfe gekommenes Infanterie Corps gelagert hatte, und die einbrechende Nacht machten, dass ich hier zum erstenmal das Regiment und unsere Truppen verlor.

Die Kanonade hatte längst aufgehört; die auf der Strasse rückwärts gekommenen Verwundeten, schlecht berittene Cavalleristen, Reitknechte mit Handpferden und Armeebeamte versicherten, dass der Rückzug der Unsrigen fortdaure.

Da keine geschlossene Truppe auf der Strasse uns einholte, so schlossen wir daraus, es sey vom König der Weg gewählt worden, den wir am 4ten und 5ten gekommen waren, und diese Vermuthung brachte uns zu dem Entschluss, mit dem genannten Tross auf der Strasse weiter rückwärts zu gehen.

Dieses mir noch Schauer erregende Lager, ohnweit Tarutino, auf dem linken Ufer der Nara, an dem Flüsschen Czerniznia, am Dorfe Teterinka, wo die Division stand und ich mit dem kleinen Rest des Regiments, war also das Ziel unserer mühsamen Märsche in die Tiefe Russlands, und der 18te October der Tag, an dem wir den Rückmarsch antreten mussten. Dieser von uns verlassene Lagerplatz bot bestimmt einen der schauervollsten und schrecklichsten Anblick in diesem Kriege dar, wenigstens für die Russen war er das erste Bild, aus dem sie auf die wahre Beschaffenheit unserer Lage sicher und richtig schliessen konnten.

Wir hatten weder Hütten noch Baracken, noch

Zelte. Alles lag, trotz den schon kalten Octobernächten, unter freiem Himmel, zuletzt, bey Mangel an Stroh, auf der blossen Erde. Die grosse Anzahl grösstentheils über die Hälfte abgeschundener, zur Nahrung für Menschen dienender Pferde, die nahen, gänzlich verwüsteten und verbrannten Dörfer, Lumpen von Kleidungen, Reste von Gefährten, von Pferdegeschirren und von Allem, was eine dem Verderben und Untergang nahe Armee übrig lässt, endlich die Leichen derer, die im Lager starben, die zuletzt nicht mehr begraben wurden und der 14tägige Unrath von Menschen und Thieren, sind die hässlichen Nachbleibsel unseres kummervollen Aufenthalts gewesen.

Dieser Aufenthalt mit den mühsamen Fouragirungen kostete uns die Hälfte der dahin gekommenen Menschen und Pferde, und die Schlacht und der dreytägige Rückzug, bis wir uns mit den aus Moskwa gekommenen Truppen vereinigten, hat die gänzliche Auflösung des Regiments, zu dem ich gehörte, zur Folge gehabt.

Du bist am Ziel, ruh' aus, mein Sohn,
Von deinen grossen Thaten,
Denn wiss', die Tauben fliegen hier
In's Maul dir nicht gebraten.
Hier an den Ufern dieses Stroms,
Hier ist die Grenze deines Ruhms,
Hier heisst es: Rechts umkehrt euch!

Blumauer.

Zweite Abtheilung.

Rückzug aus dem Lager, nach der Schlacht an der Czerniznia und Flucht bis an die Beresina.

БИБЛИОТЕКА
КНЯЗЯ ГАГАРИНА

IX.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Denn das Unglück schreitet schnell!

SCHILLER.

Wir kamen am 19ten October in das Dorf Woronowa, wo man uns die Reste des durch den Gouverneur von Moskwa, Rostopschin, selbst verbrannten eigenen Landhauses zeigte, und den Vorgang dieser Geschichte erzählte.

Am 20ten setzten wir unsern Marsch auf der Strasse nach Moskwa weiter fort, und trafen Abends schon Truppen vom Armee-Corps des Marschalls Ney. In der Nacht fand ich im Garten eines Landhauses, das Ney mit seinem Gefolge bewohnte, meinen Freund, den General-Chirurgen Köllreutter. Ich traf ihn bey Tische, d. h. er hatte ordentlich bereitete Speisen, wie sie mir in diesem Kriege nicht vorgekommen waren, vor sich auf der Erde, und verzehrte sie, halb liegend, halb sitzend. Ich nahm an der Mahlzeit Theil und nachdem ich satt geworden, kam es zu gegenseitigen Mittheilungen und Erzählungen dessen, was einem Jeden seit der Schlacht von Borodino begegnet war. Seine Erzählungen von den Merkwürdigkeiten, die er in Moskwa gesehen und erlebt hatte, seine ärztlichen und chirurgischen Beobachtungen waren natürlich weit interessanter, als die von meinem elenden Aufenthalte in dem Lager an den Flüsschen Czerniznia,

und von der Schlacht daselbst. Er hatte vor der Schlacht von Borodino eine polnische Pritschke und darinn nur Bandage-Vorrath, ein paar Flaschen Brandwein und einige Brode; jetzt aber hatte er einen prachtvollen Wagen mit 6 Pferden bespannt, angefüllt mit Pelzwerk von der schönsten Art, einen goldenen Degen, und den besten Mundvorrath in Menge. « Freue dich, Freund, » sagte ich ihm, « über deine Güter so lange Du sie noch hast, denn « bald wird auch Deine Freude ein Ende nehmen! » Die Prophezeiungen der Russen an unsern polnischen Obrist Uminsky, die ich ihn mittheilte, verwandelten seine heiteren Gesichtszüge in ernste, verwunderungsvolle. Nach der Erzählung, wie ich vom Reste des Regiments und der Avantgarde zu ihm gekommen, antwortete er: « Morgen stelle ich Dich dem Grafen v. Scheeler vor, und Du wirst so lange Beschäftigung bey uns finden, bis wir mit den Deinigen wieder zusammen treffen. »

Ich hatte die Nacht im Garten bey ihm zugebracht. Am Morgen, den 21ten, fand ich die Generalität, das nun auf einige Bataillone zusammengeschmolzene Infanterie-Corps unserer Landsleute, und bey diesen den Rest von Officieren, Unterofficieren und etlichen Jägern des Regiments, zu dem ich gehörte. Der Graf v. Scheeler, der mich seit den Rheinfeldzügen kannte, rief mich, als er mich erblickt hatte, zu sich. Er liess sich von mir die Begebenheiten im Lager und die der Schlacht erzählen, interessirte sich für Gegenstände meines Faches, und zeigte viel Mitgefühl und Theilnahme an unserm dort überstandenen Mangel und Ungemach. Ich wurde nun von ihm angewiesen, mit dem Reste von Officieren des

Regiments mich an das Generalquartier anzuschliessen, und ich that dieses von nun an, so gut wie möglich, bis zur Beresina.

So wie mich der Graf v. Scheeler nach gehabter Unterredung entliess, fanden sich gleich Freunde und neue Beschäftigungen ein. Die Staabsofficiere v. Münchingen und v. Falkenstein, beide mich aus der Zeit der Rheinfeldzüge kennend, grüssten, und baten mich, ihre Wunden in Besorgung zu nehmen. (Sie waren beide in der Schlacht am 7ten September durch kleine Kugeln an den Vorderarmen mit Knochenzersplitterungen verwundet worden). Der eine trug den linken, der andere den rechten Arm in der Schlinge; beide waren alte Freunde und Waffenbrüder. Es ist mir immer noch im lebhaften Andenken, unter welch' ungünstigen Umständen, in freier Luft, bey Frost, Schnee und Windstürmen, ich sie verband, öfters Knochensplitter aus den Wunden nahm, oder des Nachts am Feuer den Verband erneuerte; und doch heilten die Wunden während des Rückzugs. Oft war es merkwürdig anzusehen, wie diese beiden auf unsern qualvollen Märschen sich gegenseitig aufs Pferd halfen, da jeder nur einen brauchbaren Arm, und keinen Bedienten mehr hatte.

Mich vereinigt mit Landsleuten und Freunden, aufs Neue den Grafen v. Scheeler mir zugethan, und vor Hunger auf einige Zeit geschützt zu wissen, denn nicht allein mein Freund Köllreutter war reich an Mundvorrath, sondern Alle, die aus Moskwa gekommen waren es, belebte meinen Muth aufs Neue, das noch bevorstehende Ungemach zu ertragen.

Noch wurde mir eine ehrenvolle Ermunterung und Befriedigung an diesem Morgen zu Theil. Der General Chirurgus Köllreutter stellte mich einem hohen Officier aus dem Staabe des Marschalls Ney mit dem Bemerken vor, dass ich ein Oberarzt vom Corps, und von dem Regimente sey, dessen Reste diese Nacht angekommen, dass ich mehr Ungemach, als Andere ertragen, und von alle dem Guten, und der Erholung, welche Moskwa gewährt, nichts genossen hätte. Dieser Officier zeigte Theilnahme an meinen Befinden und äusserte, dass der Marschall mit dem Eifer und mit der Thätigkeit der Württembergischen Ärzte auf dem Schlachtfelde, so wie bey jeder andern Gelegenheit, sehr zufrieden gewesen und Willens sey, sie dem Kaiser zu melden, damit er sie durch eine Bekanntmachung als Muster der Armee aufstellen könne.

Wir verliessen am Vormittag diesen Garten und zogen uns rück- und seitwärts. Auf diesem Marsche bemerkte ich, wie klein die Bataillone unserer Truppen geworden waren, wie sich die Wenigen in Moskwa erholt und gut gekleidet, so auch mit Mundvorräthen gut versehen hatten, und dass sie, trotz der geringen Menschenzahl, doch noch alle ihre Kanonen mitführten.

An diesem Tage trafen wir auch mit der aus Moskwa gekommenen alten und jungen Garde Napoleons zu Fuss und zu Pferde zusammen. Stolz und schön, muthig und frisch aussehend, wie man nur immer aus Winterquartieren kommen kann, zogen sie in geschlossenen Colonnen, gut gekleidet und schwer mit Mundvorräthen beladen, einher. Ein Jeder hatte 3 bis 4 weisse Brode oben auf den Turnister gepackt und an den Säbel-

oder Patrontaschen-Riemen eine Flasche mit Brandwein hängen. Ihnen aber folgte ein Tross von Bagage, wie man solchen wol nie, so lange man Krieg führt, gesehen haben mag.

Alle Generale und höhere Officiere hatten sich neue Wagen und die Subalterne Droschken, die alle mit kostbaren Dingen und Lebensmitteln beladen waren, angeschafft. Verheirathete Soldaten hatten Fuhrwerke jeder Art, bepackt mit Allem, was früh und spät gut benutzt werden konnte, ihren Weibern anvertraut. Marketenderwagen waren angefüllt mit Wein, Brandwein, Zucker, Caffee, Thee und allem Nöthigen, um lange wirthschaften zu können; eben so waren alle Packpferde beladen, kurz, der unübersehbare Zug führte Reichthümer aller erdenklichen Art mit sich, und das schöne Wetter liess es damals zu, dieses bunte und höchst merkwürdige Schauspiel genau zu betrachten und zu bewundern.

Unter uns, die wir aus dem unglücksreichen Lager und der Schlacht zurückgekommen, gab es Viele, die ihre nun so reichen Waffenbrüder beneideten. Ich hing verwunderungsvoll meinen Betrachtungen nach, und hatte keinen andern Wunsch, als den, das Ende dieser gefährlichen Umstände zu erleben. Sehr betrübend war es, wenn von unsern so sehr bedürftigen Leuten sich einige mit der Bitte an die Reichbeladenen wendeten, ihnen doch für Geld, oder für gute Worte Brod, oder Brandwein mitzutheilen, und sie immer hartherzig und grob abgewiesen wurden.

Als wir aus dieser Gegend von der alten Strasse,

die nach Kaluga führt, auf die neue nach Borowsk uns zogen, ereignete sich Manches, von dem Folgendes bemerkungswerth ist. Die erste Sage, die sich bey unserer Zusammenkunft verbreitete, war die, dass Napoleon die Absicht habe, in die südlichen Provinzen, die Kornkammern Russlands, vorzudringen, unterwegs die Russen zu schlagen, die Waffen-Fabriken von Tula zu zerstören, und dann uns entweder gute Winterquartiere zu geben, oder durch reiche Länder nach Hause zu führen.

Da die Friedenshoffnungen durch die letzte Schlacht und durch den Abzug aus Moskwa vernichtet waren, so lag in diesen Nachrichten ein neuer Trost, der für Friedeliebende und Beutedurstige gleich gut berechnet war, und neuen Glauben, neue Hoffnungen einflösste. Unsere Märsche bey schönem Wetter, in südlicher Richtung, im Geleite von noch vielen ausgeruhten und muthigen Truppen, waren von der Art, dass man sich in der That wieder neue Luftschlösser bauen konnte.

Unsere Bestimmung schien gewesen zu seyn, die weiter vorrückende grosse Armee im Rücken zu decken, während sie gegen Malojaroslawez marschirte; denn unsere Infanterie besetzte die Thalpässe in der Gegend von Borowsk und die Reste unserer drey übrigen Cavallerie Regimenter besetzten die Anhöhen, und beschäftigten die uns umschwärmenden Kosaken.

Es trat am Abend Regenwetter ein, wodurch ich mit Andern genöthiget wurde, unter dem Dache einer Ziegelhütte Nachtquartier zu nehmen. Hinter uns zog sich ein schmaler Landweg, am obern Rande eines tiefen Abgrunds, in's Thal hinab, auf welchem viele Equipagen

und Bagagewagen nach einem unten gelegenen Dorfe zogen. Es gab auf diesem schlechten Wege viele Stockungen. Wir bemerkten unter andern einen schönen Postzug an einem viersitzigen Wagen, in dem vier wohlgekleidete Damen sassen. Es wurde Nacht und wir bekümmerten uns um unsere Bedürfnisse und um unsere Pferde. Am folgenden Morgen hörten wir, dieser Wagen sey mit Mann und Ross in den Abgrund gestürzt; und als wir von da weiter zogen, sahen wir die Unglücklichen hülflos in einer furchtbaren Tiefe liegen, nicht zu unterscheiden vermögend, welches Unglück der schreckliche Fall für Menschen und Pferde gehabt haben mochte.

Auf einer Patroulle ereignete es sich, dass einem Reiter vom Regiment Herzog Heinrich das ermattete Pferd auf der Strasse stehen blieb. Es war ihm unmöglich, weiter zu kommen, und als ihm die Kosaken schon nahe auf dem Rücken waren, und ihm keine Wahl zum Entkommen übrig blieb, steckte er seinen Sabel in die Scheide und streckte beide leere Arme, seitwärts auf seinem erschöpften Pferde sitzend, aus, sich seinem Schicksal und der Willkühr der Kosaken überlassend. Diese ritten lachend und grossmüthig an ihm vorüber, ohne irgend etwas von ihm zu wollen. — Nun stieg er ab, liess sein Pferd stehen, kam zu uns ins Thal herab und erzählte diesen Vorgang.

Die französische Armee mit ihrem unglaublichen Tross von Bagage und Gefolge aus Moskwa war mittlerweile am 23ten October auf dem Wege nach Malojaroslawez vorgerückt, und wir theils in der Nähe, theils

in Borowsk selbst zurückgeblieben und postirt, während wir immer vom Umherschwärmen der Kosaken auf den Höhen hörten und sahen. Auf dem Wege durch die Stadt lag ein zerbrochenes Fass mit russischer Kupfermünze, Zwey- und Fünf-Kopekenstücke; Niemand griff darnach, und sie wurde durch die Menge passirender Fuhren und Reiter nach und nach mit der Strassenmasse vermengt.

Von da bezogen wir am 24ten eine Anhöhe, vorwärts Borowsk, an der Strasse, die nach Malojaroslawez führt. Es schien, als ob wir da nur zwey bis drey Stunden von dem Orte einer starken Kanonade entfernt wären.

Des immerwährenden Kanonendonners längst gewohnt, achteten wir mehr auf das, was in der Nähe von uns vorging. Eine grosse Wagenburg, grösstentheils mit Schönheiten, Reichthümern und Lebensmitteln aus Moskwa beladen, fanden wir da; sie schien abwarten zu wollen, was vorne bey der Armee vorgehe.

Mittlerweile packten sie ihre Güter aus, theils sie zu mustern und wieder zu sehen, hauptsächlich aber, um zu tauschen, zu verkaufen und sich leichter zu machen. In der letzteren Absicht wurde auch Vieles für immer bey Seite gelegt und weggeworfen. Ich sah da die schönsten Decken und Teppiche, wie ich sie nie zuvor gesehen, Tapeten und Vorhänge von der elegantesten Form und Grösse, von den kostbarsten Stoffen, reich mit Gold und Silber gestickt, bordirt und befranzt. Man sah in Menge ganze Stücke Seidenzeug, von allen Farben und seltener Schönheit; Kleidungsstücke

für beiderley Geschlechter, gestickt und glänzend, wie man sie nur an fürstlichen Höfen sehen kann, und man hörte: Dieser ist reich an Edelsteinen; jener hat ein Kistchen mit Brillanten; dieser hat Rollen Ducaten und jener Massen von Silber. Verwunderungsvoll sah und hörte ich Alles; mich ergriff bey all' dem Glanze mehr ein Bedauern dieser gewiss nur auf kurze Zeit so Glücklichen, als dass Neid und Missgunst in mir rege geworden wäre. Ich hatte nie nach Beute gegriffen und hier war es meine Hauptsorge, nur recht leicht bepackt zu seyn, um leichter und sorgenloser fortkommen zu können.

Nachdem dieser Tag unter solchen Betrachtungen und Vorfällen verstrichen war, legte ich mich in Gesellschaft einiger Cavallerie-Officiere unter den niedern Dachvorschuss eines Hauses schlafen. Die obere Hälfte des Körpers lag unter einem Strohdach, die Beine aber ragten auf blosser Erde in's Freie vor. Wir schliefen längst, als auf einmal unser Halbdach von 3 bis 4 Menschen ergriffen wurde, die das Stroh wegzogen, wodurch uns eine Menge Staub und Schutt auf die Gesichter fiel. Als würden wir von Räubern angegriffen, so sprangen wir beym Erwachen auf. Was ist das? Wer untersteht sich dieses? Ein Jeder von uns griff nach einem dieser Ruhestörer, in der Absicht sie mit Ernst und Nachdruck abzuweisen. In der Dunkelheit berührte meine Hand eine nackende, eiskalte und so magere Brust, als ob ein trockenes Spinnengewebe über die kalten Rippen gezogen wäre. Ich war nicht stark, konnte den Menschen nicht hart angreifen, er aber war so elend und schwach,

dass er durch mein Berühren zur Erde fiel und sagte: *O! mon Dieu! mon Dieu! quels hommes, quel pays, quelle misère, comme je suis malheureux, laissez moi mourir!* Ich glaube mehr erschrocken gewesen zu seyn, als dieser Mensch, denn ausser kalten Leichen hatte meine Hand nie etwas Ähnliches berührt. Mein Antheil an der Vertheidigung unserer Lagerstelle war zu Ende; diese Menschen, es waren französische Infanteristen, gingen weiter und wir legten uns wieder nieder.

Dieser Vorfall, einer der schauderhaftesten aus meinem Leben, hatte mir alle Bilder des Elends dieses Krieges wieder in's Gedächtniss zurück gerufen, und mich sehr wehmüthig gestimmt. Ich sah eine noch schwärzere Zukunft vor mir, zumal da sich die Nachricht verbreitete, dass wir auf der vorigen Strasse wieder zurückziehen würden.

Am Vormittag des 25ten hörten wir wieder Kanonendonner, dessen Rauchwolken sich uns näherten und wirklich bemerkte man mehrere den Rückzug andeutende Umstände. — Wir zogen uns wieder nach Borowsk zurück. Man hörte allgemein, es sey eine Schlacht geliefert worden; Napoleon könne in die kornreichen Provinzen nicht vordringen, die Armee kehre den Weg zurück, den sie gekommen sey, und diese Gerüchte bestätigten sich bald. Unter grauenerregendem Getöse, Knallen und Krachen, Feuer und Rauchwolken kam die Armee nach Borowsk. Der Befehl war gegeben, Alles, was man verlasse, anzuzünden und den Flammen Preis zu geben. Die Dörfer zwischen Malojaroslawez bis zu uns brannten bereits, die Munitionswagen, die nicht

umkehren, oder der Armee folgen konnten, würden in die Luft gesprengt und verursachten donnernde Explosionen.

Hatten sich die Russen auf unserem Hermarsche das Verbrennen von Dörfern, Korn und Heu auf den Feldern und Wiesen, zu unserm Nachtheil sehr angelegen seyn lassen, desto grausamer und schrecklicher wurde nun der neue Befehl von unserer Seite vollzogen. Das romantisch und schön liegende Borowsk wurde von den Ankommenden wie von Wüthenden schnell den Flammen übergeben. Ich sah auf den Höhen wo die schönsten Gebäude dieser Stadt standen, die Feuerbrände von einem Hause in's andere tragen, und, meist von Holz gebaut, loderten sie schnell auf. Bereitwillige, diesen Befehl zu vollziehen, gab es viele.

Mittlerweile waren Strassen und Seitenplätze von Zurückgekehrten angefüllt. Wir erhielten nun Befehl, aufzubrechen, zogen im Thal rückwärts, und kamen noch an demselben Abend auf die Höhen.

So wie das württembergische Jäger-Regiment zu Pferde, Herzog Louis, am 22ten April 1809 die Schlacht von Eckmühl eröffnete, so waren es hier von Borowsk aus wir Württemberger die am 25ten October Abends den Rückzug anfingen; Niemand war noch vor uns. Unsere schwere Artillerie zog voran. Der Abend war schön, es herrschte Ordnung und Ruhe; der vortreffliche Weg begünstigte den Anfang dieses merkwürdigen Unternehmens, und wir wünschten Alle auch für die Folge einen so guten Fortgang desselben.

Nachts spät in einem Dorfe angekommen, lagerten wir vor den von den Einwohnern nicht verlas-

senen Häusern. Die Mannschaft fand Mittel zum Kochen und zur Fütterung. In der von uns verlassenen Gegend aber brannte es von allen Seiten und das Flammenlicht beleuchtete die Umgegenden.

Während der Nacht marschirten uns Viele vor, so dass wir am Morgen die Strasse mit Artillerie, Gepäcke, einzelnen Reitern und Fussgängern dicht besetzt fanden Heute wurde viel von dem Schicksal, das uns auf dem Wege nach Smolensk bevorstehen würde, gesprochen. Woher Nahrung, woher Fourage und andere Bedürfnisse nehmen, die ein so grosses Heer bedarf, — woher, wo nichts ist? Eben so gross war die Sorge wegen des nahen Winters, dessen Anfang man täglich erwartete und dessen Vorboten Vielen und besonders uns, die wir von Tarudino kamen, schon stark zugesetzt hatten. Nicht Alle waren gut gekleidet; Viele trugen noch Sommerbeinkleider; Handschuhe und ähnliche Nothwendigkeiten fehlten allgemein. Ein Jäger-Hauptmann v. Vietinghoff, äusserte gegen mich: Das ist das härteste Loos, das uns treffen konnte, auf dieser Strasse zurückgehen zu müssen. Die Russen werden uns nicht ruhig ziehen lassen; wir werden in einem elenden Zustande Smolensk erreichen und dort keine bleibende Stätte finden. Wir Officiere werden uns wol durchhelfen, wie wird es aber unserer armen Mannschaft ergehen! Diese ist im Voraus zu bedauern.

Auf diesem Wege kam ein leichtes portugisisches Cavallerie Regiment von der Seite her marschirt, und stellte sich neben der Strasse auf. Der gute, frische Zustand dieser Menschen, ihre ganz braune Kleidung, ihre

senen Häusern. Die Mannschaft fand Mittel zum Kochen und zur Fütterung. In der von uns verlassenen Gegend aber brannte es von allen Seiten und das Flammenlicht beleuchtete die Umgegenden.

Während der Nacht marschirten uns Viele vor, so dass wir am Morgen die Strasse mit Artillerie, Gepäcke, einzelnen Reitern und Fussgängern dicht besetzt fanden Heute wurde viel von dem Schicksal, das uns auf dem Wege nach Smolensk bevorstehen würde, gesprochen. Woher Nahrung, woher Fourage und andere Bedürfnisse nehmen, die ein so grosses Heer bedarf, — woher, wo nichts ist? Eben so gross war die Sorge wegen des nahen Winters, dessen Anfang man täglich erwartete und dessen Vorboten Vielen und besonders uns, die wir von Tarudino kamen, schon stark zugesetzt hatten. Nicht Alle waren gut gekleidet; Viele trugen noch Sommerbeinkleider; Handschuhe und ähnliche Nothwendigkeiten fehlten allgemein. Ein Jäger-Hauptmann v. Vietinghoff, äusserte gegen mich: Das ist das härteste Loos, das uns treffen konnte, auf dieser Strasse zurückgehen zu müssen. Die Russen werden uns nicht ruhig ziehen lassen; wir werden in einem elenden Zustande Smolensk erreichen und dort keine bleibende Stätte finden. Wir Officiere werden uns wol durchhelfen, wie wird es aber unserer armen Mannschaft ergehen! Diese ist im Voraus zu bedauern.

Auf diesem Wege kam ein leichtes portugisisches Cavallerie Regiment von der Seite her marschirt, und stellte sich neben der Strasse auf. Der gute, frische Zustand dieser Menschen, ihre ganz braune Kleidung, ihre

hübschen ernsthaften, braunen Gesichter, ihre munteren, durchaus dunklen Pferde, kurz, ihr ungewöhnlich gutes Aussehen zog aller Vorüberziehenden Verwunderung auf sich. Woher sie jetzt kamen, wozu sie verwendet und was aus ihnen geworden, ist mir unbekannt geblieben, ich habe späterhin nicht Einen wieder gesehen.

Wir erreichten die schöne nicht grosse Stadt Wereja noch unversehrt, hielten uns einige Stunden auf, während welcher Zeit viel Truppen und Wagen durchzogen. Hier sah ich auch den jetzt noch 20 Pferde starken Rest des polnischen 10ten Husaren-Regiments und unsern Brigade-General Superwik. Der letztere wurde in der Schlacht am 7ten September verwundet und ritt als Patient mit fort im bunten Gemische.

Ehe wir weiter zogen, brannte es schon an vielen Stellen, so dass, wie zu vermuthen war, für die Nachkommenden kein Obdach übrig bleiben konnte. Es hiess, der Kaiser hege gegen diesen Ort einen besondern Hass, weil früher durch zusammengerottete Bauern, von einem Geistlichen angeführt, die ganze französische Besatzung darinn ermordet worden sey. Auf gutem Wege, unter genannten bunten Ansichten weiter ziehend, passirten wir den 27ten bey schönem Wetter Borisow *), behalfen uns da schlecht mit den Früchten des Feldes, Zwiebeln und Kohl, die wir ohne Fleisch und Salz kochten, und verzehrten.

Auf diesem Wege von Werreja gegen Moshaisk fan-

*) Im Gouvernement Moskwa.

den wir Kornfelder, wo man nicht geerndtet hatte, und die Frucht noch auf Halmen stand. Wir näherten uns der letzt genannten Stadt und langten in später Nacht, den 28ten October, während die Witterung Schnee und Kälte brachte, in derselben an. Es roch abscheulich, theils nach verbrannten Häusern, theils nach faulenden Körpern crepirter Thiere. Ich hatte in den Resten eines verbrannten Hauses mit Andern Raum zum Schlafen gefunden. Am Morgen, den 29ten, erblickte ich die abscheulichste Verwüstung dieser Stadt mit all' den hässlichen Scenen eines schaudervollen Krieges. Leichen gestorbener Krieger auf den Strassen liegend, als ob sie nach ihrem Hinscheiden nur zum Fenster hinaus, oder vor die Thüre geworfen worden, crepirte, faulende Pferde in Bächen und Teichen, als ob sie da, wohin man sie zur Tränke geführt, ermattet gefallen, und crepirt oder ertrunken wären. Die noch übrigen Wohnungen mit zerbrochenen Thüren und Fenstern hatten das Ansehen, als ob der Krieg mit allen möglichen übeln Folgen, als Plünderung, Brand, Hunger und Pest hier gewüthet hätte.

Mit einem Freunde war ich nun bemüht, Caffee zu bereiten. Das Wasser, das wir dazu zu nehmen gezwungen waren, fanden wir dick, schleimig und weiss, theils von dem in ihm liegenden Unrath, theils vom Verstampfen der Pferde, die man da tränkte, von Menschen, die Wasser schöpften, und von denen, die der Marsch durch diesen Bach führte; auch lagen todte Pferde darin. Wir kochten, legten immer Caffeepulver zu, und unser Caffee wurde weder schwarz, noch braun, sondern

blieb weiss, wie das Wasser des Baches, oder der Pfütze. Endlich kosteten wir unser Kochproduckt; die hässliche weisse Brühe schmeckte wie Caffee und gewährte uns den gewünschten Dienst, während die tröstenden Rauchwolken von Tabak uns die Last der schweren Zeit für diesen Augenblick leichter machten.

Nach diesem Genuss fand ich unsern Generalstaab, der keinen schöneren Raum zum Nachtquartier gehabt hatte, als ich. Ein Schlupfwinkel eines halb verbrannten Hauses, wo sich der Graf v. Scheeler umkleidete, hiess Generalquartier. Sein Gefolge sass auf Steinhaufen und Balken umher an Feuern, und einige aus demselben waren beschäftiget, die irdischen Reste eines H. v. Denger, der so eben an der Kriegspest, die damals schon bey uns herrschte, gestorben war, zu begraben.

Wir verweilten hier am 29ten bis Mittag, und betraten dann die grosse Strasse, auf der wir früher schon so viel Ungemach ertragen hatten und nun neues erwarten mussten. Hier vereinigten sich mit uns die Truppen, die in Moskwa zurückgeblieben waren. Sie hatten lange gute Tage gehabt, sahen gut aus, und waren meistens Cavalleristen zu Fuss, mit Gewehren aus dem Zeughause in Moskwa, wie Infanteristen bewaffnet. Diese Bewaffnung missfiel ihnen so sehr, dass sie, als sie unseren damals schon hohen Grad von Unordnung erblickten, Gewehre und Munition wegwarfen, sich zerstreuten und Alle mit dem Mantelsack auf dem Rücken, und dem Ladestock als Wanderstab in der Hand, weiter gingen, ohne dass irgend ein Oberer dies hätte verhindern können.

Andere aus Moskwa gekommene waren theils Ge-

nesene, theils an Wunden noch leidende Officiere und Soldaten. Herr v. Nagel, der Adjutant des Generals v. Breuning, beide meine Bekannte seit 1805, waren auch in diesem Zuge. Der erste führte mich zu dem am Graben der Heerstrasse liegenden, so eben an der Kriegspest zur Leiche gewordenen General. Da lag die irdische Hülle eines Mannes, der mein Freund war, am Wege, eines Mannes, der die Gewohnheit hatte, im Ernst und im Scherz zu Cameraden und Untergebenen zu sagen: «Ich werde Dich im Chaussée-Graben liegen sehen!» oder: «Dich sehe ich ins Gras beissen, Du wirst die Erde mit deinem Blute färben!» Ihm war das Loos zu Theil geworden, an einer oft schnell tödtenden Krankheit zu sterben, die wir da schon Kriegspest nannten; er erkrankte in Moskwa und starb bey Moshaisk. Sein Adjutant erzählte mir nun von dem Überfall der Kosaken in Moskwa, von der Gefangennehmung des russischen Generals Grafen v. Wintzingerode, von den Kriegshospitälern, von dem grossen Findelhaus und dessen Vorsteher, dem allein daselbst verbliebenen Edelmann v. Tutolmin, von der Explosion des Kreml, dem Abmarsch von da, u. s. w.

Nach seinen vielen Fragen und meinen darauf erfolgten Mittheilungen von unsern seitherigen Schicksalen, vom Verlust an Freunden und Bekannten, erkundigte er sich mit eben so vielem Interesse auch nach unserem Hunde. Wir hatten nemlich, wie viele andere Regimenter, auch einen; denn von Posen an folgten uns deren viele und mit jedem Marsch durch Polen fanden sich neue ein. Wie man nie aus dem Nachfolgen von Hunden etwas Gutes prophezeien will, so gab es auch bey uns

Leute, die aus diesem Nachziehen hässlicher Geschöpfe üble Deutungen machten. Von den vielen aber blieb uns einer getreu, der erst nach dem Übergang über den Niemen unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Er folgte auf den Märschen in jedes Lager, gefiel sich wohl und war immer munter, selbst in dem am Flüsschen Czerniznia. Nach der Schlacht vom 18ten October ging er mit der Auflösung des Regiments verloren.

Unser Zug führte uns durch den Wald, der zwischen Moshaisk und dem Schlachtfelde von Borodino liegt. Er hatte seit der Schlacht viele Zerstörungen erlitten. Wir zogen in dicken, unordentlichen Haufen durch ihn; Artillerie und Armeefuhren in der Mitte, Reiter und zu Fuss Gehende nebenbey. Unter unsern Füssen lagen viele weggeworfene Waffen und Patronen der aus Moskwa gekommenen Cavalleristen zu Fuss. Diese namentlich waren es, die den Anfang zum Wegwerfen der Waffen gemacht hatten und ihrem verderblichen Beyspiele folgten später so Viele.

Den Wald passirt, erblickten wir links von uns das Schlachtfeld. Es war seit unserer Abwesenheit das an dem blutigen Tage zertretene Korn aufgegangen und aus dessen Grün erblickten wir noch Leichen und todte Pferde. Übrigens war es öde und düster, gleich als ob es mit uns um unsere Bekannten trauere. Alle betrachteten es mit Wehmuth und Bedauern um derer Willen, die da so nutzlos verbluten und ausathmen mussten. Mehrere nahmen ihren Weg über dasselbe, kamen und versicherten, dass sie viele ihrer Bekannten noch so liegend gefunden hätten, wie sie am Tage der Schlacht gefallen

waren. Viele erinnerten sich auch da mit Betrübniss der geschehenen Verheissungen und seufzten über die verfehlte Erfüllung. —

Wie man selten über eine Beerdigungsstätte gehen kann, ohne Derer zu gedenken, die da ruhen, oder seiner eigenen künftigen Ruhe gedenkt, oder in sich selbst über Vergangenheit und Zukunft Betrachtungen anstellt, so war ich jetzt hier noch ernster und tiefer von Betrübniss ergriffen, als es früher je der Fall war, wenn ich in Sachsen, Schlesien, Schwaben, Baiern u. s. f., oft Schlachtfelder aus den Zeiten des dreissig-, des siebenjährigen und anderer Kriege zu sehen Gelegenheit gehabt hatte; denn hier blieben Viele, mit denen ich die Freuden der Jugend genossen, und noch mehr von denen, mit welchen ich die ernst bewegte Zeit bis hieher unter den stürmendsten Ereignissen durchlebt hatte. Folgende Worte der Inschsift eines Monuments, das nach den Rheinfeldzügen und nach den kriegerischen Ereignissen am Bodensee ohnweit Weingarten errichtet wurde, deren Verfasser ein Dr. Wagemann seyn soll (?) vermischten sich mit meinen düstern Gedanken:

« Ein schreckenvoller Krieg, der nicht von Gott geschaffen,
Versammelte ein Volk aus jeder Region
Auf dieser stillen Flur, und es erschien ein Heer mit Waffen,
Beinah' aus jedem Land und jeder Nation.
So mancher fand den Tod in diesem Himmelsstriche,
Und seine Leiche ruht hier in der Erde Schoos.

Im Frieden ruhen sie, die sich gemordet haben,
Ein Jeder starb als Held für Herrn und Vaterland!

Und wenn sie uns von Pflicht und Muth ein Beispiel gaben,
So reichen sie sich nun versöhnt die Freundeshand.
Ruht sanft an diesem Ort, wo Groll und Hader schweigen,
Bis einst der Weltgericht Trompet' euch wieder weckt;
Dann werdet ihr das Glück der wahren Liebe finden,
Und einen Frieden, den kein Menschenhass befleckt!»

Es war Abend geworden; wir näherten uns dem Kloster Kolozkoi. Der tiefe Graben rechts der Heerstrasse war mit todten Pferden und andern Dingen angefüllt. Ermattete Pferde fielen auch jetzt und zum Theil mit Gepäcke hinein, und blieben hülflos darin. Bey der Ermüdung und dem Hunger der Vorüberziehenden war alles Hülferufen, jene zu retten, vergebens.

Als es Nacht geworden, kamen wir an den Eingang des Klosters, das seit der Schlacht ein Hospital und der Sammelplatz aller zusammengesuchten Waffen, Kanonen und Kugeln geworden war. Der Eingang war verpallisadirt und an den Ecken auf der Mauer waren Kanonen zur Vertheidigung angebracht. Nicht Allen, die es wünschten, war der Eingang gestattet. Mit den Generalen und mehrerern Staabsofficieren fand ich darin mein Nachtlager zwischen Mauern, am Feuer, das wir uns anmachten. Wir fanden ausser oben Erwähntem eine gemischte Besatzung, auch war ein Magazin von Mundvorräthen da.

Die kalte Nacht vom 29ten zum 30ten verging, wir schliefen wenig, denn es war durch die allgemeine Vorbereitung zum morgenden Abzug äusserst unruhig im Kloster, das mit zurückziehenden Truppen überfüllt war. Auch Napoleon hatte da Nachtlager gehalten.

Ganz früh ward der Befehl gegeben, es müssen die

daselbst befindlichen Verwundeten, so viel deren nur immer fortgebracht werden können, mitgenommen werden. Jeder vorüberfahrende Wagen, er mochte nun einem Marschall, oder Obristen gehören; jeder Fourgon, Marketenderwagen, oder Droschke, mussten einen, oder zwey derselben aufnehmen. Eine württembergische Brigade, aus Jäger zu Fuss und leichter Infanterie bestehend, deren Zahl sich damals noch auf 200 Mann belief, war vom Kaiser namentlich bestimmt, diesen Befehl zu vollführen. Diese Soldaten trugen die Verwundeten heraus und ihre Officiere wiesen denselben die Plätze an. Während die Officiere in solchem Auftrag einen Vorzug, ein Ehrenamt erkannten, beklagten sich ihre Untergebenen bitter über diese Mühe. Indessen wurde der Befehl aufs pünktlichste ausgeführt und das Geschäft war in anderthalb Stunden beendet.

So gut die Absicht des Kaisers war, so übel erging es den unglücklichen Verwundeten. Sie waren groben Kutschern, stolzen Cammerdienern, rohen Marketendern, reich und hochmüthig gewordenen Soldatenweibern, unbarmherzigen Waffenbrüdern und dem allerrohesten Tross, Trainsoldaten, anvertraut; diese alle liessen sichs angelegen seyn, sie sobald, als nur möglich wieder los zu werden. In den Nachtlagern, oder unterwegs, wenn diese Armen das Bedürfniss zum Absteigen hatten, oder ihre Wunden verbanden, wurden sie im Stiche gelassen. Schon den andern Tag sah ich einige jammernd an der Strasse liegen und um Hülfe flehen; später sah man zwar keinen mehr, hörte aber die schauderhaftesten Erzählungen von ihrem Schicksal und von der Rohheit ihrer Führer.

Im Kloster sahe ich an diesem Morgen einige Vorrathskammern mit Mehl, Salz, u. dergl. Es war Befehl gegeben, solches auszutheilen; auch sah ich einige Krüppelhaftgewordene herbey kriechen und schleichen, um davon in Empfang zu nehmen. Wiewol Tausende dessen bedürftig waren, kamen nur Wenige herbey, und so blieb dieser kleine Vorrath für die uns Nachfolgenden.

X.

Lebe wohl, du blut'ger Boden!
Von der süssen Heimath fern,
Folgen wir dem fremden Herrn; —
Ach! wie glücklich sind die Todten!

Am 30ten October begann unser Zug nach Gshatsk und zwar in den buntesten Gestalten. Der Kaiser mit seinen Garden war vorangegangen, der Marsch hatte Eile und der kalte Morgen machte Jeden, der Kräfte hatte, munter, rasch zu folgen.

Noch gab es Einzelne mit froher Stimmung. Ich hörte rechts an der Strasse einen preussischen Husaren, auf einem kleinen Pferde reitend, den eine zahlreiche bunte Gesellschaft, worunter auch Weiber waren, umgab, das Gedicht: « Als jüngstens Herr Mercurius im « Himmel rapportirte, dass König Friedrich Maximus « noch immer hier regierte u. s. w. » mit lauter Stimme und nach seinem ganzen Inhalt declamiren.

Der Frost am Morgen, die Eile, die heute in unserm Zuge herrschte und der heiter gewordene Mittag, brachte mich mit einigen Freunden weiter vorwärts, so dass wir die Strasse allein wanderten, während Napoleon mit seinen Umgebungen und Garden weit vor und der grosse Zug von Wagen hinter uns war. Es fiel uns auf, hier mitten auf der Strasse, von Strecke zu Strecke, einzelne frische Leichen russischer Soldaten, die, wie deutlich zu ersehen war, kurz zuvor durch einen Schuss in den

Kopf getödtet worden waren, liegen zu sehen, ja, eine solche Leiche fanden wir noch warm. Wir konnten uns diese auffallende Erscheinung nicht erklären, erfuhren aber in Gshatsk, dass bey dem Wagenzug des Kaisers sich auch eine Abtheilung gefangener Russen befinde. Diese, so wie jener würden von baadischen Grenadieren escortirt, und an letztere sey der strenge und grausame Befehl ertheilt worden, dass wenn einer der Gefangenen ermatte, und nicht mehr weiter gehen könne, er sogleich erschossen werden solle. Auf der Strecke, die wir bis zum Abend noch zurück legten, fanden wir dieser Leichen etwa acht. Die Wahrheit dieser Angabe bestätigte sich dadurch, dass die baadischen Grenadiere wirklich Napoleons Bagage, Casse und Küche bis an die Beresina escortirten. Noch nähere Beweise erhielt ich später zu Borissow an der Beresina durch zwey Unterofficiere dieser baadischen Grenadiere, die dort als Mitgefangene meine Diener waren und mir von diesem Vorgange öfters erzählten. Napoleon selbst, sagten sie, habe diesen Befehl gegeben; die Officiere in seinem Stabe hätten theils für, theils gegen diese Handlung gestimmt; unter den letztern nannten sie Berthier und noch einen andern, die einigen Grenadieren sogar die Weisung zugeflüstert hätten, sie sollten diese Gefangenen zur Nachtzeit nach und nach entschlüpfen lassen. Diese Unterofficiere versicherten weiter, sie hätten diesen Leuten Winke und Deutungen, zumal Nachts am Feuer gegeben, und sie zu diesem Ende mit Töpfen nach Wasser in die Wälder geschickt, aber sie wären immer wieder zurück gekommen, hätten Wasser gebracht und wären zu unentschlossen und ängstlich

zur Desertion gewesen. Dieses Todschiessen endete aber schon den andern Tag, als zwischen Gshatsk und Wäsma die Kosaken uns wieder allarmirten, und Überfälle machten *).

Wir glaubten obige Thatsachen um so leichter, da unser seitheriger Rückzug mit besonderer Grausamkeit fortgesetzt wurde, besonders zeichnete sich der heutige Tag durch Brand der nahen Dörfer und durch den Donner der in die Luft gesprengten Munitionswagen aus. Es tönte und brüllte hinter uns her, als ob man Moshaisk und das Kloster Kolozkoi in die Luft gesprengt hätte. Oft geschah eine solche Explosion in unserer Nähe und es war sehr zu bewundern, dass sich bey der Unvorsichtigkeit der Soldaten kein besonderes Unglück um und unter uns ereignete.

Auf diesem Wege, den wir meist zu Fuss, die Pferde am Zügel führend, zurücklegten, in Betrachtungen versunken über das uns auf der vor uns habenden ausgehungerten Strasse erwartende Loss, sahen wir schon hier und da von Hunger und Erschöpfung der Kräfte Verblichene am Wege liegen, und ich dachte bey mir, wo mag wol die Stelle seyn, auf der auch du vor Hunger und Erschöpfung bleiben und verscheiden wirst. In diese Betrachtungen versunken, erblickte ich plötzlich vor meinen Füssen auf dem Wege einen hölzernen, hübsch geformten Löffel. Ich hob ihn

*) Graf von Segur's Angabe, diese Sache betreffend, weicht von dem wahren Vorgang sehr ab. Sie geschah auf Befehl; er lässt sie aber von Truppen ausüben, denen er wenig Moralität zutraute.

schnell auf betrachtete ihn von diesen Augenblicke an als ein Zeichen, vom Himmel gesandt, dass ich den Hungertod nicht sterben würde, und mein Kleinmuth verschwand.

Abends in Gshatsk angekommen, fand ich den Lieutenant Weiss, der bey Widsy am 6ten Juli verwundet und in Wilna geheilt worden war. Er hatte nach seiner Genesung alle vom Regimente seit den Übergang über den Niemen aus verschiedenen Ursachen zurückgebliebene Leute und Pferde gesammelt, ein Commando daraus gebildet, und es demselben zugeführt. Er wollte Moskwa sehen, kam aber zu spät. Mit einigen Bekannten, worunter der Obrist v. Normann war, machten wir gemeinsame Küche. Weiss verstand sich am besten aufs Kochen; er bereitete von Mehl und Fleisch Soldaten-Klöse, die den Appetit von sechsen befriedigten.

An diesem Feuer und bey diesem Abendessen erhielten wir die Nachricht, dass ein Courier vom König aus Stuttgart angekommen sey, dass er viel Geld für das Truppencorps, Orden und Ehrensäbel, goldene und silberne Medaillen für die zu Belohnungen gemeldeten Officiere und Soldaten mitgebracht habe.

Noch an diesem Abend mussten wir aufbrechen, weiter ziehen, und spät an einem von der Strasse entlegenen Dorfe lagerten wir, um zu übernachten. Am Scheidewege von der Heerstrasse, stand an eine Birke gelehnt, ein von Frost und Hunger ermatteter und zitternder Bekannter, der zwey Tage später der Härte der Zeitumstände unterlag. Er sagte mir: « Sie sind einer von denen, dem der König durch den angekommenen Courier den Orden zugeschickt hat. » Diese Nachricht überraschte

mich zwar, doch bezweifelte ich sie nicht, und gab zur Antwort: « Wenn wir in Sicherheit wären, würde mich Ihre Nachricht erfreuen, jetzt aber geht die Sorge um die Erhaltung Allem vor, denn der Tod winkt von allen Seiten her. »

Auf diesem Wege fing auch die Noth mit dem Hufbeschlag an. Viele gaben sich in Gshatsk Mühe, die Hufe der Pferde zur weiten Winterreise repariren oder frisch beschlagen zu lassen, aber vergebens. Diese Noth war eingetreten, dauerte während des ganzen Rückzuges fort, und ist mit Ursache unzähliger Unglücksfälle.

Den andern Tag, den 31ten October, machten wir bey heiterem Sonnenschein, etwa noch eine Meile von Wäsma, Halt. Es kochte, wer dazu etwas hatte; ich in Gesellschaft eines Collegen Schaumann, Lieutenant Weiss, und Hauptmann v. Hügel einen schwarzen Mehlbrey. Wir verzehrten ihn, und waren schon bereit, weiter zu ziehen, als sich plötzlich das Geschrey erhob: Kosaken! Kosaken! Weiss trabte davon und ich ritt nach so rasch, als mein Rappe es nur konnte; so retteten wir uns durch unsere rasche Entfernung. Viele wurden da gefangen, viele Verwundet; und viele traurige Ereignisse erzählten uns die Nachgekommenen von diesem Überfalle.

Dieses war seit Borowsk das erste Wiederzusammentreffen mit Kosaken. Unsere Flucht bis Wäsma fortsetzend, trafen wir die Russen mit den Unsrigen, südlich von der Stadt, schon im Gefecht einander gegenüber. Wir fanden Verwundete unserer Truppen, besonders Jäger zu Fuss, und in der Stadt war das Kriegsgetümmel sehr gross. Nachdem Weiss einigen seiner Bekannten

seine Theilnahme bezeigt und nach Kräften Hülfe verliehen, ich aber deren Wunden verbunden hatte, suchten wir am späten Abend in einer Seitenstrasse Nachtquartier. Wir klopften an einem neuen, von Holz gebauten Hause, in dem wir Leute am Fenster sahen. « Was wollen die Herrn Cameraden? » rief man uns zu. Wir wünschen hier Nachtquartier zu nehmen. « Wenn Sie mit Lebensmitteln versehen sind und mit uns theilen wollen, so sind wir bereit, aufzumachen. » Nun wurde accordirt. Weiss sagte, ich habe Mehl und Fleisch, ich, Erbsen und Caffee und jene nannten Brod und Brandwein. Hierauf wurde das Thor geöffnet. Wir fanden einen jungen Officier von der sächsischen Garde zu Pferde mit einem westphälischen Hauptmann eines aufgelösten Regimentes, ein warmes Zimmer und Stall und Futter für die Pferde. Die Nacht verging unter Kochen, Essen, vielen Erzählungen der schaudervollen Begebenheiten vergangener Zeit und von dem, was die Zukunft noch Schreckliches zu bringen drohte; sodann wurde geschlafen und am Morgen, den 1ten November, erneuerte sich das Kriegsgetöse. Jene beiden Officiere suchten den Weg nach Smolensk, Weiss sein Commando und ich unsere Generalität.

Ich fand bald was ich suchte, auch meinen General-Chirurgen, der eben von einem Officier des Generalstaabs ersucht wurde, dessen Bedienten, welcher in der Nacht noch gesund und am Morgen gestorben war, zu besichtigen. Ich begleitete ihn und wir fanden unter einer Treppe eine äusserst magere Leiche, schon steif und kalt. Mit Verwunderung bemerkten wir an diesem Verstorbenen noch die Kleider aus seinem Vaterhause, in

denen er, 11 Monate früher, als neu Conscribirter, zu seinem Herrn gekommen war. Ein solcher Herr ist keines Dieners werth, sagten wir; ich erinnerte mich indess, dass mir beym Ausmarsch die zu elegante Kleidung meiner Leute Verdruss verursachte und noch später überzeugte ich mich, dass die Ordnung bey den Preussen und Russen, wo man die Bedienten nach einer bestehenden Vorschrift kleiden muss, die bessere ist.

Der schon auf einen hohen Grad von Elend gestiegene Zustand aller Linientruppen (Napoleons Garden ausgenommen) und auch der meiner Landsleute, die durch das Treffen von gestern noch mehr zusammengeschmolzen waren, veranlassten den Grafen v. Scheeler, den General-Chirurgen Köllreutter aus Wäsma nach Wilna voraus zu schicken, um daselbst zwey Hospitäler, eines für Officiere, das andere für Soldaten, zu unserer Ankunft bereit zu machen. Es wurde ihm zu diesem Behufe eine beträchtliche Anzahl Ducaten mitgegeben; er musste diesen Tag noch abreisen, und mir wurde sein Amt übertragen.

Ich war von den 26 Oberärzten des Armee-Corps der Älteste im Dienste und hatte beim Ausmarsch ins Feld die Zusicherung erhalten, bey einer vorkommenden Vacanz, der Erste zum Avancement zu seyn. Schwach und abgemagert war jetzt mein Körper, und halb verbrannt und zerrissen meine Kleidung; doch hatte ich noch Muth und Thätigkeitsliebe. Ich besuchte sogleich kranke und verwundete Officiere und Soldaten, und sorgte so gut ich konnte für die, die mitgenommen werden konnten, so wie für die, welche wir zurücklassen mussten.

Diese Sorge konnte aber bey dem allgemeinen Mangel nur in tröstenden Worten und in einem trockenen Verbande bestehen, da Nahrungsmittel grösstentheils und Arzneien ganz fehlten; jedoch wurde hier noch kurz vor dem Abmarsch Reis an sie und an uns Alle ausgetheilt.

Beim Ausmarsch am 2ten November aus Wäsma zeigte man mir von der Infanterie die Soldaten, denen man die Fahnen anvertraut hatte. Unsere Generalität liess zwar schon früher die Hälfte der Fahnen in Sicherheit bringen, jetzt aber auch die andere Hälfte derselben von den Stangen trennen und die Fahnen selbst stärkeren und mehr Ausdauer zeigenden Leuten theils um den Leib binden, theils in ihre Turnister packen, damit sie auf diese Art erhalten werden möchten, und wie ich später in Erfahrung brachte, so hat das württembergische Truppen-Corps nicht eine seiner Fahnen in Russland verloren *). Diese Bekanntmachung an mich hatte zur Absicht, dass, im Falle einer dieser Fahnenträger erkranken oder verwundet würde, ich bestmöglichst für ihn sorgen, und im Sterbefalle zur Rettung der Fahne mit beitragen sollte.

Wir zogen bey frischer kalter Luft und heiterem Sonnenschein zur Mittagszeit aus Wäsma. Napoleon kam zu Pferde im grauen Überrock; doch hatte er heute sein Kaiserhaupt nicht mit dem Hut, sondern mit einer warmen Mütze, grün mit grauem Pelzwerk, bedeckt. Ihm zur Seite ritten seine nächsten Anverwandten

---

*) In der Kasanischen Kirche zu St. Petersburg, wo alle in diesem Kriege erbeuteten Fahnen aufbewahrt sind, befindet sich nicht eine württembergische.

in der Armee *). Übrigens war sein Gefolge klein, und da, so wie früher und später, bis zur Beresina, hat sein Werth und seine Achtung, trotz allem schon erlittenem und noch zu erwartenden Unglück und Ungemach, nicht gelitten. Mit Bewunderung begegneten ihm die Blicke seiner Truppen und mit Vertrauen und Hoffnung folgten sie ihm. So hier und später hörte ich von Officieren verschiedener Nationen sagen «So lange Napoleon mit uns ist, sinkt der Muth nicht, wenn uns nur die Kräfte bleiben!»

Man hatte in der That Ursache, sich geistig zu erheben, denn die physischen Kräfte waren in Gefahr. Der Winter hatte seit drey Tagen mit Heftigkeit begonnen und Manchen von uns schon zum Tode befördert. Heute wurde es noch kälter und um desto empfindlicher, da die Wärme erzeugenden Mittel, mit denen man, so reich versehen, aus Moskwa zog, grösstentheils verzehrt, und keine Aussicht da war, sich wieder damit zu versehen, ehe man nach Smolensk und weiter von da zu den polnischen Juden komme, die für Geld beynah Alles zu verschaffen im Stande sind.

Auf unserm Wege brachen heute einige Wagen zusammen. Man hörte rufen: Zucker! Brandwein! Wie vom Sturm getrieben, liefen die Hungrigsten herbey, um zu nehmen, was Gewalt und Kraft vermochte. Was sie wegschleppten, wurde sogleich mit Andern getheilt. Wie unordentlich mit Allem umgegangen wurde, lässt

---

*) Der König von Neapel auf der einen und der Vice-König von Italien auf der andern Seite.

sich daraus ersehen, dass schon seit Borowsk fast alle Ordnung aufzuhören begann, bey Kolozkoi aber, und mit Einbruch der grössern Kälte hinter Wäsma, gänzlich aufhörte. Brandwein wurde bey solcher Plünderung mehr verschüttet, als aufgefangen; der Zucker hingegen weggeschleppt. Von der nährenden Eigenschaft des Zuckers habe ich mich öfters überzeugt, indem ich oft nichts anderes, als ein Stück Zucker hatte, es auf den Marsch verzehrte und Abends mich wie gesättigt fühlte; Andere hingegen, die Anlage zur Diarrhöe behielten, mussten diesen Genuss meiden.

Der heute Nachmittag gefallene Schnee machte die Reise, die wir bis in die Nacht fortsetzten, sehr beschwerlich und vorzugsweise mühsam für die Artillerie. Das aus Wilna angekommene, gut berittene Cavallerie-Commando unseres Regimentes musste absitzen. Die Pferde desselben wurden mit ihrer vollen Rüstung und ihrem Sattelzeug vor die Kanonen gespannt; in Ermangelung der Kummets wurden die Zugstränge an den Satelgurten befestiget. Diese Vorkehrungen gaben der Artillerie ein ganz seltsames Aussehen, fruchteten aber äusserst wenig; denn trotz dieser Hülfe musste man am künftigen Morgen die schweren Kanonen stehen lassen, weil in der Nacht viele Pferde umgekommen, der Boden rauh und fest gefroren, und dadurch die Wege beschwerlicher geworden waren. Ich war in der Frühe am 3ten November mit zugegen, als der Graf v. Scheeler acht Stücke dieser schweren Kanonen, 16 und 24 Pfünder, der ermatteten und in der kalten Nacht crepirten Pferde wegen, vernageln und die Lavetten durchsägen liess. Diese

Nothwendigkeit wirkte auf Alle, die zugegen waren, betrübend und stimmte unsere Gemüther ungefähr so, wie wenn man einen Anverwandten, oder einen Freund in Noth und Elend zu verlassen gezwungen und zu seiner Hülfe und Rettung nichts zu thun vormögend ist. Dieses waren die ersten Kanonen, welche die württembergischen Truppen in diesem Kriege verloren.

Der heute gefallene Schnee machte die Märsche noch beschwerlicher, als gestern. Man quälte sich aufs äusserste, die noch übrigen Kanonen über Höhen und durch Tiefen fortzubringen. Soldaten mussten Hand anlegen; mit Geschrey und Schlägen wurden die schwachen Kräfte der Pferde angetrieben und aufs äusserste angestrengt. Wenn nicht heute, doch Morgen oder später, waren sie doch gänzlich erschöpft und alle seitherige Mühe umsonst.

An einem mit Pallisaden umgebenen Posthause hielten wir Nachmittags an. In demselben wurde mir mein Degen, der jetzt beym Kochen und am Feuer nützlicher geworden war, gestohlen. Hier an diesem Posthause bemerkte ich, mit welchem Eifer und mit welcher Gewandtheit die Franzosen Pferdefleisch zur Speise bereiteten. Grosse Kessel kochten und schäumten; aus ihnen ragten grosse Pferdeknochen hervor. Ich konnte das Ende und die Mahlzeit nicht abwarten, und mit Betrübniss und Ekel setzte ich meinen Weg fort. Mühsam zogen wir bey tiefem Schnee und Frost die ungebahnte Strasse fort, lagerten in später Nacht im Walde kummervoll, da beinah Niemand etwas zu geniessen hatte. Es erkrankten einige schon sehr mager gewordene Menschen,

und am frühen Morgen fand ich sie schon todt und hart gefroren.

Am 4ten machten wir uns wieder früh auf unseren mühsamen Marsch. Ein anderes verpallisadirtes Posthaus gab Mittags abermals Gelegenheit zum Haltmachen. Es war mit einem starken Infanterie-Commando, aus jungen, neuconscribirten, meist 16jährigen Leuten, die zum Theil noch ihre Kleidung aus der Heimath anhatten, besetzt. Diese, junge Elsässer und Lothringer, erzählten, wie sie beinahe täglich gegen Kosaken das Haus vertheidigen, Transporte zur Armee und Couriere begleiten und immer fechten müssten. Im Innern des Posthauses sahe es bey der Überfüllung mit diesen Leuten mehr einem Stalle, als einer Kaserne ähnlich; doch hatten sie Brod im Überfluss und verkauften davon an uns um hohe Preise. Ich bezahlte mit vier 24 Kreuzerstücken eine Portion, die mich bey weitem nicht sättigte.

Gestern und heute, den 5ten, da die Witterung nicht erlaubte, von der Strasse abzulenken, hatte unsere Retirade eine furchtbare und schreckliche Gestalt angenommen. Verzweiflung, aus Mangel, Hunger und Noth entstanden, mag die Veranlassung gegeben haben, dass man jetzt wieder mehr brennen sah. Der Strasse nahe und ferne gelegene Güter und Dörfer gingen in Flammen auf. Hunger und Mangel zeigten jetzt Scenen von Elend und Grausamkeit. Die gefallenen Pferde wurden sogleich von Soldaten angegriffen und oft von zehn Hungrigen umringt, die sich Fleisch abschnitten. Öfters waren solche Pferde noch nicht todt, bewegten sich und lebten

noch, nachdem sie beinah bis zur Hälfte ihres Fleisches beraubt waren.

Eine andere Weise, sich Fleisch zu verschaffen, sahe ich heute. Train-Soldaten mit einem zum Ziehen unbrauchbar gewordenen Pferde hatten ihm einen Stich in die Brust gegeben und es blutend so lange fortgeführt, bis es sterbend niederfiel; dann kamen die Führer, fielen über das Thier her und beraubten es seines Fleisches.

Schon da waren die meisten Menschen hässlich, schmutzig, schwarz und von räuberischen Aussehen und solch' blutige Beschäftigung machte sie vollends ekelhaft. Man sah Händel, Schlägereien und Misshandlungen aus geringen Ursachen entstehen. Bey einem geringen Widerspruch zog gleich den Sabel, wer noch einen hatte. Ich sah sogar einen Train-Soldaten seinem Cameraden den Kopf spalten, um eines Stück Brodes willen.

Die Tage waren schon sehr kurz und der Zug hatte Eile, daher marschirte man bis in die späte Nacht, welche manche schreckliche Scene des Elends verhüllte. Am Morgen brach man frühe auf. Immer blieben Leichen und todte Pferde auf den Bivouacs zurück; denn viele Menschen waren zu ermüdet und erschöpft, sich um Nahrung bemühen zu können; sie suchten den Schlaf, krochen an ein Feuer, wo man sie nicht duldete, wenn sie nicht zur Gesellschaft gehörten, oder nicht Holz herbey geschafft hatten. Wenn und wo sie auch schlafen mochten, so fehlten ihnen die ohnehin schon sehr schlechte Kost, die man bereitete. Am Morgen waren solche entweder schon todt, oder ihrem Ende

so nahe, dass man sie zurücklassen musste. Den Pferden fehlte nach schwerer Arbeit am Tage Futter und Trank bey Nacht, so dass sie häufig und schnell umkamen.

Der Verlust an Pferden machte viele sonst kräftige Menschen schnell ganz unbrauchbar. Andere, selbst geübte Fussgänger, unterlagen vor Kälte und aus Mangel an Nahrung. In eben dieser Nacht fand ich Bekannte an einem Feuer, die einen weissen Hund schlachteten. Dem Sohne eines Beamten aus Ehingen, Wizigenreuter, wurde dessen Kopf zu Theil. Er brachte die ganze Nacht mit Bereitung desselben zu, verzehrte seine schlechte Kost und starb bald darauf. Beym Abmarsch am Morgen zeigte man mir dessen Leiche im Walde am Wege liegen.

Es lagen eine Menge im Stich gelassene Fourgons, Ambulance- und andere Wagen am Wege; unter letzteren erkannte ich den meines Freundes Köllreutter. Auch Kanonen blieben da zurück.

In Dorogobush am 6ten November (dem Geburtstage unseres Königs) angekommen, machte man einige Stunden Halt, und hoffte, es würden die Magazine noch Lebensmittel für uns enthalten. Wir zogen aber wieder so leer und hungrig weiter, als wir gekommen waren, denn das vorhanden Gewesene war an die Kaiserlichen Garden ausgetheilt worden.

Heute bemerkte ich zum erstenmal Nachzügler von dieser Garde. Diese stolzen Menschen zogen jetzt eben so arm und elend einher, wie Andere, und wurden mit Verachtung angesehen.

Etwa eine Meile hinter dieser Stadt, auf einer kahlen

Ebene an der Heerstrasse, schlugen wir unsern Bivouac auf. Es war kälter, als seither geworden, und ein starker Nordwind blies, der die Feuer, anstatt sie anzufachen, zerstörte. Ich hatte mein Nachtlager bey unserer Artillerie genommen, die etwa noch aus zwölf Kanonen mit äusserst abgezehrten Pferden bestand. Achtzehn Officiere, deren Gast ich war, hatten alle zusammen nichts an Mundvorrath; auch an Holz war Mangel. Der Hauptmann v. Birgü gab zum Unterhalten der schon erwähnten Feuer einen Munitionswagen, den er aus Mangel der Bespannung ohnehin hätte stehen lassen müssen. Um uns vor dem Windsturme bestmöglichst zu schützen, nahm ein Jeder von uns einen Patronenkasten, steckte seinen gegen den Wind gerichteten Kopf hinein und legte sich mit den Füssen gegen das Feuer. Die Schwierigkeit dasselbe zu unterhalten, die Kälte, der starke Wind, die grosse Ermüdung, und die Sorge um unser künftiges Fortkommen erlaubten keinen Schlaf.

Nach der Ankunft auf dieser Lagerstelle hatte man eine Abtheilung Fuhrknechte und Bedienten, um Fourage aufzusuchen, ausgeschickt. Um Mitternacht kam ein Theil derselben mit etwas Heu und der Kunde zurück, dass ihre Cameraden von Kosaken gefangen worden wären. Diese Kunde vermehrte unsere Sorgen, indem wir einen Überfall befürchten mussten, der jedoch nicht erfolgte.

Aus einer anderen Richtung kamen zwey Soldaten halb angekleidet und wie athemlos gelaufen, die mit Todesangst erzählten, dass sie am Abend, um Nahrung zu suchen, von der Strasse abgegangen, in einem Dorfe

aber von mit Piken und Beilen bewaffneten Bauern angefallen und umringt worden wären. Die meisten ihrer Cameraden wären auf dem Platz erstochen worden und sie nur mit vieler Mühe der schrecklichen Gefahr entgangen.

Bald nach Mitternacht kam ein Artillerie-Officier aus Dorogobush, der im Generalquartier zurückgeblieben war, um Mundportionen, so sich welche vorfinden sollten, in Empfang zu nehmen. Er brachte im Ärmel seines Mantels drey Brode, eins zu $1\frac{1}{2}$ Pfund schwer, mit den Worten: « Hier ist Alles, was der General zur Feier des Geburtstages des Königs schicken kann. » Es wurden diese $4\frac{1}{2}$ Pfund Brod in 19 Theile getheilt; wie viel einem Jeden und mir als Gast zufiel, lässt sich errathen. In Gesellschaft des Artillerie-Officiers Faber du Four kochte ich Suppe, wir assen sie mit diesem Brode und legten uns schlafen. Am Morgen nach dieser schauervollen, kalten Nacht sah ich nach meinen Rappen; er war weiss von Reif und von Kälte beinah erstarrt. Gross war mein Mitleiden mit diesem armen Thiere; aber grösser noch mein Schrecken über den Verlust meines Mantelsacks, der in dieser Nacht abgeschnitten und gestohlen worden war. Ausser höchst unreiner, von Ungeziefer bekrochener Wäsche und Verbandstücken, enthielt er nichts Kostbares, nicht ein Andenken an Moskwa, oder an Russland; aber er enthielt das mir theuerste Erbtheil von meinem Vater, seine Brieftasche, in der er die merkwürdigsten Ereignisse seiner spätern Jahre und der Rheinfeldzüge aufgezeichnet hatte. Wo er aufgehört, hatte ich angefangen meine interessantesten Begebenheiten bis zu diesem Kriege und

diesem Rückzuge aufzuzeichnen. — Sehr bedauerte ich diesen Verlust; ich hätte damals lieber meine Taschen geleert, als diesen erlitten. Späterhin tröstete ich mich, da doch Alles, was man bey sich hatte, verloren ging.

Räubereien und Diebstähle waren so sehr an der Tagesordnung, dass die höchsten Officiere nicht verschont blieben. Es geschahen diese jetzt einzig und allein um Brod und anderer Nahrungsmittel willen, die man versteckt glaubte und suchte.

Wir gingen am 7ten, in dicken Nebelrauch gehüllt und von Frost gequält, weiter. Man zog die Mäntel über Mund und Nase, bis zu den Augen hinauf, um diese Theile vor dem Erfrieren su bewahren; der Nebel erlaubte ohnediess nicht, den dritten oder vierten Mann vor oder hinter sich zu erkennen. Die halbstarren Pferde zog man am Zügel hinter sich her. Schweigend, sich höchstens dann und wann umsehend, ob die Kräfte derer, die uns am nächsten waren, nicht unterliegen würden, dauerte der Marsch bis gegen Mittag fort, wo dann der dicke Nebel verschwand und die Luft heiterer wurde. Man machte Halt, schmolz Schnee, um Caffee, wer welchen hatte, zu bereiten, und solchen hastig zu trinken.

Von den vielen in ihrem Elende Einherschleichenden, kam ein Soldat vom Regiment König an unser Feuer, um sich zu wärmen. Den Mantelsack vom Rücken nehmend, packte er nun seine Beute aus, indem er mit ermatteter Stimme sagte: «Ich will alle meine Sachen, «die ich in Moskau bekommen habe, verkaufen, um mir «in Smolensk Lebensmittel anschaffen zu können.»

Vom grössten Werthe waren unter seiner kleinen, von ihm aber für kostbar gehaltenen Habe, ein paar Reise-Stiefeln von Sammt, mit Flanell gefüttert. Diese kaufte ich für 4 Gulden, und verdanke ihnen von da an die Erhaltung meiner Fusszehen, die seit Wäsma schon Viele erfroren hatten. Mit Handschuhen war ich versehen und Ohrenüberzüge aus Kaninchenfellen machte ich mir schon im Lager an der Czerniznia an meinen Hut.

Da ich in Wäsma das Generalchirurgen-Amt übernahm, das mir seither der Härte der Jahreszeit, der Eile der Flucht und unserer fatalen Lage wegen nur wenig zu wirken erlaubte, als dass ich einigen mitziehenden Verwundeten mit Verband und Rath beistand, so hatte ich auch den Obergeneral Grafen v. Scheeler wegen einer gequetschten Wunde an der vordern Fläche des rechten Schienbeins in Behandlung, die ich, so oft es die Umstände erforderten und erlaubten, verband. Die Wunde war tief bis auf die Knochenhaut, erzeugte viel Eiter, war sehr empfindlich und der Umfang rosenartig entzündet; dem ungeachtet ging dieser General viel zu Fuss, und wünschte mich mehr in seiner Nähe zu sehen. Im Gespräche über die Unglücksfälle, auf die man alle Augenblicke stiess, sagte ich zu ihm: «Noch eine Nacht, wie die «letzte, so werde und muss auch ich unterliegen!» Darauf erhielt ich von ihm die Weisung, mich noch näher, als seither geschehen, an seine Person zu schliessen. Ich that es, und mir wurde dadurch viel Gutes zu Theil.

Am Abend, als die Kälte wieder zugenommen und es schon dunkel geworden war, erreichten wir den Pass bey dem Dorfe Solowiewa über den Dnepr, von dem

man, in Beziehung seiner ungünstigen Beschaffenheit zu unserem Übergang, schon im Voraus Vieles hatte reden hören.

Ehe man zu diesen Pass gelangt, gehen Strasse und Fluss parallel; links von beiden ist ein Wald, der wie jene mit Kanonen und Bagagewagen vollgefüllt war. Zur Brücke gekommen, führt die Strasse, einen Winkel bildend, über das steile, linke Ufer zur Brücke rechts hinab; über dieselbe zum rechten Ufer und von da wieder steil hinauf, oben einen zweiten Winkel bildend, von dem aus die Strasse fortgeht.

Dieser Umstand war es, der den Pass, zumal bey grossem Froste und Glatteis, mit ermatteten und hungrigen Pferden, bey nicht scharfem und oft ganz fehlendem Hufbeschlag, zum Übergang mit Kanonen und Armeefuhren so höchst beschwerlich machte. Es quälten sich Menschen und Thiere fruchtlos; nur mit vieler Anstrengung hatte man einige Kanonen hinüber gebracht. Oben an der Strasse, am rechten Ufer stand der Marschall Ney mit einer kleinen Umgebung in voller Uniform, ohne Mantel *); und rief unsern Generalen in elsässischer deutscher Mundart zu: « Meine Herrn, dies ist « keine Retirade, sondern eine Flucht, wie ich nie eine « gesehen habe! »

Kaum waren wir eine Viertelstunde von da entfernt, als wir Lärm vernahmen und Flüchtlinge ankommen sahen. Die Kosaken hatten die Unsrigen am linken Ufer vor der Brücke überfallen, die Kanonen und Bagage

*) Vor und nach diesem Uebergang sahe ich diesen Marschall öfters in einem erbsenfarbenen Ueberrock.

genommen, und unter die Menschen eine solche Unordnung gebracht, dass Alle die steilen Ufer und die Brücke zugleich passiren wollten und Viele verunglückten. Noch in der Nacht kamen von Kosaken Verwundete, unter denen auch Weiber waren, von da zu uns.

Bey diesem Pass blieb die Hälfte der noch vorhandenen württembergischen Kanonen und viele andere zurück, die sodann in die Hände der Russen fielen und unser Glück war es, dass diese die Verfolgung nicht fortsetzten.

Auf diesen Übergang folgte eine noch grauenvollere Nacht; jedoch weniger für mich, denn ich fand mit unseren Generalen eine, wenn auch höchst nothdürftige Unterkunft, etwas Nahrung für mich, und Futter für mein Pferd. Wir waren spät angekommen, die Menschenmenge erwärmte bald den engen, schlechten Raum, den wir bewohnten. Ich fand eine bekannte Frau in einer Scheune am Feuer nahe bey uns beschäftiget, Essen zu bereiten, und wurde von ihr dazu eingeladen. Es schmeckte köstlich, und nachdem Alles verzehrt war, fragte sie mich, ob ich wisse, was ich genossen hätte? «Nein,» war meine Antwort, «aber das Gericht schmeckte gut.» Es war in kleine Stücke geschnittenes Fleisch in einer sauern Brühe. «Es ist Pferdefleisch, zweimal ge«kocht, mit einer Sauce von Essig und Mehl,» gab sie zur Antwort. «Einige Soldaten schlachteten gestern ein «junges Pferd und wir versahen uns mit Fleisch davon «auf mehrere Tage.»

Nachdem man nun einige Stunden geschlafen hatte, graute der Tag. Der General v. Kerner ging in's Freie hinaus und kam nach einer langen Weile in einer Gemüths-

stimmung zurück, als ob er eine grosse Angst überstanden hätte. Endlich sprach er die Worte: « Nun habe ich « das Schrecklichste in meinem Leben gesehen. Draussen « auf der Ebene liegen unsere Leute wie sie sich Abends « um die Feuer gelagert haben, erstarrt, erfroren und « todt umher » *).

Beym frühen Abmarsch am 8ten November führte uns unser Weg über diese Ebene. Eine Menge Leichen von verschiedenen Truppen lagen in der Runde um erloschene Feuer umher, die, aus abgehauenen, nicht trockenen Baumästen angemacht, viel zu wenig Wärme erzeugen konnten, um bey der strengen Kälte das schwache Leben der Hungrigen und Müden, die das Holz herbey geschafft hatten, fristen und erhalten zu können. Auf diesem Lagerplatze lagen mehr als 300 Leichen und viele sahen wir noch an der Strasse liegen; unter ihnen rührte sich kein Lebender mehr. An den Kleidungen erkannte ich viele von unsern Truppen, besonders aber vom Regiment Kronprinz. In dieser schrecklichen Nacht verlor auch die Armee die meisten Pferde durch Frost.

Als wir unsern Marsch weiter fortgesetzt hatten, bemerkten wir an einem Scheidewege auf einer von Asche und Kohlen noch heissen Stelle, wo in der Nacht ein Feuer gebrannt hatte, einen noch lebenden Franzosen, der zu schlafen schien. Die Generale Graf v. Scheeler, Graf v. Beroldingen, v. Kerner und Obrist v. Bangold

---

*) So lautete die Rede des General v. Kerner Wort für Wort.

suchten ihn durch Rütteln und mit den Worten zu ermuntern: « *Levez vous, venez, allez avec nous; vous mourrez ici!* » « *C'est donc ce que je veux*, » antwortete er, « *mes membres sont déjà roidis, mon corps le sera bientôt aussi, laissez moi tranquille.* » Alle weitern Bemühungen waren vergebens; der Franzose war zu elend, um weiter gehen zu können, und wir setzten unsern Weg fort, ohne uns weiter um die noch Umherliegenden zu bekümmern.

In dicke Nebelwolken gehüllt, bey grosser Kälte, unter den betrübendsten Ansichten und Umgebungen, dem Einflusse des rauhen Winters, dem Hunger und allen Entbehrungen Preis gegeben, zur Seite und hinter uns von Kosaken bedrängt, rückten wir Smolensk, dem gehofften Hafen der Ruhe und Erholung, näher.

Je näher wir dieser Stadt kamen, desto mehr verbesserte sich die Witterung, nicht aber unsere Umgebungen, denn wir fanden da die traurigen Spuren der blutigen Ereignisse vom Monat August. In den Wäldern und am Wege lagen noch die Leichen beider Partheien, wie sie damals gefallen waren; Menschen und Thiere unbegraben.

Als wir am 11ten November die Stadt erreicht hatten, war gelindere Witterung eingetreten. So viel wir auch seit Werreja an Bagagewagen, Kanonen und allen Arten von Armeefuhren verloren hatten, so war doch der Zug derselben im Thal des Dnepr's noch unglaublich gross.

Näher der Stadt, wo die Strasse mit diesem Flusse parallel geht, sahen wir auf dem linken Ufer des letztern Bauern, welche ganz ruhig, wie im Frieden, ihr

Vieh an den Fluss zur Tränke trieben, gleich als ob der Krieg sie auf jener Seite gar nicht beunruhiget hätte. Noch näher an der Stadt sahe man durstige Soldaten, die sich auf das Eis des Ufers legten und liegend aus dem Flusse tranken. Von der Höhe des Berges marschirten einige Bataillone der jungen Garde mit so muntern Schritten herab, als ob sie den beschwerlichen Rückzug nicht mitgemacht hätten. So belebend wirkte die bessere Witterung auf Alle von uns.

Die Ansicht von der Festung Smolensk ist für den Fremden äusserst interessant. Im Thale des Dnepr's gelegen, von hohen Gebirgen umgeben, erhebt sich die Festung wie eine weit umfassende Ringmauer über die Vorstadt und über alle innerhalb derselben befindlichen Gebäude, so dass letztere dem sich von Dorogobush her ihr Nahenden unsichtbar bleiben. Die Breite dieser Ringmauer, die etwa alle zweihundert Schritte einen Thurm in sich schliesst, ist eben so merkwürdig, als ihre Höhe, denn zwischen ihren Thürmen sind oben breite Ebenen, auf welchen Truppen exerciren können.

Um in die Stadt und Festung zu gelangen, mussten wir von dem linken Ufer des Dnepr's an bis zu dem einzigen Eingangsthore, die Hälfte eines Cirkels bergaufwärts umgehen. In der Stadt angekommen, glaubte ich in einer Festung zu seyn, die eben eine Belagerung und ein Bombardement erlitten hat. Ausgebrannte Häuser, offenstehende, theils verwüstete, theils zu Lazarethen verwandelte Kirchen, an Kleidern halbverbrannte und zerlumpte Soldaten, elende Pferde und alle schreckbaren Zeichen eines verwüstenden Krieges sahen wir zu-

nächst. Jedoch gab es auch jüdische Kaufleute und Marketender, auf die wir schon längst unsere Hoffnung gesetzt hatten, und in den Seitenstrassen fanden sich noch Wohnungen genug, die uns zum Obdach und zu einiger Erholung dienen konnten.

Es waren Vorräthe aller Art für die Armee vorhanden. Die Garden erhielten den grössten Theil, und für die Bedürftigsten, die Streitenden, blieb wenig nach. Unser Generalcommando kaufte Mehl, Reis, Fleisch und Brandwein genug, und Jeder, der kam, erhielt davon zur Genüge. Vielen aber blieb dieses unbekannt, und Smolensk gewährte solchen keine Labung und Erholung. Man sah hungrige und zerlumpte, vom tiefsten Elende gedrückte Soldaten und Officiere ankommen, deren Zustand Mitleiden und Ekel zugleich erregte. Unter diesen erblickte ich den mit mir im Lager bey Tarutino gewesenen Unterarzt Meyer *) in einem so elenden Zustande, dass die Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit eine Unmöglichkeit schien. Er hatte den Stiel eines Kohlkopfs mit der Wurzel in der Hand und zeigte ihn mir mit den Worten: « Das ist seit fünf Tagen meine Nah-« rung gewesen; ich habe kein Geld, und sehe keinen « Ausweg, mich zu erhalten und zu retten. » Ich gab ihm zwey Albertsthaler, zeigte ihm den Ort, wo unser Generalcommando Portionen austheilen liess und rieth ihm, sich künftighin an uns anzuschliessen; aber von da an war er verschwunden.

Mir ging es in den drey Tagen, die ich in Smo-

*) Sohn eines Hofmusicus in Stuttgart.

lensk zubrachte, erträglich. Ausserdem, dass mir das Glück zu Theil wurde, den mir vom Könige bestimmten Civil-Verdienst-Orden zu empfangen, mit dem ihm beygelegten Brevet, dessen Inhalt die Worte aussprach: «Für eure treu geleisteten Dienste und für besondern «Fleiss bey Kranken und Blessirten, haben *Wir* euch «zum Ritter u. s. w., erhielt ich auch von verschiedenen Seiten, was mir Ausgehungerten zunächst nöthig war. Aber es ging dem schwachen Magen damit sehr übel; kaum hatte man etwas genossen, kaum glaubte man satt zu zeyn, so stellte sich der Hunger wieder ein, und traf sich's, dass man Brod oder Gekochtes zur Genüge zu sich nahm, so fühlte man Magendrücken, oder Schwere im Unterleibe.

Unsere immer gefahrdrohende Lage wirkte auf alle Gemüther. Man war stumpf geworden für Gefühle von Rechtlichkeit, Freundschaft und Ordnungsliebe. Ich liebte, z. B. von allen Officieren des Regiments den Rittmeister v. Reinhardt vorzugsweise; wir hatten seit 5 Jahren in Stunden der Freude und Betrübniss vertraulich und brüderlich zusammen gehalten, seit diesem Kriege aber hatten wir immer das Wenige, was wir besassen, mit einander getheilt. Hier in Smolensk traf sich's, dass der Graf v. Scheeler mir, wie er gerne that, von seiner Habe, ein weisses Brod mit Butter und ein Glas rothen Wein zukommen liess. Dieses seltene Geschenk bemerkte Reinhardt von Ferne und kam auf mich zu mit den Worten: «Nun heute werden Sie mit mir theilen?» Nein! gab ich ihm zur Antwort. «Gut, das werde ich Ihnen gedenken!» erwiderte er. Er entfernte sich und

ich verzehrte mein Geschenk allein. Dieser Handlung wegen habe ich mir lange Vorwürfe gemacht, bis mir fünf Jahre später Reinhardt auf einen Entschuldigungsbrief von meiner Seite aus dem Elsass unter andern folgende Worte schrieb: « Dass Sie sich noch Vorwürfe machen « wegen eines Nein, wozu ein Butterbrod Veranlassung « gab, thut mir sehr Leid. Sie sollten mich besser « kennen und wissen, dass ich für dergleichen Sachen « kein Gedächtniss habe. Unsere betrübte Lage damals « trieb Manchen gegen sein Herz zu Handlungen, die « nicht aus demselben kamen. » Dieser Staabs-Rittmeister v. Reinhardt, der, seitdem wir Deutschen mit den Franzozen verbündet waren, alle Schlachten und Treffen im Regiment mitgemacht hatte, und nie verwundet wurde, starb später als Obrist und Regiments-Commandeur an den Folgen eines Sturzes vom Pferde auf einem friedlichen Spazierritt in der Nähe seiner Garnison Ludwigsburg.

Mein General-Chirurgen Amt brachte mir in Smolensk mancherley Beschäftigungen. Ich besuchte kranke und verwundete Officiere und Soldaten, die seit dem Monat August sich hier noch vorfanden, empfing die schriftlichen und mündlichen Rapporte der noch übrigen, wenigen Ärzte unseres Corps *) und sorgte für die

*) Unter diesen war Herr Dr. Ludwig, damals Bataillons-Arzt, noch eben so freundlich, bescheiden und höflich, als fünf Jahre früher in Tübingen; 1828 in Suttgart aber hat nur er allein meine der Höflichkeit und der Sitte wegen ihm gemachten Visiten, wahrscheinlich in der Vermuthung sich irrend, ich würde mir

in dieser Festung zurückbleibenden, zum Transport unfähigen Kranken und Blessirten. In einer Kirche, die auf einer Anhöhe lag, wurden diese untergebracht und zwar in Betten, und Alles um sie her in solcher Ordnung und Reinlichkeit, wie ich es in diesem Kriege noch nicht gesehen hatte. Wir mussten an 50 Menschen hier zurück lassen, zu welchen ein Unterarzt, dessen Name mir entfallen ist, mit einem Schreiben des General-Commando's an die russischen Militär-Behörden versehen, commandirt wurde. Er erbot sich dazu freiwillig und mit vielem Muthe; es wurde ihm eine beträchtliche Anzahl Ducaten anvertraut, um, wo es möglich, seinen Kranken damit zu Hülfe kommen zu können. Aber, als von unserer Seite Alle Smolensk verlassen hatten, verlor auch er seinen Muth, liess seine Kranken im Stich, und schlich davon.

Ich hatte drey Nächte in dieser Stadt zugebracht; die eine in einem zerstörten Hause, die andere unter freiem Himmel und die dritte bey einem polnischen Einwohner. Dieser, ganz für unsere Parthey gestimmt, sprach gut deutsch, hatte zwey Tage lang eine grosse Anzahl württembergischer Officiere beherbergt, und jetzt, nach deren Abzug, nahm ich Quartier bey ihm. Freundlich bewirthete er mich mit sauern Nieren, Kartoffeln und Brandwein; er gab mir ein Bett, (das erste seit diesem Kriege), und unterhielt mich mit Gesprächen, die sich auf unsere baldige siegreiche Wiederkehr, an

---

Etwas durch ihn erbitten wollen, ohne alle Berücksichtigung gelassen.

die er fest glaubte, bezogen. Die Deutschen lobte er, indem er seinen Knebelbart wie ein Ungar drehte, ganz ausserordentlich, weil er einst in Deutschland glückliche Jahre verlebt hatte. In der Nacht fütterte und pflegte er mein Pferd, sattelte es am Morgen, nahm einen Albertsthaler Quartier- und Kostgeld und half mir beym traulichen Abschied mit dem Wunsch auf Wiedersehen in Sattel. Solche sonst in Deutschland gewohnt gewesene Bewirthung that mir jetzt äusserst wohl und mit vielem Dank verliess ich diesen Polen und die Stadt mit dem Personal unseres Generalcommando's.

XI.

Schlagt Lärmen! Winde stürmet! Brech' herein
Zerstörung! Will das Schicksal enden?
So sterben wir, die Waffen in den Händen!

Schiller.

In der Nacht vom 13ten zum 14ten November und an dem darauf folgenden Morgen hatten die meisten Franzosen und Napoleon Smolensk verlassen. Mit meiner Generalität zog ich Vormittags aus. Es war seit zwey Tagen wieder sehr kalt und Glatteis geworden, und kaum hatten wir das Thor dieser Stadt hinter dem Rücken, so erblickten wir wieder die gewohnten Jammerscenen des Elends. Nahe ausserhalb dem Thore ist links ein kleiner See, an den man seither die Pferde zur Tränke führte. Ihre Ermattung, der schlechte Hufbeschlag und das Eis waren Ursache, dass viele hinein fielen. Es ist nicht zu viel, wenn ich behaupte, der See war halb voll von todten Pferden und noch lebende suchten sich aus demselben zu retten. Wenige Schritte von dieser Stelle erregte der Fall eines Trompeters mein Mitleid. Ohnehin schwach und elend, ohne Mantel, aber sein Instrument noch auf dem Rücken, glitschte er auf dem Glatteis, fiel und war augenblicklich todt. Sein Hirnschädel war gebrochen, aus Mund und Nase schoss das Blut in Strömen und der Blick der Augen erlosch. Mich betrübte dieses Unglück um so mehr, da ich seine Eltern und ihn in seiner Kindheit schon gekannt hatte. Er hiess Klotz und war aus Ludwigsburg.

Kaum mochten wir zwey Werst entfernt gewesen seyn, als auch schon wieder Kosaken uns umschwärmten und hinter uns, vor uns, und uns zur Seite Allarm wurde. Vorwärts und rückwärts drängten sich die fliehenden Massen zusammen, von denen die grössern die Angriffe abhielten, Uns so vorwärts drängend, kamen wir mit einigem Verlust langsam weiter. Am Abend war es ruhig geworden und wir campirten hinter einem Walde in der Nähe einiger Häuser links an der Strasse nach Krasnoi, etwa auf der Hälfte des Weges von Smolensk. Die gespannte Erwartung auf den morgenden Tag, da die Russen uns so nahe waren, und die grosse Kälte bey viel Schnee und Glatteis, machte uns Sorgen, die den Schlaf verscheuchten.

Von Moshaisk an bemerkte ich oft einen von Moskwa gekommenen Officier unserer leichten Infanterie, v. Tröltsch, der auf einem ganz mit Thee in Säcken beladenen Wagen, wie man in Deutschland den Haber transportirt, den Rückzug bis hieher mitgemacht hatte. Dieser hatte sich heute an meinem Feuer gelagert. Er bereitete sich Thee, trank ihn und erlaubte seinem Bedienten, die schon abgekochten Theeblätter auch für sich abkochen zu dürfen. Diese grausame Sparsamkeit bey dem unglaublichen Vorrath von Thee auf dem Wagen erregte meinen Unwillen und erpresste mir einige Vorwürfe. « Was glauben Sie, » gab er mir zur Antwort, « mein Thee « macht mich, wenn ich ihn glücklich nach Deutschland « bringe, auf einmal zum reichen Manne. » Wir brachen ganz frühe auf. Dieser Officier aber hatte sich mit der Sorge um seinen Thee verspätet; gleich nach unserm

Abzug überfielen Kosaken unsern Lagerplatz, und ich glaube sie nahmen ihn sammt seinem Theewagen, und Alle, die noch bey ihm waren, gefangen, denn man sah ihn von da an nie wieder.

Der heutige Marsch (15ten November) wurde durch häufige Anfälle von Kosaken, die auf der Strasse ansprengten, Einzelne verwundeten, Andere gefangen nahmen und durch die grosse Kälte äusserst beschwerlich, brachte mir verschiedene chirurgische Beschäftigungen, und endete mit Gefahr.

Napoleon war mit seinen Garden längst voran. Wir andern folgten wie Nachzügler und wurden wie gestern bald von vorne, bald von hinten und zur Seite von Kosaken zu Haufen zusammen getrieben, aber nicht angegriffen.

Etwa eine Stunde vor Krasnoi trafen wir Abends die russischen Reiterlinien mit Artillerie auf den Anhöhen, links zur Seite der Strasse, die wir zogen, so nahe aufgestellt, dass wir vermutheten, jeden Augenblick aufgehoben zu werden. Wir konnten weder vor, noch zurück, denn vor uns war eine Tiefe, in der die Strasse über eine Brücke und über einen Bach führt, in der Artillerie und andere Fuhren stockten, und auf diesen Punkt schienen die Russen vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit zu richten, denn sie liessen von verschiedenen Stellen her ihre Artillerie dahin spielen, und rückwärts war nicht der Weg unserer Freistatt zu.

Unterdessen hatte sich unser Haufen von Nachzüglern, Officiere und Soldaten von allen Nationen und zum Theil in den lumpigsten Aufzügen, gegen 300 Mann

vermehrt. Die Generale v. Stokmeier und v. Kerner stellten sie in Linien auf; die Meisten hatten Stecken, Ladestöcke und andere Wanderstäbe in den Händen und nahmen solche wie Gewehre auf die Schultern. Ich selbst schloss mich zu Fuss mit meinem Pferde am rechten Flügel an, um die Linie auch mit zu vergrössern. Während dessen kam eine unserer Kanonen angefahren; sie war aber mit Tornistern u. dergl. so bepackt, dass es Zeit kostete, sie zum Schuss fertig zu machen, und als sie endlich losbrannte, war der Knall so matt und schwach, dass einer die Bemerkung machte: «Es ist «aufs Äusserste mit uns gekommen, sogar das Pulver «verliert die Kraft wie Menschen und Pferde» *).

Als nun auch die Russen uns einige Kugeln zuschickten, commandirte der tapfere General v. Stokmeier: Rechtsum! Vorwärts! Marsch! Wir drängten uns hierauf in schneller Eile, theils über, theils neben der Brücke durch die Schlucht. Der Bach war zugefroren. Nun aber verdoppelten die Russen ihr Artillerie-Feuer auf uns und auf die Brücke; aber der grösste Theil von uns kam glücklich durch und hinüber.

Nach Zurücklegung dieses Defiles, zogen wir uns rechts vom Wege ab, weil dieser mit Fuhren ange-

---

*) Schon vor und hinter Moskwa machten wir die Bemerkung, dass die russische Munition weit besser, als die unsrige ist, denn der Knall aus ihren Kanonen und Kleingewehren war lauter und kräftiger. Man gab die Schuld dieses Fehlers auf unserer Seite dem Kriegsminister der Franzosen und glaubte, dass besonders der nach der Schlacht bey Borodino uns eingeholte Munitions-Transport so schlecht war.

füllt war, und wir uns aus dem Zielpunkte der russischen Artillerie entfernen mussten. Unser schwankender Muth war durch dieses so glückliche Unternehmen *) dermassen belebt, dass wir Unbewaffneten uns diesen Abend noch näher an unsere Generale anschlossen, und ihnen wie Heerden ihren Hirten nachfolgten.

Der Graf v. Scheeler, der seines kranken Beines wegen öfters fuhr, hatte vor der Schlucht den Schlitten verlassen müssen, und sagte noch scherzend beim Aussteigen: «Der Obergeneral musste vom Parade-Wagen in den Bauer-Schlitten und auch diesen muss er nun verlassen!» Indessen war er heute gut zu Fuss, ernst und heiter, und munterte Alle zum Beisammenbleiben auf. Eilig marschirten wir über die Schneeflächen und erreichten in der Nacht glücklich Krasnoi.

An diesem Tage und in diesem Defile ging der Rest der württembergischen Kanonen, so wie viele andere, verloren **).

---

*) Graf v. Ségur, der in seinem Werke über diesen Krieg alle Ereignisse zum Vortheil seiner Nation erzählt und benutzt, lässt vor dieser Schlucht, statt den deutschen General v. Stokmeier, den französischen General d'Exelmann diese tapfere That ausführen. Wer nicht Augenzeuge war, ist genöthiget, der gewandten Feder des Grafen zu glauben. — Der Fall wäre jedoch möglich, dass General d'Exelmann sich auch in unserem gemischten Haufen befunden und mitgesprochen hätte; commandirt aber hat General v. Stokmeier.

**) Mit uns war S. K. H. der Prinz Adam von Württemberg, General-Major der Cavallerie; er allein war zu Pferde und ritt von da uns voran nach Krasnoi. Wir waren alle zu Fuss, zur Vertheidigung unfähig, konnten nur fliehen, von 4 Reiter-Regimentern gab es nicht eine Rotte mehr zu commandiren und unsere wenig zählen-

In dieser Stadt auf dem Marktplatze angekommen, fanden wir in einem Eckhause alle die Officiere unsers Truppencorps, die vor uns Smolensk verlassen hatten. In diesem engen Raum logirten sie alle vom ersten Range, bis zum letzten, angehäuft oder angestopft, wie dieses schon öfters der Fall war und die Generale machten weniger Ansprüche auf grössern Raum, als die jüngern Officiere; der Rest von unsern noch Waffen tragenden Truppen aber campirte vor dem Thore.

Der Tag des 16ten Novembers war angebrochen und das bunte Elend von allen Seiten wurde sichtbar. Die kleine Stadt war angefüllt mit Menschen, Pferden und Fuhren; Strassen, Häuser, Scheunen und Ställe, diese alle waren bewohnt; Feuer an Feuer brannten, und ausserhalb der Mauer tönte das Geschoss aus Kleingewehren und Kanonen den ganzen Tag schrecklich donnernd fort.

Es kamen von vielen Seiten über anwesende Verwundete und Kranke Rapporte an den Grafen v. Scheeler, so dass ich als stellvertretender General-Chirurg vollauf zu thun hatte. Von den vielen Besuchen, die ich machte, sind mir folgende unvergesslich. Einem Veteranen der Artillerie, Oberkanonier, wurde Tages zuvor an dem genannten Defile ein Fussgelenk durch eine

---

de, noch Waffen tragende Infanterie war längst voraus. Es war sehr kalt, und wir alle wussten, dass Napoleon mit seinen Garden in Krasnoi war; dennoch hat man diesem Prinzen diesen Ritt übel ausgelegt und ich glaube mit Unrecht, denn, er kannte seine Pflichten, zeigte auf dem ganzen Rückzuge Muth, Ausdauer und Fürstliche Freigebigkeit, und hat später, zumal im ganz letzten Kriege, ausgezeichnet viel militärisches Talent, Muth und Tapferkeit bewiesen.

Körper, und dennoch war seine Zunge trocken und schwarzbraun. Sein Puls schlug unzählbar oft und schnell. Statt ihn zu grüssen, denn wir hatten uns seit dem Krieg 1805 nicht wieder gesehen, sagte ich ihm die Trostworte: « Wenn ihr jetziger Schweiss critisch ist, so können Sie bald gesund werden. » «Ich glaube an keine Wiedergenesung, darum bitte ich nur um den Freundschafts-Dienst, mir für meinen brennenden Durst Wasser mit Wein zu verschaffen, » war seine Antwort die er in einer Art von Extase aussprach. Hier war nicht Zeit und Ort *pro et contra* zu untersuchen, denn seine Bitte war dringend, wir erwarteten alle Augenblicke die Angriffe der Russen und den Befehl zum Aufbruch. Die Luft in dem engen Raum seiner Kibitke blies mich beim Aufmachen wie giftig an; alle seine krankhaften Zufälle, ob sie entzündlich, oder nicht seyn mochten, und unsere Gefangenschaft und Tod drohende Lage hinderten mich indess nicht, ihm seinen letzten Wunsch zu erfüllen. Als ich dem Grafen von allem dem, was ich gesehen and gethan, rapportirt hatte, gab er mir eine Flasche Wein für den Hauptmann, eine Handvoll Silberstücke à 40 Kr., sie unter die Bedürftigsten der Soldaten zu vertheilen und für den jungen Trainsoldaten noch überdiess Zucker und Caffee.

Nachdem ich diese Aufträge besorgt hatte, traf ich unten im Militär-Hospital französische Chirurgen mit Amputiren von Gliedern an Soldaten, die gestern und heute verwundet worden waren, beschäftiget. Es waren deren fünf und bey ihnen ein Veteran, der mit Würde commandirte, den ich für Herrn v. Larrey hielt. Die an-

dern zeigten viel Gewandheit im Operiren, so wie die Soldaten, meist von der jungen Garde, mit viel Muth sich in ihr Unglück ergaben. Überhaupt bewunderte ich an diesen Ärzten, wie sie sich bis hierher bey guter Kleidung und bey Körperkraft erhalten hatten, und an deren Patienten die noch runden, fetten und starken Glieder. Wir Andern, nicht zu der Garde Gehörigen, waren längst schon abgerissen, abgezehrt und hässlichen Aussehens; besonders wir, die wir von Tarutino kamen.

Es war Abend geworden, ich fühlte das Bedürfniss, mich nach Speise umzusehen, und fand einen Collegen (Scherer) auf der Strasse am Feuer, der nicht lange von der Düna hergekommen war, und Beute, als wäre er auch in Moskwa gewesen, — schöne Pferde, Wagen, Decken und Mundvorräthe — mitgebracht hatte. Von letzteren theilte er reichlich mit, besonders Caffee und Thee.

Nachts fand ich einen andern Freund im entgegengesetzten Befinden, den Auditor Faulhaber. Er hatte weder einen Bedienten, noch Pferde mehr, selbst Handschuhe, Hut und Halstuch hatte er verloren, und den Mantel in einer Art am Leibe, wie er ihm nicht zur Wärme dienen konnte. Schwach und abgezehrt sahe er einem Greise ähnlich. « Freund, sey so gut, verschaffe mir eine Suppe » war sein Gruss an mich. Suppen gab es nicht; aber unsere damalige Armee-Kost, einen schwarzen Mehlbrey, konnte ich ihm bringen. « Schaffe mir auch einen Löffel. » Ich zog den meinen aus der Tasche, ging aber nicht von ihm weg, um denselben nicht zu verlieren. Mit kalter, zitternder Hand führte er diese Kost zum Munde und dankte. Seine schwachen Kräfte

waren dem Erliegen so nahe, dass er keinen Marsch mehr zu Fusse mitmachen konnte und ich vermuthe, er fand sein Grab in Krasnoi.

Unter unglaublich kriegerischem Gewühl in der Stadt und draussen, unter Kanonendonner und Gewehrfeuer, war es späte Nacht geworden. Ich blieb und schlief, obwol es kalt war, bey Scherer unter freiem Himmel am Feuer.

Der neue Tag, der 17te November, graute und mit ihm wurde auch wieder Pulver, Bley und Eisen rege. Man erkannte bald die ersten Zeichen zum Aufbruch und Vormittags zogen wir da hinaus, wo der Feind war, der schon die Höhen der Strasse, die nach Ljady führt, besetzt hatte und uns erwartete.

Von den Anhöhen rechts der Strasse, auf der Napoleon mit seinen Garden hinauszog, (wir Andern ohne Waffen gingen einen mit der Hauptstrasse parallel gehenden Seitenweg links durch eine Tiefe) wurden wir Alle aus grossen und kleinen Feuerschlünden von der russischen Armee begrüsst, und mussten, wie vorgestern, wieder unter ihrem Kugelregen defiliren. Heftige Angriffe und hartnäckige Vertheidigung bemerkte ich nicht, so weit meine Blicke reichten; aber während mehr manöverirt wurde und wir immer vorwärts und an den Fronten der Russen vorüber rückten, dauerte das Kanoniren stärker fort, als die beiden letztern Tage. Abermals glücklich vorüber, hindurch, vorwärts und angeschlossen an die Garden, unter denen der Kaiser zu Fuss ging, kamen wir fliehend Nachts spät in Ljady an.

An diesem Tage unserer eiligen Flucht bemerkte ich nahe bey Krasnoi, dass die Wirkung dieses Krieges

auch hier schauervolle Spuren zurückgelassen hatte. Vieles bedeckte zwar der Schnee, eine Menge längst umgekommenes Schlachtvieh aber in der Nähe der nun von uns verlassenen Stadt konnte er nicht ganz bedecken. Ein Zeichen, dass man doch früher für die Verpflegung der Armee Sorge trug, und dass nur die Zeitumstände dieselbe erfolglos machte.

So sehr ich seit Wäsma immer auf unsern Märschen bemüht war, mich an die Generalität, oder an sonst eine bewaffnete Truppe anzuschliessen, so machte doch heute der 18te eine Ausnahme. Man war lange vor Tages Anbruch in Ljady aufgebrochen, der Abmarsch der Truppen aber verzögerte sich. Die Ursache davon blieb mir unbekannt. Ich war mit einer kleinen Gesellschaft schon am Ende dieses Städtchens. Der mit Birken-Alleen besetzte, glattgebahnte Weg, der stille, sternenhelle Morgen und der Wunsch, schnell vorwärts zu kommen, ermunterte uns, den Marsch allein anzutreten, und darin mag wol die Ursache liegen, dass ich das Städtchen Ljady weder bey der Ankunft, noch beym Abzug und beym öftern Zurückschauen nach den uns Nachfolgenden, habe brennen sehen.

Wir setzten unsern Marsch ohne Aufenthalt fort, erreichten Abends, ohne sehr ermüdet zu seyn und ohne dass uns irgend Jemand begegnete oder die Kosaken uns eingeholt hätten, Dubrowna. Wir trafen wenig Militär an; aber die Einwohner, Christen und Juden, waren zu Hause. Wir fanden bald Quartier und Lieutenant Weiss schnell Mittel, Soldatenspeise zu bereiten. Bald darauf kam auch der Kaiser, die Garden, meine Ge-

nerale, der Rest unserer Truppen und Alle, die wir gestern nach Ljady geflohen waren. Ich zeigte unsern Generalen ein bequemes Haus in der Nähe meines Quartiers, das sie bezogen. Der Kaiser stieg auch in unserer Nähe ab; die Garden hatten sich zum Theil ausser der Stadt gelagert, innerhalb derselben aber wimmelte es jetzt unglaublich von vielen zu unserer Flucht gehörigen Menschen.

Die Witterung war gelinder geworden, es thauete, und mit eintretender Nacht fing es an zu regnen. Alle suchten nun unter Dach zu kommen und schon war es stille auf den Strassen, als sich plötzlich Allarm und das Geschrey erhob: Kosaken! Kosaken! Die Kosaken sind da! Dieses so oft vernommene Geschrey erschreckte uns jetzt mehr, als je. Zu den Waffen! hiess es; aber viele Hunderte hatten keine. Manche getrauten sich nicht auf die Strasse zu gehen. Der immer thätige General Kerner griff nach dem Hut und eilte hinaus, indem er sagte: « Ich will sehen, was an der Sache ist. » Unterdessen hörte man weder Schüsse, noch Reiter. Dieser Umstand gab auch mir Muth, mich umzusehen und ich fand Alles in verzweiflungsvoller Bewegung. Da kam der General mit der Nachricht zurück: « Es sey blinder Lärm, » und bald wurde es wieder stille um uns her.

Wir schliefen in warmen Zimmern ungewöhnlich gut. Mit Anbruch des Tages, den 19ten November, brachen wir auf. Es war Glatteis geworden, was, wie gewöhnlich, zu vielem Unglück Anlass gab. Wenn ein Pferd fiel, konnte es nicht wieder aufstehen; die Fuhren kamen dadurch in's Stocken und der gefallenen Menschen

erbarmte sich, trotz ihrem Jammergeschrey, Niemand, selbst wenn sie unter die Räder geriethen. Man zog es schon längst vor, die Ohren lieber solchen Jammertönen unzugänglich zu machen, als seine schwachen Kräfte Verunglückten zu leihen. Obwol ein solches Jammergeschrey einen Stein hätte erweichen können und zum Erbarmen und Mitleiden anregen sollen, so zogen doch die Menschen, an dieses Geschrey längst gewöhnt, kaltblütig, aber ängstlich und besorgt, vielleicht auch bald einem ähnlichen Loos sich unterworfen zu sehen, vorüber. Traf es sich, wie früher, so auch hier, dass ein Gefallener noch gute Kleidungsstücke am Leibe hatte, so fielen oft seine nächsten Cameraden über ihn her, rissen sie ihm auf das umbarmherzigste vom Leibe, zankten und schlugen sich noch desshalb, und der Entkleidete blieb bey dieser rauhen Witterung, seinem Schicksale überlassen, auf der Strasse liegen.

Napoleon befahl heute auf diesem Wege mehreremal Halt zu machen, und dieses hatte zur Folge, dass wir Orscha nicht erreichten. Er war, wie oft seit Wäsma, in den Reihen seiner Garden und sprach hie und da auch mit Officieren von den Truppen der Alliirten. Bey einem fand er den Hund lobenswürdig; mit einem andern Hauptmann unserer leichten Infanterie v. Grünberg liess er sich in eine längere Unterredung ein. Er fragte ihn unter andern: « Wie es ihm unter diesen bedrängten Umständen möglich sey, eine Kuh mitführen zu können? » (Der Bediente führte sie am Strick und dessen Frau trieb nach.) Der Hauptmann antwortete: « Meine Kränklichkeit, mein schwacher Magen, der nur gekochte Milch

verträgt, nöthigen mich dieses zu thun; mit dem Verlust dieser Milch ist es um meine Existenz geschehen.« Dieser Officier wurde später ein Opfer dieses Rückzugs.

Die schon längst gemachte Bemerkung, dass Soldaten schwachsichtig wurden, ja, viele ganz erblindeten, machten wir besonders heute wieder. Man sah Leute, die ihre Cameraden an Stöcken wie Bettler nach sich zogen. Reiben mit Schnee verbesserte den Zustand Vieler auf einige Zeit. Einige erhielten sich damit, Andere blieben blind; und damit ihr Unglück das volle Maass haben sollte, so traf sie auch oft das harte Loos, von ihren Cameraden verlassen zu werden. Die Ursache dieser Augenkrankheit lag grösstentheils im Rauch der Lagerfeuer; denn um sich bestmöglichst zu wärmen, steckte man des Nachts Kopf und Hände über die Feuer; anderntheils waren die Schneeflächen, die wir bey Tage durchzogen, für viele Augen höchst nachtheilig. Berücksichtiget man dieses Zusammentreffen beider schädlichen Einflüsse bey unserer allgemeinen Körperschwäche, so lässt sich dieses Augenübel erklären.

Auch an den Pferden wollten Einige Augenschwäche und Blindheit erkannt haben. Diese Thiere hatten gleiches Loos mit uns. Schon im Lager an der Czerniznia und oft auf diesem Rückzuge kamen sie Nachts an die Feuer, die wir nach obiger Weise sitzend umgaben, streckten Köpfe und Hälse über uns weg, und indem sie Wärme anzogen, erwärmten sie uns mit durch ihr Ausathmen.

Spät in der Nacht bezogen wir links an der Strasse unser Lager, fanden aber kaum Holz zu Feuer; doch

war es minder kalt, als früher. Schon längst nutzte mir mein Pferd zu weiter nichts, als wenn ich Lebensmittel hatte, sie von demselben tragen zu lassen. Seit der strengen Kälte ging ich zu Fuss und hatte oft viele Mühe, das erschöpfte Thier nachzuziehen. Nach der Flucht von Wäsma wollte ich es öfters zur Speise Preis geben; doch hielt mich immer wieder ein Gefühl von Dankbarkeit für seine mir geleisteten Dienste davon ab; oft verdankte ich ihm meine Erhaltung und insbesondere, wie oben erwähnt, am 4ten October. Ich hatte dieses Pferd nach dem Treffen bey Widsy im Monat July von einem Jäger, der es erbeutete, für zwey Louidor's gekauft. Da er dieses Geld erst dann, wenn wir in Ruhe oder in Winterquartiere kämen, haben wollte, so gab ich ihm einen Schuldschein. Er wurde bey Inkowa gefangen, kam bis nach Orenburg, und starb daselbst; den Schuldschein aber brachte sein Camerad nach dem Frieden nach Löchgau in Württemberg an des Verstorbenen Schwester. Von da wurde mir im Jahre 1817 dieser Schuldschein nach St. Petersburg zur Bezahlung gesandt, und ich entrichtete die Summe an die Königliche Gesandtschaft.

In dieser Nacht am Feuer wurde ich mit dem Hauptmann Lesuire, Adjutant vom General-Staabe, dahin einig, dass er mein Pferd nehmen und mich bey zu hoffender Ruhe, oder in der Heimath dafür bezahlen sollte. Auch übergab ich ihm daselbst das Brevet zu meinem Orden, um es bey den Papieren des Generalstaabs, besser, als bey mir, verwahrt zu wissen.

Das Wetter war am 20ten November viel gelinder geworden, mein Pelz zu warm, zu schwer und ich zu

schwach, eine jetzt unnöthige Last zu tragen. Er blieb an der Strasse liegen, und ich zog, in Mantel und Überrock gehüllt, eine lederne Tasche mit Verbandstücken über die eine, und eine Officiers - Patrontasche über die andere Schulter, lumpig und halb verbrannt, wie die Meisten um und neben mir, die Strasse einher und traf in Orscha ein.

Das von der Sonne beschienene, sich uns freundlich darstellende Orscha, erreichten wir Mittags. Eine gute Schiff - Brücke trug uns über den hier schon breiten Dnepr in die Stadt, wie in einen Hafen der Ruhe und der Erholung. Wir fanden eine Garnison und Einwohner, besonders viele Juden, kothige Strassen, zu denen meine Sammtstiefel übel passten, und in den Häusern Stroh, so vermodert, als ob es seit diesem Kriege nie gewechselt worden wäre. Es liessen sich mit den Juden Geschäfte machen; sie hatten Vorräthe und wir Geld, folglich konnte man sich etwas zu Gute thun.

Hier sahe ich, wie Gallicus
  Statt blinkenden Ducaten',
Ganz sorgenvoll den Ueberschuss,
  Dreyfarb'ger Assignaten,
In seiner Lagermütze trug,
  Und nach den Schacherjuden frug,
  Um da sie zu verwerthen.

Weizmann.

Die Garde Napoleons fand hier Gelegenheit, ihre in Moskwa gesammelten Bank - Noten los zu werden.

Es gab unter ihnen welche, die sich gut damit versehen hatten. Ich kannte Bank-Noten noch nicht und hatte nur einmal bey Gshatsk einen blauen Zettel gesehen, dessen Werth von uns allen Niemand kannte. Späterhin als ich mit diesen Geldsorten bekannt wurde, habe ich erst eingesehen, wie ungeheuer die Soldaten von den Juden in Orscha beym Geldwechseln betrogen wurden. Das Unglaublichste dieser Art aber sah ich etwas später in Borissow. Mit unsern Generalen und vielen Officieren bewohnten wir Haus, Hof und alle Räume eines Israeliten. Dieser war Wirth, Caffeeschenk, Koch, Kaufmann, Apotheker, Wechsler u. s. w. Er machte an diesen beiden Tagen viele Geschäfte und war sehr zufrieden, in seinem Hause deutsche Herrn zu haben. Mit den Franzosen, sagte er, kann man keine Geschäfte machen; sie stehlen und rauben und prügeln noch obendrein. Im vertraulichen Gespräch setzte er hinzu: « Ich kann an Euch Herrn nicht Alles verkaufen, ich muss etwas für die Russen nachbehalten, die schon vor der Brücke sind. »

Auch suchte man in diesem Quartier sich Wäsche zu verschaffen, aber nur Wenigen gelang es. Die Unsauberkeit war zu gross, und zu allgemein, um sich ihrer auf einmal entledigen zu können; sogar der Graf v. Scheeler fand sich hier andern gleich und machte bey Entdeckung von Ungeziefer in seiner Wäsche, die Bemerkung, dass in diesem Kriege der Obergeneral dem Tambour und dem Trainsoldaten in dieser Beziehung gleich stehe.

Das Bedürfniss zu schlafen hatte uns seither man-

lorne, über die Uhr aber bat ich nach meinem Belieben verfügen zu dürfen. Ich schenkte sie in derselben Nacht dem Manne, der die Verpflegung sämmtlicher Generale und Officiere vom Staabe unseres Corps zu besorgen hatte und gleichsam Öconom des General-Quartiers war. Dieser Mann, Basler war sein Name, that auf der mühevollen Retirade von Wäsma bis an die Beresina Wunder in seiner Art. Wenn Alles hungern musste, hatte er Brod, auch wo kein Ofen war, da wurde dennoch in der Nacht gebacken, ja, wie aus den Wolken, oder aus der Erde gezogen, schaffte er oft Fleisch herbey, und Brandwein hatte er auf dem Wege, ohne dass Jemand errathen konnte, woher er ihn bekommen; kurz, dieser Basler erwarb sich viele Verdienste um die Generale und Officiere, erquickte mich und viele Andere oft mit Speise und Trank. Er war dabey bescheiden, höflich, gefällig, theilte gerne mit, liebte aber geheimnissvoll zu thun und im Stillen zu geben. Dieser uns während dieses Krieges so nützlich gewesene Mann änderte seine Handlungsweisen ein Jahr später in Schlesien und Sachsen, er machte sich mit einer ihm anvertrauten Geldsumme flüchtig, wurde in Böhmen ergriffen, das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Strange und die Execution wurde vollzogen.

lorne, über die Uhr aber bat ich nach meinem Belieben verfügen zu dürfen. Ich schenkte sie in derselben Nacht dem Manne, der die Verpflegung sämmtlicher Generale und Officiere vom Staabe unseres Corps zu besorgen hatte und gleichsam Öconom des General-Quartiers war. Dieser Mann, Basler war sein Name, that auf der mühevollen Retirade von Wäsma bis an die Beresina Wunder in seiner Art. Wenn Alles hungern musste, hatte er Brod, auch wo kein Ofen war, da wurde dennoch in der Nacht gebacken, ja, wie aus den Wolken, oder aus der Erde gezogen, schaffte er oft Fleisch herbey, und Brandwein hatte er auf dem Wege, ohne dass Jemand errathen konnte, woher er ihn bekommen; kurz, dieser Basler erwarb sich viele Verdienste um die Generale und Officiere, erquickte mich und viele Andere oft mit Speise und Trank. Er war dabey bescheiden, höflich, gefällig, theilte gerne mit, liebte aber geheimnissvoll zu thun und im Stillen zu geben. Dieser uns während dieses Krieges so nützlich gewesene Mann änderte seine Handlungsweisen ein Jahr später in Schlesien und Sachsen, er machte sich mit einer ihm anvertrauten Geldsumme flüchtig, wurde in Böhmen ergriffen, das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Strange und die Execution wurde vollzogen.

XII.

Und wenn der Hoffnungs-Anker auch den Grund verliert, —
Und wenn auch Mast und Seegel bricht,
So lässt doch Gott die Seinen nicht!
D'rum lasst uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten!

Die Russen waren unterdessen an das linke Ufer des Dnepr's und nahe zur Stadt vorgerückt. Nach der Ankunft des Marschalls Ney wurde die Brücke zerstört. Wir brachen nach Mitternacht vom 21ten zum 22ten November auf, und liessen wieder Kranke und alles Entbehrliche zurück, um leichter fliehen zu können. Um nicht von den Russen vom linken Ufer herüber bemerkt und beschossen zu werden, zogen wir so still, als möglich ab, und machten Umwege. Wir kamen in einiger Entfernung wieder auf die Heerstrasse und machten im ersten Dorfe, als es Tag geworden war, Halt. Die polnische Garnison aus Orscha vermehrte unsere Waffen tragende, kleine Armee, die beinahe nur noch aus der Garde bestanden hatte, und heute wurde dem ganz klein gewordenen Rest der württembergischen Infanterie die erfreuliche Überraschung zu Theil, durch eine ganz vollständige Grenadier-Compagnie verstärkt zu werden. Es war nemlich der Hauptmann v. Vallois seit dem Monat July irgend wo, ich glaube an der Düna, zurückgeblieben. Dort von seinem Posten durch die Russen verdrängt, stiess er jetzt mit seiner Mannschaft, im besten Zustande und vollzählig,

zu uns. Welchen Trost und welche Freude die Ankunft dieser Compagnie bey uns erregte, und welch' traurigen und niederschlagenden Eindruck unsere elend gewordene Beschaffenheit und Schwäche auf diese Menschen machte, das lässt sich nicht beschreiben. Merkwürdig bleibt es aber immer, dass wir in unserer betrübten Lage auch einmal eine Freude und einigen Trost hatten, während wir bey denen, die uns Veranlassung dazu gaben, die tiefste Betrübniss erregten. Beym ersten Halt wurden die bisher glücklich geretteten Fahnen den stärksten von diesen Grenadieren übergeben. Der eine zog es vor, sie um den Leib zu wickeln, der andere sie in den Turnister zu packen, und wie beym Abzug von Wäsma, so auch hier, sagte mir der Obergeneral, dass ich mir diese Leute merken solle.

Bey seiner auf Alles gerichteten Sorge bedauerte er, dass wir keine Medicamente hatten, um Ermatteten und Hinsinkenden irgend etwas zur Labung und Aufregung reichen zu können. Zu dem Ende hatte er auf mein Anbringen in Orscha von dem israelitischen Wirthe ein Glas mit Hoffmanstropfen und einige andere Arzneien gekauft und gab sie mir mit dem Bemerken, sie nur für die Bedürftigsten zu verwenden. Dieses wusste ein noch wohlgenährter und noch rothe Wangen habender, gesunder, junger Officier, der mich allzuoft auf den Märschen mit Bitten um Tropfen quälte. «Sie wissen» sagte ich ihm, «unter welcher Bedingung mir diese Tropfen übergeben worden sind; ich bin zu gewissenhaft, selbst davon zu nehmen, da ich deren bedürftiger wäre, als Sie; ich gebe Ihnen eben so wenig davon, als ich selbst

nehmen werde.» Er klagte desshalb bey dem General v. Stokmeier, der unsere noch Waffen tragenden Truppen commandirte. Ich musste mich gegen letztern verantworten, machte ihn aber auf den seltenen Gesundheits-Zustand dieses Officiers, auf die Magerkeit und Schwäche Anderer aufmerksam und nahm mich selbst zum Beyspiel. Meine Vorstellungen fanden Eingang der General gab mir Recht, der junge Officier wurde zurecht gewiesen und beunruhigte mich in der Folge nicht mehr.

Wie auch mancher Kranke und Schwache sich bey allen unsern lebensgefährlichen Umständen dennoch durchbrachte, davon gab mein College Scheerer ein Beispiel. Er litt am Bluthusten, verlor viel Blut, wurde äusserst bleich und schwach, liess sich unter beiden Armen führen, erreichte aber dennoch die Heimath und starb erst 1829.

Wir hatten bey Tage Thauwetter, in der Nacht gelinden Frost, die Hungersnoth war minder schrecklich geworden, denn in Orscha fanden wir wieder Nahrungsmittel und jetzt konnte man bisweilen Etwas kaufen. Dennoch aber hatte der Fortgang unseres Rückzuges in seiner Natur und Eile wenig Änderung erlitten, als wir in dieser Gegend die betrübendsten Nachrichten erhielten. Die Armee von der Moldau nemlich sey von Minsk nach Borissow vorgerückt, habe alle Magazine erobert, General Graf v. Wittgenstein marschire von der Düna an die Beresina, die wir zu passiren hatten, und die Baiern wären auf der Flucht wie wir. Einige Stunden später sagte man uns, das von Danzig gekommene württembergische Infanterie-Regiment No. 7. habe sich

an der Beresina mit vielem Verlust geschlagen und ziehe sich, uns entgegen, zurück.

Heute kam ein Officier, ich weiss nicht von welchen Truppen eines kleinern deutschen Fürsten, zu unsern Generalen, sich Rath zu erbitten. Er hatte nemlich von 6 Kanonen nur noch zwey bis hierher gebracht, (sie standen rechts an der Strasse) und auch diese konnte er nicht weiter fort bringen, weil die Pferde erschöpft und die Menschen bis auf Wenige verloren gegangen waren. Er erhielt die Weisung, ein Ähnliches zu thun, wie wir ohnweit Wäsma gethan hatten, die Kanonen nemlich zu vernageln, und die Lavetten oder die Räder gleichfalls unbrauchbar zu machen. Der Officier dankte höflich für diese Weisung und bat, im Fall ihn später eine Verantwortung treffen sollte, sich auf das Zeugniss unserer Generale, dieser Umstände wegen, berufen zu dürfen, was sie ihm auch bewilligten.

Wir zogen, da uns keine Kosaken beunruhigten, ruhig weiter; das Verbrennen der Städte und Landhäuser hatte bey Tage längst aufgehört; nirgends aber wurden die Dörfer bey Nacht mehr verheert, als hier, ohnweit Bobr und bis Borissow. Wie wir im Lager an der Czerniznia das Dorf Teterinka langsam abtrugen und verbrannten, so geschah dieses jetzt in der grössten Schnelligkeit. In einer einzigen Nacht war ein Dorf abgetragen und zu Lagerfeuer verbrannt. Am Morgen verliessen wir die Verwüstung und es mag den Einwohnern schwer geworden seyn, ihren Haus- und Hofraum wieder zu erkennen.

Zwischen Orscha und Bobr, da wo sich unsere

Strasse mit der, die von Mohilew kommt, kreuzte, sass ein Westphälischer Soldat am Wege, der ein grosses, zu einem Viereck zusammengeschlagenes, 15 bis 20 Pfund schweres Stück Silber, wahrscheinlich Kirchensilber anbot, um Brod dagegen einzutauschen. Niemand hatte Begierde nach diesem Silber, Niemand hatte Brod, Niemand Lust, die Masse zu tragen; die Vorüberziehenden machten Bemerkungen, die zum Theil spöttisch, lächerlich und betrübend für diesen Menschen seyn mussten. Nicht Einer fand sich, der ihm nur ein Stückchen Brod dafür geboten hätte; ja der Arme könnte, bey Fortdauer jener Umstände, vielleicht noch dort sitzen und vergeblich auf Tausch warten.

Gegen Bobr anrückend, trafen wir Wagen, die aus Carlsruhe mit Reiss und Zwieback für die Badischen Truppen angekommen waren. Durch welche günstigen Umstände auch uns von diesen Vorräthen zu Theil wurde, habe ich nicht erfahren können.

Indem wir immer mehr unangenehme Nachrichten vernahmen, und viele von der Beresina uns zugekehrte Flüchtlinge und Bagagewagen antrafen, erreichten wir am 24ten Nachmittags Bobr, das grösstentheils von letztern angefüllt war, von uns aber vollends überfüllt wurde. Ich fand da den Oberarzt Koch, der unlängst mit dem Regiment No. 7 aus Danzig gekommen, in der Nähe von Borissow unter die Säbel der Reiterey des Grafen v. Lambert gerathen war, und 6 Wunden im Kopfe hatte. Nach deren Verband erfolgten seine Erzählungen von dem, was er auf dem Wege von Danzig bis Minsk und Bobr gesehen und erlebt hatte, sie waren sehr interessant

mussten aber den meinen, da ich von der Nara kam, weit nachstehen.

Es waren hier Kranke und Verwundete aus entfernt gelegenen Hospitälern angekommen; unter diesen traf ich einen Unterarzt unserer Infanterie, der am 17ten August bey Smolensk durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren hatte. Es wurde amputirt, war geheilt, die Narbe aber in Folge der traurigen Zeitumstände wieder aufgebrochen, so dass das Knochenende 2 Zoll lang aus der Wunde hervorstand und sein Fieber typhöse geworden war. Da er nicht transportirt werden konnte, so musste ich ihn in den bedaurungswürdigsten Umständen zurücklassen.

Es war beinahe unmöglich, in diesem Orte unter Dach zu kommen. Ich musste mich da, wo Koch, noch ein College und viele Andere eng beysammen wohnten, so zu sagen, aufdringen und schlecht behelfen.

Bobr litt nicht durch Brand, so lange ich mich darin aufhielt, desto mehr aber das Dorf Nemoniza, wo wir am 25ten übernachteten. Ich selbst musste, wie es schon oft der Fall war, meine schwachgewordenen Kräfte mit Balkentragen, um nicht zu frieren, anstrengen. Um Feuer sitzend, bekamen wir Nachts Besuche von Schweizern, Holländern und andern Verbündeten, die sich theils von Minsk, theils von der Düna her geschlagen hatten. Sie suchten Trost und Hoffnung, ihren schwachen Muth zu erheben, bey uns, die wir von ihnen Verbesserung unserer traurigen Lage hofften; sie verliessen uns wieder kleinmüthiger, als sie gekommen waren. Die Nacht verging ohne Schlaf in der sorgenvollen

Erwartung dessen, was uns, die wir nun von drey russischen Armeen umgeben waren, an der Beresina bevorstehen würde. Hier erfuhr ich auch die Schicksale von Köllreutter *) und Weiss. Ersterer war an der Beresina angekommen, war mit in dem Treffen, in welchem Koch verwundet wurde, hatte Alles, sogar den Mantel verloren, doch das Beste, Muth und Gesundheit erhalten; Weiss hingegen, der 20 Jahr den Reiterdienst mitgemacht hatte, verlor während der letzten Märsche sein Pferd; des Fussgehens ungewohnt, musste er dennoch sich dazu bequemen, und Alles, was er sonst gewohnt war, besonders Wein und Brandwein zu trinken, ganz entbehren. Er verlor die Sohlen, dann die Stiefel, zuletzt Muth und Kräfte, unterlag endlich der Härte der Zeitumstände und starb an der Strasse zwischen Orscha und Bobr.

Nach Mitternacht vom 25ten zum 26ten November brachen wir auf, ich in Gesellschaft eines Armee-Couriers und einiger Officiere, und kamen auf einer von vielen Fuhren, Marschirenden und von Frost glatt gewordenen Strasse munteren Schrittes, vom Sternenhimmel beleuchtet, vor Borissow an.

Mein vor Orscha abgegebenes Pferd hatte mich nach dem Abzug von diesem Orte in die Nothwendigkeit versetzt, mir einen Soldaten als Bedienten zu erbitten, der meine zu hoffende Mundvorräthe tragen sollte. In dieser Nacht bot mir ein Kanonier ein Pferdchen zum Kauf an; für einen Ducaten war es mein. Mein

*) Gestorben im Jahr 1828.

Diener musste es führen, während es einen leeren Brodsack auf dem Rücken trug. Als es Tag geworden war, sagte mir Basler, es sey ihm dieses Pferdchen in der Nacht gestohlen worden; er begehrte es indess nicht zurück.

Nahe vor Borissow führt eine kleine Brücke über einen Bach; vor und auf dieser kamen wir durch das Zusammentreffen vieler Wagen, Reiter, Handpferde und Fussgänger sehr ins Gedränge. Während dessen stahl Einer aus meiner Gesellschaft von einem Handpferde einen Sack und übergab ihn meinem Bedienten. Es löste sich endlich das Gedränge, es wurde Tag, und wir kamen in dem schon halb zerstörten Borissow an. In dem Sacke befand sich ein geräucherter Schinken, etwas Brod, Zwiebeln und Kartoffeln. Es wurde Feuer angemacht, ein Frühstück bereitet und verzehrt.

In Borissow uns umsehend, ob bey den Juden etwa Lebensmittel zu kaufen, oder etwas von den uns nahen Russen zu hören sey, bemerkten wir folgenden Betrug. Ein deutscher Grenadier, der eben so wenig wie wir die russischen Banknoten kannte, hatte deren eine Brieftasche voll, etwa zwey Finger dick, die er einem Juden für 4 Bouteillen Brandwein und 4 Brode anbot. Der Jude blieb so kalt bey diesem vortheilhaften Handel, dass er ihm ganz gleichgültig sagte: « Ich gebe nur 3 Bouteillen Schnaps und 3 Brode dafür. » Der Soldat willigte ein, und als es zum Geben kam, meinte der Jude, die Flaschen selbst wären nicht mit im Handel begriffen, gab aber nach, als der Soldat sagte: « Ohne Flaschen kann ich deinen Brandwein nicht brauchen. » Als ich später das rus-

sische Papiergeld kennen lernte, sahe ich ein, dass der Jude 3 bis 4000 Rubel für seine Waare erhalten hatte, denn es waren durchaus weisse Banknoten. Während meines Aufenthaltes in Borissow im Sommer 1813 erinnerte ich diesen Juden, öfters gleichsam mit Vorwürfen, an diesen Handel. « Ja Herr! » sagte er mir jedes mal, « das war eine gute Zeit, Geschäfte zu machen. »

Von dieser Stadt aus passirten wir in vielen zerstreuten Haufen die Schneeflächen an der Beresina aufwärts und sahen die russischen Batterien, Kanonen und Soldaten auf dem rechten Ufer derselben, der Stadt gegenüber.

Wir kamen an den Eingang eines Waldes, wo der Weg die seither zerstreuten Menschen, Wagen und Alles zur Armee Gehörige, vereinigen musste. Der Zug wurde nicht aufgehalten, und wir wussten, dass Napoleon mit den Garden uns voran war. An diesem Waldeingange begegnete uns eine nicht geringe Anzahl gefangener Russen, von einem Commando des 7ten Regiments meiner Landsleute escortirt, die sie in der Richtung nach Borissow zurück führten. Jene, hiess es, wären vor zwey Tagen gefangen und heute Napoleon vorgestellt worden. Es waren diese Russen so munter und heiter, als ob sie die Stunde ihrer Befreiung nahe wussten; diese meine Landsleute aber fielen uns durch ihr frisches und gutes Aussehen und durch ihre reine Kleidung, als ob sie eben die Garnison verlassen hätten, sehr auf. Von dem Schicksale beider Abtheilungen habe ich nichts wieder erfahren.

Hinter dem Walde führte uns der Weg an einem Landgute, Staroi-Borissow, in dem Napoleon die Nacht

vom 25ten zum 26ten zugebracht hatte, vorüber. Von da kamen wir wieder in waldige Räume, wo wir etwa zwey Stunden Halt machten, und während wir, auf Schnee umherliegend, einer den andern an angenehmere Stunden längst vergangener Zeit, die wir in der Nähe des heimathlichen Heerdes verlebt hatten, erinnerte, hörten wir nicht weit von uns Kleingewehrfeuer von Vorposten eben so deutlich, wie das Hammern und Zimmern zum Bau der künftigen Brücke, die uns auf jene Seite der Beresina bringen sollte.

Mit Anfang der Dunkelheit brachen wir von da auf; setzten unsern Marsch fort, erreichten das Dorf Studenka, fanden da den Kaiser, die Garden und Vieles zur Armee Gehörige beisammen, — ein unglaublich kriegerisch Gewühl ausmachend.

Mit meinen Generalen und vielen Officieren bezog ich eine Scheune am äussersten Ende des Dorfes *); und der Rest unserer jetzt kaum noch 100 Mann starken Infanterie lagerte ungefähr 40 Schritte davon in einem

---

*) In dieser Scheune, am Feuer, verband ich die Wunde des Grafen v. Scheeler, ohne zu wissen, dass es das Letztemal war. Dieser an Tapferkeit eines Kriegers, an Eigenschaften und Tugenden eines Staatsbürgers gleich grosse, reiche und edle Mann, betrat schon frühe, unter der Regierung des Herzogs Carl Eugen, die militärische Laufbahn, machte die Feldzüge am Rhein und alle folgenden Kriege bis zum Frieden 1814 für sein Vaterland, Württemberg, mit, erlebte fünf Regenten desselben, und endete sein verdienstvolles Leben 1826 an den Folgen eines auf einer Lustjagd am Kopfe erhaltenen Flintenschusses.

kleinen Wäldchen, auf einer schneereichen Anhöhe. Es kochte, wer etwas dazu hatte, und da unsere Lage jetzt äusserst bedenklich war, so wurde lange und viel gesprochen. In unserer Nähe hielt ein aus Moskwa mit Familie und Wagen bis hieher gekommener Künstler, ein Strasburger, den Sorgen und Kummer wegen seines jetzt so hart gewordenen Schicksals, nicht schlafen liessen. Er sagte uns, er habe bey seiner Ankunft in diesem Dorfe, die Russen jenseits des Flusses gesehen; sie hätten herüber gefeuert und wären dann abgezogen. Dieses war das Plänklerfeuer von diesem Nachmittag gewesen.

So gross auch unsere Besorgnisse der Zukunft wegen waren, so schlief man doch, denn von einem nahen Abmarsch wusste man nicht, und unsere schwachen, abgemagerten Körper waren seit letzter Mitternacht nicht zur Ruhe gekommen. Mit zwey Officieren hatte ich mich in einen Nebenraum schlafen gelegt. Der anbrechende Tag des 27ten Novembers erweckte uns, aber wie erschracken wir beim Hervorkriechen, als wir von allen denen, mit welchen wir am Abend angekommen waren, keinen mehr fanden, auch den Strasburger Künstler nicht.

Auf die erste Nachfrage antwortete man uns: Alle sind um 2 Uhr in der Nacht aufgebrochen und über den Fluss marschirt. Die Anwesenheit Vieler, die in und um den Dorfe lagerten, die Gegenwart des Kaisers, der Garden, selbst Vieler zu unsern Truppen Gehörigen, *)

---

*) Ich fand den General Lalance mit mehreren Officieren vom Regiment No. 7 noch ruhig und vertrauungsvoll am Feuer stehen.

beruhigte mich und meine kleine Gesellschaft in den ersten Augenblicken. Indessen machten wir doch bald den Versuch, gleichfals hinüber zu kommen, konnten aber wegen der Menge Kanonen und Truppen, die vor der Brücke den Übergang abwarteten und allen Raum einnahmen, uns derselben nicht nähern. Mittags machten wir den zweiten Versuch, fanden ähnliche Hindernisse und hörten, dass vorerst nur Bewaffnete und Streitbare übergehen dürften. Bey den wiederholten Versuchen am Nachmittag und am Abend war das Gedränge noch grösser, und unter der Menge der Wartenden ging das Gerücht, die Brücke würde ausgebessert und Niemand könne jetzt hinüber kommen.

Ob schon uns die Gegenwart so vieler Truppen, vieler Artillerie, Bagage und vieler Bekannten diesseits, so wie die Nachricht, dass unser Rest Streitbarer jenseits des Flusses im Lager stehe, beruhigen konnte, so war ich doch meines Obergenerals wegen, zu dessen kranken Bein ich die Mittel zum Verband bey mir hatte, sehr in Unruhe und wünschte dort zu seyn, wo ich hin gehörte.

Im Dorfe und in dessen Umgebung sah man heute noch immer Truppen-Abtheilungen, Artillerie und Bagage ankommen, und in der Ferne, vor, zur Seite und hinter uns, hörte man das uns seit langer Zeit beunruhigende Kanoniren. Alle Ankommenden wollten sogleich zur Brücke vor, sich durchdrängen, machten aber eben so, wie wir Unbewaffneten, vergebliche Versuche. Es hiess ferner bey uns, Napoleon halte selbst an der Brücke und seine Gensd'armen liessen Niemanden, der nicht

Waffen trage, oder zum Dienstthun fähig sey, hinüber. Er habe befohlen, alle Fourgons und Officierswagen zu verbrennen, und viele wären auf diese Art zernichtet worden. Heute Abend sagte man: Seit der Kaiser und die Gensd'armen die Brücke passirt und jenseits sind, herrscht diesseits keine Ordnung mehr; viele Menschen und Pferde verunglücken, es ist unmöglich zur Brücke zu kommen, sie ist ohne Gefahr nicht zu passiren, und ihr Einsturz droht jeden Augenblick.

Ich hatte in der Betrübniss über die Trennung von denen, zu welchen ich gehörte, fünf Versuche zum Übergange über die Beresina vergeblich gemacht, kam jedesmal so ins Gedränge, dass ich theils zur Seite, theils vor und rückwärts gedrängt wurde, die Brücke aber nie erreicht und nicht einmal gesehen habe, so dass ich mich jetzt noch wundere, wie ich auch da ohne Unglück, das doch von allen Seiten drohte, abgekommen bin.

Obwol ich auf jedes Unglück gefasst, selbst zu sterben bereit war, — ich hatte ja schon oft den Tod kaltblütig in's Angesicht gesehen, — so machten mir doch jetzt die Betrachtungen vielen Kummer: Woher in Zukunft Nahrung nehmen, an wen mich halten? Im Fall eines Unglücks, oder wenn der Tod mich ereilen sollte, von wem erkannt oder bemerkt werden? Dass im letztern Falle die bekümmerten Anverwandten nicht einmal eine Nachricht von der Art meines Todes erhalten würden! Mein Kleinmuth, meine Betrübniss nahm immer mehr zu, jemehr ich die Schwäche und Kränklichkeit meines jetzt aufs äusserste abgemagerten, sonst so stark

gewesenen Körpers, die schlechte Bedeckung und den hohen Grad von Unreinlichkeit, dem ich nicht abzuhelfen im Stande war, in Berücksichtigung zog. So wie ich beschaffen war, waren es Viele, ja, beinahe die Meisten; aber auch Viele von meinen Bekannten hatten seit der Dauer des Rückzuges den harten Umständen unterliegen müssen und waren längst todt. Und doch gab es in dieser verzweifelten Lage bey Einzelnen noch Trost. Ich begegnete noch am Abend des 27ten Männern von höherem Rang, die mit grosser Zuversicht an ihr glückliches Fortkommen glaubten. Ein Staabs-Officier unserer Cavallerie sagte mir: «Napoleon wird auf der andern Seite so geschickt manöveriren, dass wir Alle ungehindert den Fluss passiren werden, denn es sind noch mehr neue Truppen von Minsk und Wilna zu ihm gestossen und Tschitschagow zieht sich schon zurück.» Solchen Worten gerne glaubend, und auf Napoleons Glück hoffend, stieg ich in der Nacht in eine Kalesche, die dem General v. Hügel zugehörte, einem beinahe blindgewordenen Cavalleristen, Namens Schleicher, aus Stuttgart, anvertraut war und die auf Überfahrt wartete, ruhte und schlief ein.

Am 28ten in der Frühe war das Getümmel in und um das Dorf Studenka und vor der Brücke noch eben so, wie die zwey vergangenen Tage und unsere Bemühungen, den Übergang zu bewerkstelligen, wieder umsonst. Mit zwey Officieren war ich in einer Scheune bemüht, Caffee zu bereiten; schon waren die Bohnen geröstet, in einen Lappen gewickelt, und, anstatt sie zu mahlen, mit Steinen zerklopft worden, als man vom Annähern

der Russen sprach. Es blieben die in der Scheune wohnenden französischen Verpflegungs-Officiere mit ihrem Gefolge und ihren schönen Equipagen ganz ruhig, gleich als ob sie obige Zuversicht zum glücklichen Fortkommen auch theilten. Einer derselben hatte sogar eine Frauensperson aus Hamburg, als Gesellschafterin bey sich, die zu unserer Verwunderung noch sehr übermüthig war. Unter Anderem begehrte sie von der Dienerschaft Brod. « Gebt mir Brod, ihr Kerle ! » Als ihr einer ein Stückchen schwarzes Brod darreichte, wurde sie überaus zornig, fing an zu schimpfen und zu fluchen, wie es nur Reiter und Leute von ihrer Art können, gab das schwarze Brod zurück und begehrte weisses. Wir stutzten eben so über ihre Grobheit, als über ihren furchtbaren Übermuth, denn schwarzes Brod war bey uns längst eine so seltene Sache geworden, dass wir es hoch zu schätzen wussten.

Während wir den lärmenden Spectakel dieser Dirne anhörten und auf das Wasser zu unserm Caffee warteten, erhob sich plötzlich das Geschrey: Kosaken! Kosaken! und zugleich hörten wir Schüsse und die Worte: Koli! Koli! die ich am 4ten October schon hatte verstehen lernen. In der grössten Bestürzung raffte ich mein Caffeepulver schnell zusammen. Die Einen sprangen hinaus, Andere drängten sich herein. Die grosse Verwirrung dieses Tages begann; den Anfang dazu hatte ein Schwarm Kosaken, der hinter unserer Scheune vorüberjagte, gemacht und schnell vermehrte sich dieselbe durch einige in der Nähe gefallenen Kanonenschüsse, deren Kugeln sausend und zischend über uns weg flogen und in die

unglaublich grosse Wagenburg einschlugen, die vor der Scheune war.

Nun war es Ernst geworden und Zeit, die Scheune zu verlassen. Mein Soldat mit dem Pferdchen machte sich auf, ich folgte; hinaus drängte sich Alles, und draussen drängte und drückte sich Jeder der Brücke zu. Es ist unmöglich, das bunte Gewirre der Menge, ihren Eifer zu fliehen, das Geschrey, die Unordnung im Ganzen und die Rohheit der Einzelnen, wie Einer dem Andern zuvor zu kommen sich beeiferte, zu beschreiben. Bagagewagen, Kanonen, Equipagen, Fourgons und Karren drängten sich in einander vorwärts, so, dass ihre Speichen und Achsen krachten. Unter Schimpfen und Fluchen in allen europäischen Sprachen, gaben sich Infanteristen Stösse mit den Gewehrkolben, Reiter hieben mit Säbeln um sich, und Fuhrknechte schlugen mit ihren Peitschen d'rein; dazwischen hörte man das Geschrey der Verzweiflung von Weibern und Kindern. In diesem unglaublichen Gedränge vorlor man seine Gesellschaft; ich sah mich bald allein, und unter fremden Gesichtern mit verzweiflungsvollen Zügen, die Rettung und Gelegenheit zum Übergang und zur Flucht suchten, während dessen die russischen Kanonen fortfuhren, uns zu beschiessen.

In diesem Gedränge kam ich einem Wagen nahe, ich bestieg ihn, und sah jetzt zu meinem grössten Schrecken unsere äusserst schlimm gewordene Lage. Eine Wagenburg von vielleicht tausend Fuhren in grösster Verwirrung vor, in und um Studenka, das nur noch wenige Häuser hatte, und um diese ein Wehren und Rin-

gen von vielen Tausenden, dem Orte der Brücke zu. Das linke Ufer der Beresina hinauf und hinab von diesen dick besetzt, hinüberschauend, hinüberwollend, und Kosaken auf der andern Seite; links und hinter uns die Linien der Russen zu Pferd und zu Fuss mit vielen Kanonen, deren Feuer unsere Lage immer verzweifelter machte. Rechts von mir, an dem Flusse aufwärts, sah ich die Gegend von Russen leer und viele der Unsrigen ihren Weg dahin nehmen. Dahin ist noch ein Ausweg zum Entkommen, sagte ich zu denen, die um den Wagen standen. Es hatte sich nemlich seit unserem Aufenthalt bey Studenka das Gerücht verbreitet, dass zwey Brücken gebaut wären, von denen die eine hier für uns, die andere, höher oben am Flusse, zum Übergang für die Baiern bestimmt sey; Andere versicherten, zwey Brücken ständen hier vor uns.

So nahe ich auch war, so hatte ich doch seither noch keine Brücke gesehen, selbst auf dem Wagen stehend nicht, denn die Menge der Wagen und Menschen am disseitigen Ufer erlaubte es nicht. Im Sommer 1813 fand ich überdiess den Fluss an dieser Stelle von so geringer Breite, dass ich mir diesen Umstand erst erklären konnte.

Ich stieg, während eine Kugel in die Speichen der nahen Wagenräder einschlug, schreckliches Gekrach verursachte, und eine Soldatenfrau verwundete, schnell vom Wagen und eilte mit Vielen dem Orte der gehofften Rettung zu. So Viele wir dahin zogen, so Viele begegneten uns von da zurückkehrend. Es ist da oben keine Brücke behaupteten sie. Diess bewies uns der

Mangel an Weg und Spur dahin und wir hatten, um zu dieser Überzeugung zu gelangen, eine Strecke von einer Werst, in der Richtung nach dem Dorfe Weselowazu, zurückgelegt. Unterwegs trafen wir an einem Hügel einen Soldaten, der nasses, zusammengeballtes Mehl zum Verkauf ausbot. Auf dem Rückwege aber sah ich im Walde Feuer und Soldaten mit Waffen. In der Absicht auszuruhen, uns zu erwärmen und neue Pläne zu entwerfen, ging ich mit Einigen hin. Wir fanden polnische Grenadiere, einige Stücke graues Schlachtvieh hütend, die es ebenfalls bestätigten, dass weiter hinauf keine Brücke sey.

Nach einigem Verweilen ward entschieden in das Unglück- Tod- und Gefangenschaft drohende Gewühl am Dorfe zurück zu kehren, was auch unser Loos werden möge. Als wir die Ecke des Waldes erreicht hatten, kam ein Gemische von unzählig vielen Unseresgleichen wie getrieben, und hinter ihnen her ein Schwarm Kosaken; schon wendete ich mich links, um wieder in den Wald hinein zu schleichen, als ich plözlich von einem Kosaken am Mantelkragen fest gehalten wurde und seine Pikenstange vor meinen Füssen stand. « *Tü Offizer?* » Ja, war meine kurze ängstliche Antwort. So sehr ich auch erschrak, so war ich doch in diesem Augenblick gefasst und schon zufrieden, das kalte Eisen seiner Pike nicht in meinem Innern zu fühlen, und obwol ich glaubte, kaltblütig und muthig jede Art von Unglück, an das unsere Augen sich schon längst mit einer gewissen Gleichgültigkeit gewöhnt hatten, ertragen zu können, so war es jetzt doch anders; ich war demüthig, wie es Gefangene in der Regel sind.

[library stamp]

Der Kosak, ein junger etwa 24jähriger Mensch, ohne Bart, hatte ein von Pockennarben unglattes, jedoch weder hässliches, noch unfreundliches Gesicht. Er zog mich bey Seite, mir andeutend, ich sollte auspacken und mittheilen, was ich habe. Es brauchte Zeit, unter Mantel und Überrock zur Uhrtasche zu kommen, aus der ich ein Papier mit 14 Ducaten vorzog und ihm hinreichte. Er sah sie freundlich an, steckte sie ein, stiess seine Pike in die Erde und deutete mir an, indem er seine Fäuste ans rechte Ohr hielt, und mit der Zunge dazu schnalzte: Ob ich eine Uhr habe? Ich schüttelte den Kopf, oder ich sagte Nein. Ohne eben Zorn auszudrücken, zog er sein auf den Rücken hängendes Gewehr vor, spannte den Hahnen, legte an und zielte. Jetzt verliess mich Muth und Kaltblütigkeit ganz, ich sank auf die Knie, und rief zitternd, gleichsam unwillkürlich das Wort: Pardon! — Ob er es verstand, wusste ich damals nicht, genug er drückte nicht los, nahm sein Gewehr zurück, stieg ab, und ich erhob mich wieder. Nun suchte er selbst da, wo ich die Ducaten herausgenommen, fand meine Leipziger Uhr, hielt sie gleich an sein Ohr, und so sehr er über seinen Fund erfreut war, so unterliess er doch nicht, mich drohend anzublicken.

Nicht zufrieden mit Ducaten und Uhr, durchsuchte er den Ort, wo diese herkamen, noch genauer, und fand nun auch meinen Orden mit Band in Papier gewickelt. Ich selbst hatte ihn noch nicht getragen, weil man solche bey uns nur auf der Uniform und nicht auf dem Überrock trug. Bey dem Anblick desselben war seine Freude gross,

und seine Gesinnungen gegen mich schienen freundlicher geworden zu seyn; sein Nachsuchen aber war noch nicht beendiget. Aus meiner Officiers-Patrontasche nahm er meine Albertsthaler, die ich seit der Schlacht von Borodino noch mit jenen Silberrubeln bey mir hatte, die ich von dem Polen bey Liosna erhielt, und aus der Ledertasche mein chirurgisches Taschen-Etui. Um die Zurückgabe des letztern bat ich aufs dringendste, aber vergebens. Mir war nichts geblieben, als eine Tabakspfeife, eine Scheere, einige Mittel zu Verband und das oben erwähnte Caffeepulver.

Der Kosak trug ein Georgenkreuz und meinen Orden band er sogleich neben dieses. Er führte mich, im Gewühl vieler ähnlicher Scenen, rückwärts, ohne mir das mindeste Leid weiter anzuthun. Ein ernsthaftes Treffen hatte sich uns zur Rechten entwickelt, und ich sah bald ein, dass ich mich hinter der russischen Schlachtlinie befand. Die Haufen von Gefangenen wurden nun zusammengetrieben und ich erblickte unter denselben einen jungen Officier von unserem Infanterie-Regiment Herzog Wilhelm. Diesem winkte ich; er kam, ich ergriff ihn unter dem Arm und wir hielten uns von nun an fest an einander. Ihm war es härter ergangen, als mir; Uniform, Stiefel und Beinkleider hatte er noch; Kopf und Hände waren bloss; Hut, Mantel und Alles, was er sonst hatte, war verlòren. «Ich heisse Schaefer, bin eines Pfarrers Sohn von den Fildern,» fing seine Erzählung an, und die meinige erfolgte darauf, während wir einem noch grössern Haufen Gefangener angereiht wurden.

Mein junger Kosak stiess mittlerweile zu den Seinigen und wir wurden andern zum Transport übergeben. Während dessen bemerkte ich, dass dieser junge Kosak sich mit einem andern, ältern, in ein umständliches Gespräch einliess, indem er öfters auf mich deutete und beide mich wiederholt anblickten. Ohne Zweifel war es sein Vorgesetzter, dem er die Gefangennehmung eines Officiers gemeldet hatte.

Der Transport ging aufs Neue hinter der fechtenden Fronte der Russen vorwärts. Es wurde rechts von uns stark kanonirt, und der Weg führte uns in einen Wald, wo wir nun vom Kriegstheater entfernt zu seyn glaubten.

Schaefer hatte Muth zu sterben, denn nichts anders blieb uns zu hoffen übrig. Er hatte quälenden Durst und Hunger; auch ich war noch nüchtern, und gestern nicht satt geworden. Er machte mir den Vorschlag, Brandwein zu kaufen, davon zu trinken, um schläfrig zu werden, uns im Schnee nieder zu legen und einzuschlafen, um nie wieder zu erwachen. Ich hiess seinen Vorschlag gut, erwiderte aber, wir müssen suchen, ihn mit kaltem Wasser auszuführen, da keiner von uns weder Geld, noch Gelegenheit zum Kauf des Brandweins hat, und Wasser bey unserer Ermattung und der heutigen Zunahme an Frost, dasselbe thun wird.

Unterdessen begegneten uns viele russische Truppen, meistens Landwehr in grauen Überröcken, runden Hüten, an denen vorne ein gelbes Kreuz war; sie hatten Gewehre und schwarzes Lederwerk; ihre Officiere waren grün mit roth gekleidet und trugen eben solche

Mützen. Wir bewunderten die militärische Ordnung, in welcher die sonst bäurisch aussehenden Truppen in geschlossenen Colonnen marschirten. Viele Franzosen, besonders Officiere unseres Transports, suchten sich bey diesen Officieren zu beklagen, dass man sie ausgeplündert habe; diese zogen jedoch mit ihren Colonnen weiter, und die Kosaken kamen geritten, jene mit Knut-Hieben in ihre Reihen zurück zu weisen.

Mit Schaefer am Arm, ohne dass uns ein Leid widerfuhr, den Marsch fortsetzend, lautete jetzt das Commando an unsern Transport: Die Officiere voraus! Wir beide folgten dem Befehl schnell, und wichen nicht von der uns angewiesenen Stelle; die unzufriedenen Franzosen aber zogen sich immer wieder neue Knut-Hiebe zu, und einige Weiber weinten und jammerten beständig. Sey es unser Gehorsam gegen das gegebene Commando-Wort und unsere militärische Ordnungsliebe, oder sey die Ursache in dem zu suchen, was später erfolgte, genug, ein alter Kosak ritt vor, und bot mir sein Handpferd zum Aufsitzen an (es war ein heute erbeutetes, und hatte, nach dem Sattelzeug zu urtheilen, zum Jägerregiment König gehört); ich bestieg es, der Kosak aber behielt die Zügel, und Schaefern wurde eine gleiche Vergünstigung zu Theil.

Den Marsch zu Pferde fortsetzend, begegneten uns bald zwey Batterien russischer leichter Artillerie im Trab, in grösster Ordnung und im besten Zustande. Die erste war mit Schimmeln bespannt und beritten, und die zweite eben so mit Füchsen. Bey dem auffallend guten Zustande dieser Artillerie, fielen mir lebhaft die Worte aus dem Lager ohnweit Tarutino bey, mich selbst fra-

gend: Ist das die russische Artillerie *en déroute?* und wie geflogen war sie vorüber.

Indessen wollte mein Kosak, der trotz seines grauen Hauptes und Bartes ein so militärisch gutes Aussehen hatte, wie man es von einem östreichischen Wächtmeister zu sagen pflegt, sich mit mir in eine Unterredung einlassen. Ich sagte zu all' seinen Worten ein deutsches Ja und Nein, nickte oder schüttelte den Kopf dazu, während ich doch glaubte, den Begriff einiger Worte: Nicht wahr die Kosaken sind brave Leute? aufgefasst zu haben. Früher hatte er mir schon von seinem Brode gegeben, jetzt reichte er mir seine Blechflasche mit Brandwein, und später gab er mir noch ein Stück Zucker. Die gutmüthige Freigebigkeit aber hatte ihren Grund gehabt. In meinem schwarzseidenen Halstuche vermuthete er Ducaten; er befühlte es zweimal an meinem Halse, bis er es endlich sich zu eigen machte. Auch vertauschte er seinen gröbern Mantel gegen meinen feinern und hatte grosse Lust zu meinen sammtnen Reise-Stiefeln, mir andeutend, dass er die seinigen dagegen abtreten wolle; diesen Vorsatz führte er jedoch nicht aus.

Wir waren unterdessen bey einem Dorfe angekommen, wo sich viele Gefangene vorfanden. Russische Truppen standen an demselben in Linien aufgestellt und noch dauerte die Kanonade und das Kleingewehrfeuer uns zur Rechten fort.

Ein betagter Officier, den ich für einen deutschen hielt, hielt hier zu Pferde. Ich fragte ihn, wo uns dieser Weg hinführe? Nach Borissow! — Nach einigen

weitern Fragen und Antworten, sagte er: «Heute nimmt dieser Krieg wahrscheinlich ein Ende, heute bekommen wir den Vogel mit dem Neste.»

Es wurde kälter, es fiel Schnee; bald darauf erfolgte Schneegestöber und dann die Nacht. Schaefer hatte ohne Hut, ohne Handschuhe und Mantel zu sehr gefroren, so dass er es längst schon für besser gefunden, wieder zu Fusse zu gehen. Unser Kosaken-Commando verminderte sich jetzt bis auf Wenige; mein alter Kosak zog sich zurück, und ich musste nun auch wieder zu Fusse gehen.

Wir hatten viele Waldungen passirt, in denen noch hier und da von Menschen verlassene Feuer glimmten. Auf ungebahntem Wege, bey grossem Frost, Wind und tiefer gewordenem Schnee, bey meinen schwachen Kräften und ausgehungertem Körper, der heute noch nichts genossen, als das, was der zweite Kosak mitgetheilt hatte, wurde ich bey den Sorgen für die Zukunft, bey dem Mangel an Geld, und Allem, was mich noch trösten konnte, äusserst kleinmüthig und so sehr ermattet, dass ich glaubte, erliegen zu müssen; denn Vielen unseres Transportes erging es so, und dass Schaefer verloren war, vermehrte meinen Kummer noch um Vieles.

In der Ferne sahen wir einen bedeutenden Brand auf einer Anhöhe, und vermutheten, es brenne in Borissow. Wir gelangten in später Nacht, aufs äusserste ermüdet, an diesen Ort. Das Ziel für heute und die Hoffnung zu einiger Ruhe war erreicht; jedoch voll banger Erwartung über das, was das Schicksal noch ferner über uns verhängen würde.

Wir wurden lange in den Strassen umher geführt, bis die Kosaken den Mann fanden, der über uns befehlen sollte. Vor einem kleinen Hause machte man endlich Halt. Einer unserer Führer ging hinein, ein zweiter blieb vor der Thüre als Wache, und die übrigen umstellten den Haufen, der 300 bis 400 Menschen zählen mochte. Einige französische Officiere wollten in dieses Haus gehen, wurden aber auch hier wieder mit Knut-Hieben von der Wache zurückgewiesen.

Eine Stunde mochte man hier gewartet haben, als der Befehl, wohin wir gebracht werden solten, erfolgte. In dem unglaublichen Gewühle dieser Stadt, wo durch den Brand eine Menge uns neuer Gegenstände beleuchtet waren, die einen ganz seltenen, kriegerischen Anblick darboten, wurden wir jetzt einer Reihe brennender Häuser zugetrieben. Da entstand in unserem Haufen plötzlich der Glaube, und verbreitete sich in jeder Sprache schnell, dass unsere Bestimmung sey, in diese Gluthen getrieben zu werden. Ein Geschrey, ein Jammern, ein Weinen und Beten unter der Menge, wobey sich einige Weiber vorzüglich auszeichneten, vermehrte das Getöse aufs äusserste. Wenn es seyn muss, den Feuertod zu sterben, nun ja, in Gottes-Namen hinein, dachte ich, und trennte mich auch jetzt nicht von dem Haufen, zu dem ich gehörte. Es war aber bey weitem nicht so übel gemeint; nicht verbrennen, sondern nicht erfrieren sollten wir. Von dieser Absicht ging der Befehl aus, und wir trafen viele hunderte Unseresgleichen um die Feuer brennender Häuser, aber nicht einen in denselben.

Wir wurden da von Infanterie umstellt, und wie wir bald erfuhren, waren diese vom Regiment Tobolsk. Unsere Ermüdung war der Erschöpfung nahe, und wir zitterten vor Angst und Frost unglaublich. Wir legten uns auf die, durch die nahen Feuer getrocknete, und von Menschen glatt getretene Erde. Anfangs konnte man nicht schlafen, weil die Bereicherungslust unserer Hüter das bey uns suchte, was uns die Kosaken noch gelassen hatten. Viele, die noch Tornister hatten, mussten sie jetzt abgeben, und wer sich dagegen wehren wollte, wurde unhöflich zurecht gewiesen; doch bemerkte ich auch, dass nach schneller Durchsuchung solche oft wieder zurück gegeben wurden. Zu mir kam Einer, fragend: *Tü Capitan?* Ja, antwortete ich. Nein würde mich wahrscheinlich vom Durchsuchen auch nicht befreiet haben; durch letzteres verlor ich denn auch vollends, was mir beide Kosaken nicht genommen hatten, indess auch jetzt ohne alle Misshandlung.

So ungern ich mich heute von meinem chirurgischen Taschen-Etui u. a. a. getrennt hatte, so leid war mir jetzt der Verlust meiner Tabackspfeife; ich kaufte sie nach der Schlacht von Wagram in Wien. Auf ihr war Emma von Falkenstein abgebildet, wie sie im gelobten Lande ihrem in's Kloster gekommenen Ritter Öhl in die Wunde giesst und sich beide an den Ringen erkannten.

Von Allen, die ich liebte und denen ich angehörte, getrennt, und Alles dessen beraubt, was mir ferner nützen konnte, war ich nun, allein unter Tausenden, mir fremden Menschen, so arm, so leicht, so leer und unglücklich, wie sie Alle. In unglaublicher Ermattung,

die grösser, als der Hunger war, lag ich auf der durch Brand erwärmten Erde. Es war stille unter uns geworden, und nun hörte ich, zum erstenmal in meinem Leben, Soldaten beten. Es war schon merkwürdig, wie wir unter einander und in einander steckend und verwickelt umherlagen. Über meinen Beinen lag vielleicht ein Pole mir zur rechten ein Italiener, zur linken ein Spanier oder Portugiese, und mein Kopf ruhte auf einen Franzosen, — so eng war die Verwickelung. Mit unter hörte man noch laut aufschreien, weil es sich zutrug, dass hier und da noch einer über uns wegschritt, um zu einem ihm sichtbar gewordenen Tornister zu gelangen. Seufzen, Jammern und Beten wurde unter den Vielen allgemein, und ich hörte beinahe in allen Sprachen der europäisch-katholischen Christenheit die Namen der heiligen Familie nennen, und das *Ave Maria* hersagen. Mich trösteten da, wie oft in unserer immer Gefahrdrohenden Lage, nebst den erhaltenen guten Gewissen, Stellen aus Gellerts geistlichen Gedichten. — Unter solchen Umgebungen und Betrachtungen schlief ich endlich ein.

Beten hatte ich zuvor nie in einem Lager gehört; Fluchen aber ist bey den Soldaten immer an der Tagesordnung. Sehr oft haben mich bey nächtlichen Verirrungen in Lagern und auf Märschen die Flüche der Soldaten zurecht gewiesen; denn an ihnen erkannte ich bey welcher Nation, oder Truppe ich war; hier aber überzeugte ich mich, dass Noth auch die Rohesten beten lehrt.

Ich hatte vielleicht zwey Stunden geschlafen, als ich erwachte, und trotz der unglaublichen Menge von

Gefangenen, und deren nicht starken Bewachung, Alles um mich her in friedlicher Ruhe schlafend fand. Da fasste ich den Entschluss, aufzustehen und mich nach Landsleuten umzusehen. Ich ging, ohne auf Hindernisse zu stossen, lange auf den Plätzen, die alle mit Haufen Schlafender besetzt waren, umher; fand aber meinen Wunsch nicht erfüllt. Endlich traf ich vier Mann vom leichten Jäger-Regiment König, von denen einer Wachtmeister war, an einem kleinen Feuer. Ich machte mich gleich zum fünften dieser Gesellschaft. Sie besprachen sich eben unter einander über die Möglichkeit einer Desertion, und glaubten, weil Einer von ihnen etwas polnisch verstand, ein Zweiter noch einige Ducaten bey sich hatte, und weil noch eine Brücke höher hinauf an der Beresina zum Übergang der Baiern vorhanden sey, es könnte ihnen gelingen. Da ich sie aber vom Gegentheil überzeugte und ihnen erzählte, dass mich der Irrthum, eine Brücke dort zu finden, in Gefangenschaft gebracht habe, so gaben sie ihren Plan auf, und fingen nun an, zu kochen. Mir war mein Caffeepulver vom vergangenen Morgen geblieben; der Eine hatte Kartoffeln, nicht viel grösser als Erbsen, und davon sehr wenige; der Andere hatte einen kleinen Topf, der Dritte ging nach Wasser. Bald war der Caffee fertig, der heisse Topf ging nun von Mund zu Mund; das Getränk schmeckte ziemlich bitter, und doch verzehrte der Hungrigste sogar auch den Satz. Dann wurde das zweite Gericht zubereitet, dessen fünf Portionen so klein waren, dass sie zusammen einen Knaben nicht gesättiget haben würden.

Unterdessen war Mitternacht längst vorüber; wir sassen, versunken in Betrachtungen über unsere betrübte Gegenwart und hoffnungslose Zukunft, um unser kleines Feuer herum; da kam ein deutscher Mann zu uns, — er war russischer Armeebeamter. Ihn mochte die Neugierde zu einer so frühen Ronde veranlasst haben, für die er bey uns Befriedigung zu finden hoffte. Seine Bemerkungen über diesen Krieg waren nach seiner Art natürlich, und die über die Menge von Gefangenen drollig. «In der Gegend von Polotzk und bis hieher haben wir so viele Gefangene gemacht,» sagte er, «dass man glauben sollte, die französische Armee sey ganz aufgelöst, und doch ergeben sich dennoch täglich mehr, auch das Kanoniren nimmt kein Ende.» Da er uns nicht aufgelegt fand, von Kriegsereignissen zu sprechen, so fragte er: Wer und woher wir wären? Als er hörte, dass ich Arzt sey, sagte er: «O! für Ärzte ist in jetziger Zeit Rath zu schaffen; unser General nimmt deren an, jedoch, nach ausdrücklichem Befehl, nur Deutsche. Diese Worte machten indess auf mich keinen Eindruck. Der Mann hatte uns längst verlassen, als die mich umgebende kleine Gesellschaft auf's eifrigste bemüht war, mich auf die Aufforderung jenes Mannes aufmerksam zu machen; besonders that dieses der Washtmeister, der als Bedienter bey mir bleiben wollte, und sich auf diese Art zu erhalten glaubte.

Rettung und Erhaltung war wol der Wunsch eines Jeden in unserer äusserst betrübten Lage. Bey meinen Betrachtungen über mich selbst, mich nun von Allem entblösst, elend, aufs äusserste abgemagert, schwach und

kränklich zu wissen, schwarz von Russ und Rauch, bärtig wie ein Jude, mit halb verbrannten Kleidern, und von Ungeziefer gequält, war nichts anderes voraus zu sehen, als dass ich, weiter transportirt, in den ersten Tagen würde unterliegen müssen. Dieses Alles erwägend, gedachte ich der Worte des fremden Mannes, der ernsthaften Aufforderung des Wachtmeisters und der Übrigen am Feuer und die Möglichkeit, die Zeit meiner Gefangenschaft als Arzt in Hospitälern zubringen zu können, sey es auch nur, um Obdach, Wärme und Nahrung dafür zu erhalten, wodurch meine Gesundheit vielleicht wieder hergestellt, mein Leben gefristet, und meine Gefangenschaft nützlich für Andere und mich werden könnte, belebte meinen gesunkenen Muth.

Die Nacht war vorüber; am kalten trüben Morgen, den 29ten November, lebte, regte und bewegte sich eine unglaubliche Menge Russen, Kosaken, Gefangene aller Art, Weiber und Juden, kurz ein Gemisch, bunt und zahlreich, auf den Plätzen und Ruinen von Borissow umher. Meiner kleinen Gesellschaft versprechend, nach gemachtem Versuche zur Rettung meines Lebens, wieder zu kommen, trennte ich mich von ihr, und hatte kaum einige Schritte gethan, als ich den Mann erblickte, der in der Nacht bey uns gewesen war. Ich ging auf ihn zu, redete ihn an und sagte: «Ich bin entschlossen, während meiner Gefangenschaft als Arzt in Hospitälern Dienste zu thun; geben sie mir die Weisung, wohin ich mich desshalb zu wenden habe.» Er führte mich zum Officier der nahen Hauptwache, welcher deutsch

sprach und sogleich einen Unterofficier rufen liess, der ebenfalls deutsch verstand, und gab ihm den Befehl, mich zum General zu bringen. Er führte mich in ein nahes Haus, öffnete die Thüre, und kehrte wieder zurück.

Nun stand ich vor einem russischen General, der, von vielen Officieren in verschiedenen Uniformen und Überröcken umgeben, mitleidsvoll auf meine Jammergestalt blickte. Das warme Zimmer, in welchem ich mich, seit Bobr das erste, wieder befand, that mir äusserst wohl.

« Wer sind Sie? » war des Generals Anrede in deutscher Sprache. « Ich bin Oberarzt; bin gestern in der Frühe gefangen genommen worden, und bin Willens als Arzt in einem Hospital Dienste zu thun, so lange meine Gefangenschaft dauern wird. Ich habe in dieser Nacht gehört, dass die Russen deutsche Ärzte annehmen. » « Zu welcher Nation gehören Sie? Wo sind Sie her? » Bey meinen Antworten schien er besonders auf Stuttgart zu reflectiren, und als ich seine speciellen Fragen desshalb beantworten konnte, (diese bezogen sich auf einen dort lebenden Grafen v. Wittgenstein) so wurde er freundlich und wohlwollend.

Unsere Unterredung mochte 3 bis 4 Minuten gedauert haben, als sie durch das Hereintreten gefangener französischer Officiere unterbrochen wurde. Der General hatte für Jeden Ohr, so elend und schrecklich sie auch aussahen. Einer von ihnen hatte sogar einen Pferdeteppich über sich hängen. Auf die Frage des Generals: Wer er sey? antwortete er: « *Je suis Chef d'Escadron d'un Regiment de Chasseur* » *etc.* Als aber ein französischer

Arzt eintrat, der noch weit elender aussah, als ich und alle Übrigen, mager und schwarz, wie eine Negerleiche, in lumpigten und verbrannten Kleidern, wie ein Betteljude, und in seinen zitternden Händen ein Gemisch von roher Gerste, Erbsen und Erde zeigend, mit den Worten: « *Depuis cinq jours voilà mon aliment; je suis prisonnier et malade; vous voyez ma misère*, » da sagte der General zu einem nahe stehenden Diener: « Gieb Brod! Das Elend dieser Menschen ist ja furchtbar und schrecklich! » Der Diener brachte ein grosses Brod, etwa von 12 bis 15 Pfund, und ein Messer an einem Riemen, so wie ich es später an Kutschern aus der Gegend von Smolensk sah. Als der General das Brod und Messer in die Hand nahm, dachte ich: O! dass auch mir davon zu Theil werden möchte! Und siehe, ich war der Erste, dem der General den Anschnitt, etwa 3 Pfund, gab; minder grosse Stücke erhielten die französischen Officiere und den Rest des Brodes reichte er dem Elendesten von uns, dem französischen Arzte.

Ich ging alsbald mit meinem Brod bey Seite, und fragte einen am Kamin, der Ausgangsthüre nahe, sitzenden Officier, der aus einer langen Pfeife rauchte, wer dieser General sey? « Das ist Graf v. Wittgenstein, » erhielt ich zur Antwort. Ich hätte dieses schon aus der Unterredung über Stuttgart errathen sollen; allein der Ideengang war bey den Meisten von uns eben so geschwächt, wie unsere Kräfte. Mit dieser Antwort schlich ich weiter, und kam an eine Glasthüre, die sich, als sie mein Mantel streifte, öffnete. Ich ging hinein, und fand viele Officiere auf Heu schlafend. Ich setzte mich in eine Ecke,

ass von meinem Geschenke, dachte über meine elende Lage nach, und schlief ein.

Mein Schlaf mochte lange gedauert haben, denn als ich erwachte, war Alles um mich her anders geworden. Die Officiere waren fort, das Heu auf dem sie lagen, war aufgeräumt, ich aber sass in meiner Ecke allein, und der Rest meines Brodes lag in meinem Schoosse. Die im Hause herrschende Stille veranlasste mich aufzustehen; ich ging zu der Glasthüre und sah den Grafen allein im Zimmer, am Tische sitzend, schreiben, mir den Rücken zugekehrt. Ich wollte mich hinaus schleichen, wurde aber von ihm bemerkt, und indem er aufstand sagte er: « Sind Sie noch hier? Jetzt rathe ich Ihnen in der Stadt umher zu gehen. Gewiss werden Sie einen Mann, den Ober-Arzt meiner Armee antreffen; » (er beschrieb seine Grösse und Alles, was ihn kennbar machte, genau,) « er trägt eine braunlederne Tasche auf seinem Rücken, mit der er von Haus zu Haus geht, um die sich vorfindenden Verwundeten zu verbinden, zu operiren u. s. w. »

Ob mir der Graf bey diesen Worten einige Verwunderung ansah, weiss ich nicht mehr, er sagte aber: « Wundern sie sich nicht über diese Weise, sie ist bey den jetzigen Umständen sehr gut und nützlich; denn sehr Vielen leistet dieser Mann Hülfe. Sagen Sie ihm ihre Wünsche, mit dem Bemerken, dass ich Sie sende. Mein Brod unter dem Mantel, verbeugte ich mich, und ging zur Thüre hinaus.

Auf dem Platze war es jetzt minder belebt und volkreich, als am frühen Morgen, und meine Gesell-

schaft von letzter Nacht, mit der ich mein Brod theilen wollte, fand ich leider nicht wieder, denn es waren die meisten Gefangenen weggeführt worden; doch sah es noch äusserst kriegerisch aus. Ich hatte wenige Schritte gethan, so sah ich den Mann, den mir der Graf beschrieben hatte, rechts von mir in ein Haus gehen, und hinter ihm einen zweiten, der die lederne Tasche auf dem Rücken trug. Ich verdoppelte meine schwachen Schritte, um in das Haus zu kommen, und trat zunächst in die Küche. Eine am Feuerheerd stehende Magd erschrack über meinen Anblick, und die Worte: « Jesus Christus! » ausrufend, eilte sie in's Zimmer. Sogleich erschien eine liebliche, weibliche, jugendlich-blühende Gestalt, rein und weiss gekleidet, wie ich solche seit dem Durchmarsch durch Polotzk und Moskwa auf Balkons, oder seit Borowsk nicht wieder gesehen hatte. « Was wollen Sie? » lauteten ihre mitleidsvollen Worte. Ich bin vom Grafen v. Wittgenstein hieher geschickt worden. Nach dieser meiner Äusserung verschwand auch sie, kehrte aber eben so schnell mit ihrem Manne am Arm zurück. Ich wurde von diesen ins Zimmer zu gehen gebeten, und nach kurzer Erzählung: Warum ich gekommen? Wer ich sey? Wie ich gefangen worden? wendete er sich, es war der Dr. Witt, damals General-Staabs-Arzt der Armee des Grafen v. Wittgenstein *), mit der Bitte an seine Frau, mir doch schnell etwas Erwärmendes zubereiten zu lassen. Es kam bald Thee, den ich zitternd und so

*) Gegenwärtig wirklicher Stats-Rath und Ober-Arzt des Kaiserlichen Hof-Hospitals und des der Landtruppen.

gierig verschlang, dass ich mit der Tasse, wie bey dem bald darauf folgenden Mittagsessen mit dem Löffel, öfters an's Ohr, statt an den Mund kam. Mittlerweile hatten gegenseitige Erzählungen statt gefunden. Mein Elend zu schildern, war nicht nöthig, man erkannte es genug an meiner ermatteten Stimme und sah das Übrige an meinem elenden, kränklichen Körper, an meiner wüsten, zerlumpten, halbverbrannten Kleidung und hatte das allgemeine Elend an den Gefangenen schon seit Polotzk hinlänglich wahrgenommen. Doch versicherten mich Beide, so furchtbar zugerichtet und elend, wie die Menschen, welche von Moskwa gekommen, habe man dort nichts gesehen. Wir gingen in der That meist einher wie herumschleichende Leichen. Hr. Dr. Witt erzählte ferner, man habe vorgestern einen Transport kranker und verwundeter Württemberger mit 4 Ärzten gefangen; sie befänden sich sämtlich in einem Dorfe, 10 Werst von hier.

Es war Mittag geworden; ein Essen, wie im Frieden, auf einem gedeckten Tische, aufs reinlichste und beste zubereitet, belebte und stärkte mich sehr. Der Vierte am Tische war der russische Arzt Winzmann, aus Hessen, der heute die lederne Tasche getragen. Er wurde im Monat July bey Witebsk von den Franzozen gefangen genommen, musste dort Dienste thun, und kam an der Beresina wieder zu den Russen. Nach Tische kamen mehrere russische Ärzte, (worunter der hier lebende Herr Dr. Arndt) mehrere Adjutanten des Grafen v. Wittgenstein, auch Officiere von der Kaiserlichen Garde und andere zu Dr. Witt, die Alle, während sie

viel Theilnahme an meinem elenden Befinden zeigten, viele Fragen, unsern Rückzug betreffend, an mich richteten.

Mad. Witt, die sich sehr bemühte, mir Gutes zu erzeigen, mich gleichsam zu pflegen und für die Gegenwart und Zukunft auf das freundschaftlichste zu berathen, nahm aus Besorgniss, ich möchte bey der ersten Gelegenheit wieder als Gefangener ergriffen werden, meinen, von den Lagerfeuern russig und hässlich gewordenen, grossen Hut in ihre zarten Hände und schnitt von dessen Umfang so viel ab, bis sie überzeugt war, dass er an Grösse und Form, den russischen Hüten gleiche. Mein Mantel, sagte sie, habe genug Ähnliches mit den russischen.

Nach Tische ging ich auf den Plätzen und Strassen von Borissow umher, um vielleicht Landsleute zu treffen, fand aber keine; dagegen sahe ich viele sächsische Dragoner und französische Infanterie, die alle nicht zu denen, die von Moskwa gekommen, gehörten. Sie waren von der Division *Partonneaux*, die gestern Nacht capitulirte und diesen Vormittag in Borissow ankam. Ihnen war gestattet worden, ihre Bagage und Tornister zu behalten; daher kam es, dass ich diese Sachsen noch bey ihren Pferden, ihre Mantelsäcke abschnallend, beschäftiget sahe.

Ich kehrte wieder zu Dr. Witt zurück. Er und seine schätzbare Frau, beide liessen sich's recht ernstlich angelegen seyn, für die Verbesserung meiner bedaurungswürdigen Umstände zu sorgen. Mit meinem schwachen, kränklichen Befinden hatten diese beiden guten Menschen so

viel Geduld, dass meine Hochachtung und Dankbarkeit gegen sie nie aufhören wird; und um so grösser muss diese seyn, wenn ich bedenke, wie viel Mitleiden, Theilnahme und Sorgfalt sie mir, so elend Gewordenen und hässlich Aussehenden, schenkten, der ihnen in dieser Hinsicht wirklich lästig seyn musste.

Ich schlief diese Nacht im warmen Zimmer auf Heu vortrefflich. Am Morgen, den 30ten November, war es noch kriegerischer in der Stadt; doch sah man jetzt mehr russische Truppen, als Gefangene; auch hörte ich alle mir in diesem Kriege bekannt gewordenen Namen der russischen Ober-Generale, als in Borissow anwesend, nennen. Überdiess sagte man, dass in zwei Tagen 30,000 Menschen zu Gefangenen gemacht worden wären.

Es war seit vorgestern Abend viel kälter geworden; der grosse Frost und schneidende Wind erinnerte mich immer mit der grössten Theilnahme, Betrübniss und Bedauern an den Rest meiner Landsleute. Ich dachte an das, was sie aushalten müssen, und wie hart es ihnen ergehen werde.

An diesem Tage wurden mehrere, zur französischen Armee gehörige, Ärzte, gebracht, die, unter Bedingungen wie ich, ihre Dienste auf die Dauer der Gefangenschaft anboten. Dr. Witt nahm indessen nur einen an, Herrn Ducroix, aus Königsberg in Ost-Preussen gebürtig, der in der Division *Partonneaux* gedient und mit capitulirt hatte; die übrigen aber, geborne Franzosen, wurden abgewiesen, und Ducroix mir zugesellt.

Herr Dr. Witt liess heute Brod, Fleisch, Salz und

Grütze als Mundvorrath für uns auf mehrere Tage kommen und brachte Geld. Es ward ein Soldat, der als Barbier (Zirulnick) diente, gerufen, der meinen Zolllangen Bart mir abnahm, und mir zur ferneren Reinigung behülflich seyn musste. Dann wurde uns, für den Fall, wenn die russische Armee abmarschire, ein Unterofficier beygegeben, der uns an den Ort unserer künftigen Bestimmung bringen solle.

Mein neuer Wohlthäter hatte uns beide vorerst in ein 10 Werst von Borissow, auf der Strasse nach Poloztk gelegenes Dorf Schützkow bestimmt, wo man 3000 verwundete und kranke Russen und Gefangene untergebracht hatte, bey denen nur ein russischer Arzt war.

Späterhin war ich dazu bestimmt, einen Transport Verwundeter nach Polotzk, von da nach Pskow und noch weiter zu bringen; allein es kam nicht dazu.

Am 1ten December traf er alle nöthigen Verfügungen über die Menge von Kranken und Verwundeten, über deren Transport und künftigen Aufenthalt, und am 2ten reis'te er ab. Er übergab mir schriftlichen Befehl, nach welchen ich den Arzt in Schützkow ablösen, jener seinem Corps folgen, und Ducroix mir zugetheilt seyn solle.

Die russische Armee mit allem ihr Zugehörigen war abmarschirt. Ich behielt das Quartier von Herrn Dr. Witt, und erwartete von Seiten des Commandanten von Borissow meine Abfertigung. Da diese nach Verlauf von drey Tagen nicht erfolgte, Wärme und Nahrung mich etwas gestärkt hatten, mich die Langeweile zu quälen anfing, und ich gern thätig und nützlich seyn wollte,

so ging ich und Ducroix zum Platz-Commandanten. Ich fand in demselben Quartier, wo ich mit Graf v. Wittgenstein obige Unterredung gehabt hatte, zwey Staabs-Officiere, denen ich in deutscher Sprache sagte, welchen Auftrag ich erhalten habe, und dass ich Beschäftigung, um nützlich seyn zu können, wünsche. »Seyd ihr Deutschen alle so diensteifrig?» war ihre Frage. Nach einigen weitern Fragen über unsern Rückzug, über das Verhältniss der Deutschen und der Alliirten überhaupt zu den Franzosen, antwortete ich ihnen auf letztere Frage ganz nach meiner längst erlangten Überzeugung: «Der Soldat eines grössern Herrschers nimmt sich immer ein Vorrecht heraus. Als wir ehemals, zur Zeit des deutschen Reichs, noch mit den Östreichern zusammen waren, mussten wir oft von ihnen hören: «Macht's Platz, ihr Fürsten-Soldaten; wir dienen dem grossen Kaiser!» Seit wir nun den Franzosen zugesellt sind, — und es handelte sich unter uns um gleiches Recht, — mussten wir hören: «*La grande nation à toujours la préférence!*» Einer der beiden Officiere antwortete: «Es pflegt in grössern, wie im kleinern Leben der Menschen so zu gehen und «*Cedi majori!*» sagten schon die Lateiner.» Sie entliessen uns mit der Versicherung, Morgen würden wir abgehen können *).

---

*) Nach der später so berühmt gewordenen *Escadron noble* konnten diese Officiere nicht fragen, denn sie war damals selbst unter den Alliirten noch nicht bekannt, und Niemand von uns hat sie bis zur Beresina weder gesehen, noch von ihr gehört; man lernte sie erst aus den Bulletins und andern Schriften ken-

Erst am 7ten December Vormittags verliessen wir Borissow bey strengem Frost. Auf dem Wege dahin begegneten uns viele einzelne, zur russischen Armee gehörige Soldaten, und viele Leichen der Unsrigen trafen wir umherliegend an. Unser Zug war folgender: Voraus ging der Unterofficier vom Regimente Tobolsk, Ducroix und ich folgten, und hinter uns dessen Bedienter, das mit seiner Bagage in einem grossen Sack beladene kleine Pferd seines Herrn führend. Mehr denn hundertmal musste der Unterofficier über uns Auskunft geben, und ohne seine Begleitung und seinen Schutz, hätte uns die Bereicherungsliebe der uns Begegnenden nicht ungestört vorüber ziehen lassen.

Mit Anbruch der Nacht kamen wir in Schützkow an und fanden bald den Arzt W***, den unsere Ankunft, mehr aber noch die Ordre, nach welcher er seinen Truppen (er gehörte zur St. Petersburgischen Landwehr) nachmarschiren solle, sehr erfreute. Er nahm uns gut auf und bewirthete uns, so gut er konnte. Sein ohnehin angefülltes Quartier halfen wir noch überfüllen. Ich fand bey ihm die vier württembergischen Ärzte, von denen mir Dr. Witt gesagt hatte; nemlich meinen Collegen, Zipperlen, und die Unterärzte, Kühnle und Gärtner; der Name des vierten aber ist mir entfallen; er starb bald darauf. Der russische Arzt W*** machte nun Anstalt zur Abreise. Nachdem er mir viele Kranke übergeben und anempfohlen, und am zweiten Morgen seinen Be-

---

nen. Unpartheyische und Urtheilsfähige erkannten in ihr ein Mittel, unsern unglücklichen Rückzug zu beschönigen.

dienten tüchtig durchgeprügelt hatte, weil er den für den Marsch zubereiteten Kalbsbraten nicht gesalzen, reiste er ab, und Zipperlen mit ihm.

Der commandirende Officier im Dorfe, Staabs-Capitain Michailow, führte mich bald nach meiner Ankunft in eine mit Schaafpelzen angefüllte Vorrathskammer, damit ich mir nach meinem Belieben einen davon aussuchen sollte. Meine Wahl dauerte nicht lange; so hatte ich ein warmes Kleid auf dem Leibe, Kühnle und Gärtner desgleichen.

Auch gab er einem Jeden von uns einen Soldaten, der der deutschen Sprache kundig war, als Dolmetscher. Ich erhielt zwey der gewandtesten, Iwan Krinsky aus Riga, Sohn eines Fleischers, und Wrede, Sohn eines Gärtners aus St. Petersburg. Diese begleiteten uns zu den Kranken, leuchteten beym Verband, übersetzten, was gesprochen wurde, und zu Hause waren sie Köche und Bedienten.

Nun begann unsere Beschäftigung. Von allen Seiten schickten verwundete Officiere nach mir, die mir von Herrn W*** grösstentheils schon empfohlen waren. Ich fand deren Viele in schlechten Quartieren, wie die Bauernhäuser dort sind. Noch schlechter und angefüllter waren die Quartiere der Soldaten, in denen ich Verwundete und Kranke von den Linientruppen, von der Militz und Gefangene aller Nationen untereinander fand.

Die Zeit gehörte mehr den Nächten an, denn ein Tag dauerte nur fünf Stunden, und in den durch kleine Fenster sparsam beleuchteten, von Menschen ange-

füllten Häusern, wurde es kaum hell. Es fehlte im Anfange an Allem, was zur Behandlung und Pflege der Kranken nöthig war, Brennholz ausgenommen; auch mangelten Lichte, so dass wir von da an den ganzen Winter, bey Tage meistens, wie in der Nacht, unsere ärztlichen Verrichtungen beym Flammenschein von Spähnen ausüben mussten.

Wie nothdürftig wir uns anfangs behelfen mussten, beweiset Folgendes. Es fehlte nun auch das zunächst Nöthigste, Charpie und Leinwand zu Verbandstücken. Letztere, die Leinwand, wusste der commandirende Officier herbey zu schaffen; diese bestand aber in der aller schwärzesten, gröbsten und unreinsten Wäsche, — meist Hemden polnischer Bauersleute jener Gegend. Um uns lange Binden daraus zu bereiten, schnitten wir im Viereck, vom äussern Rande an, bis in die Mitte hinein, wodurch wir zu äusserst unvollkommenen und sehr winklichten Binden gelangten. Charpie gab es nur so viel, als Officiere und Soldaten sich selbst verschaffen konnten; Heftpflaster aber durchaus nicht. Eben so mangelten alle andern Hülfsmittel zu einem kunstmässigen Verbande. Die Schienen zur Behandlung der Beinbrüche mussten wir aus Spähnen bereiten.

An chirurgischen Instrumenten war allgemeiner Mangel; ausser einem Bistourie, das mir Hr. Dr. Witt gab, hatte Niemand eines, Ducroix ausgenommen, der aber allem Operiren auszuweichen suchte. Dagegen ist mein Bistourie zum nützlichsten, das ich je hatte, geworden, und war von ungewöhnlicher Güte. Ich übertreibe es nicht, wenn ich behaupte, dass ich mit diesem in Schütz-

kow allein gegen zwey hundert Kugeln und andere fremde Körper ausgeschnitten, dass ich damit eben so viel nöthig gewordene Erweiterungen an Wunden gemacht, fistulöse Gänge nach Wunden aufgeschnitten und sehr viele brandig gewordene Theile abgenommen habe.

Arzneien, um irgend einem Kranken, wie er auch leiden mochte, Linderung oder Hülfe zu verschaffen, gab es durchaus nicht; selbst später, da schon in Borissow das Haupthospital in bessere Ordnung gekommen war, hatte man deren noch viel zu wenig, um uns davon mittheilen zu können; es musste also in den wichtigsten und schwersten Fällen bey Besuchen, die demnach nur eine diätetische Anordnung und tröstende Worte zur Folge haben konnten, verbleiben.

An Verpflegungsartikeln, als Fleisch, Brod, Salz, fehlte es nur bisweilen, weil es den Lieferanten in einem ausgezehrten Lande oft schwer wurde, solche herbey zu schaffen. Bey dieser Gelegenheit lernte ich die Genügsamkeit der russischen Soldaten kennen, und musste sie bewundern.

Früh am Morgen, lange vor Tagesanbruch, gingen wir aus, die Verwundeten zu verbinden und Kranke zu besuchen. Wir hatten das Dorf, in einer langen Reihe von Häusern und hinter denselben in Rügen oder Scheunen bestehend, in drey gleiche Theile abgetheilt; ein Jeder besuchte seine Abtheilung täglich, und meistens zweymal. Die Officiere wendeten sich an mich; manche von ihnen aber mussten gemeinschaftlich behandelt werden.

In Bauernpelze gekleidet, ein Säckchen mit den man-

gelhaften Mitteln zum Verband unter dem Arme, gingen wir, nachdem wir zuvor eine, unserm ausgehungertem Befinden angemessene, Quantität Suppe und Fleisch verzehrt hatten, ein Jeder in seine Abtheilung von Haus zu Haus, fanden im Anfange in jedem 25, 30 bis 40 Verwundete und Kranke unter einander, verbanden die Schwer-Verwundeten, schnitten die etwa noch vorhandenen Kugeln und andere fremde Körper, aus entfernten brandige und zerstörte Theile, machten Erweiterungen der Wunden, wo es nöthig war, und brachten gebrochene Knochen in ihre Lagen. Amputationen mussten unterbleiben, weil die Instrumente dazu fehlten. Leicht-Verwundete verbanden sich untereinander selbst, und erlangten darin bald, bey einiger Anweisung, eine unglaubliche Gewandtheit, so dass sie, in Fällen der Abweichung vom regelmässigen guten Fortgang zur Heilung, nur unsern Rath forderten.

Herr Winter, General eines Jäger-Regiments zu Fuss, von der Moldauischen Armee, war von den Officieren am schwersten verwundet. Zum Erbarmen elend, in einem engen Raum, wo noch ein Jude seinen Marketenderhandel trieb, auf einer schmalen Bank liegend, fand ich diesen am ersten Vormittag meines Aufenthaltes sehr gefährlich krank. Eine kleine Kugel war in die Brusthöhle eingedrungen, hatte eine Rippe der rechten Seite zerschmettert, so dass ich aus seinem krampfhaften Athmen auf Verletzung des Zwerchfells schloss, denn herausgenommene Knochensplitter erleichterten hierin nichts. Sein Oberschenkelbein war durch ein Granatenstück zerschmettert, die Wunde in Haut und Muskeln

gross und schon in zu vermehrter Eiterung, das Fieber, mit krampfhaften Zufällen verbunden, sehr stark und baldige Erschöpfung drohend. Ausser dem chirurgischen Beystand und einer sorgfältigeren Pflege, — ich brachte die Brust und das verwundete Bein in eine bequeme Lage, — konnte ich ihm nichts reichen lassen, als Getränke. Er starb am dritten Tage nach meiner Ankunft und am 14ten nach der Verwundung.

Minder gefährlich verwundet waren viele russische Officiere, die meistens von der Armee des Grafen v. Wittgenstein; andere waren von der aus der Moldau gekommenen, oder von der St. Petersburgischen Militz. Sie sind grösstentheils unter meiner Behandlung genesen; Einige, deren Wunden eine langedauernde Cur erheischten, reis'ten nach Russland zurück.

Ein junger Officier, Namens Gortschakoff, hatte einen Schuss quer durch's Genick, mit Verletzung eines Halswirbelbeins. Der Sohn eines Senators aus St. Petersburg hatte Schusswunden in beiden Händen. Ein Major von der Cavallerie hatte durch einen Schuss das halbe rechte Ohrläppchen verloren und den *Processus mastoideus* verletzt. Ein Lieutenant Wladimirow hatte einen Gewehrschuss in das rechte Hüftgelenk bekommen. Ausser diesen waren viele Andere, mehr und minder schwer verletzt, — Namen und Stand derselben habe ich vergessen, — in diesem Hospital und Dorfe. Sämmtliche Officiere waren äusserst bescheiden, höflich und dankbar. Ihre Theilnahme an meinem Befinden trug sehr viel zu meiner Erhaltung bey. Sie theilten ihre Wäsche und Alles, was sie hatten, mit mir; am wohlthä-

tigsten aber für meine schwache Gesundheit war ihr Thee, mit dem sie mich oft bey meinen Besuchen bewirtheten.

Einem gefangenen Ober-Arzt der polnischen Uhlanen war der linke Oberschenkel verwundet und gebrochen. Er befand sich in der bedauernswürdigsten Lage, elend und abgezehrt; seine Wunde war brandig, sein Fieber mit wahren Petechen und von Nerven-Zufällen begleitet. Einige Lumpen bedeckten seinen, auf faulen Stroh liegenden Körper. Ihm war das Gemälde von seiner Frau geblieben, mit der er sich kurz vor dem Ausmarsch in diesen Krieg hatte trauen lassen; er hielt dieses Gemälde stets in seinen magern Händen. Die Liebe war es, die ihm Muth gab, in seinem tiefen Elend sich mit der Hoffnung zu trösten, dass, da er jung, doch Hülfe möglich sey. Aber wie alle Fieber, besonders bey den ohnehin elenden und mageren Gefangenen, bald den Character des herrschenden Kriegstyphus annahmen, so auch in diesem Falle; er starb in der ersten Woche meines dort wieder thätig gewordenen Lebens. Dieses Bild einer jungen und hübschen Polin nahm ich nach seinem Hinscheiden zu mir, weil es sich doch möglicher Weise treffen könnte, das Original dazu zu finden; ich wurde dessen aber mit andern Andenken an diese merkwürdige Zeit später zu Borissow beraubt.

Der Kriegstyphus, oder die Kriegspest herrschte in unserm Dorfe auf eine unglaublich-furchtbare Weise. Verbreitet hatte er sich durch uns Gefangene; denn ich sah seinen Anfang schon im Lager an der Czerniznia, sein Wachsen auf dem Rückzug und sein Würgen

oder spät ein Vergeltungsrecht aus, und mir scheint die Stunde der Vergeltung für Ihren sündlichen Muthwillen, für den grausamen Mord, den Sie in Steyermark verübt haben, gekommen zu seyn. Ihre Krankheit ist von der Art, dass weder von unserer Kunst, und von Ihrer Körperkraft Hülfe, noch von den Umständen, in denen wir jetzt leben, Besserung für Sie zu erwarten ist; darum bitten Sie Gott um Vergebung jener Sünde; er könnte Sie bald abfordern.» Noth lehrt beten! Dieser rohe Mensch fing an in unserer Gegenwart das Sterbelied: «Wer weiss wie nahe mir mein Ende» zu beten. — Wir verliessen ihn tröstend, und nach einigen Tagen war er eine Leiche.

Jener Mordgeschichte erinnerte ich mich noch genau. Als wir bald nach der Schlacht von Wagram nach Gräz in Steyermarck gegen Fiume marschirten und über Steyer zurückkehrten, erschoss dieser Unterofficier in einem Dorse einen jungen Bäcker nur desshalb, weil er während dem Durchmarsch im Gemische so Vieler, die Brod forderten, ihm nicht schnell genug und nicht zuerst gab. Diese rohe That erregte grosses Aufsehen. Der Process wurde sogleich gegen ihn eingeleitet, ein halbes Jahr wurde er als Arrestant in Ketten mitgeführt, und warum ihm endlich verziehen wurde, ist mir unbekannt geblieben.

Wir erfüllten unsere Berufspflicht mit allem Eifer, aber Ducroix erkrankte schon in den ersten vierzehn Tagen; doch nahm seine Krankheit nicht den höheren Grad der herrschenden Bösartigkeit an, so dass er nach zwey Wochen wieder thätig seyn konnte.

Ich hatte mich bey vieler Arbeit und bey immer besser werdender Kost sehr erholt. Mein Körper gewann an Kraft und Umfang, ich wurde froher und mir war wohl zu Muthe. Bey diesem Wohlbehagen machte ich oft Betrachtungen, wie es käme, dass, während so Viele um und neben mir dahin starben, ich immer mehr an Kräften und Gesundheit zunahm; dabey vergass ich nicht, dem Himmel sowol dafür, als für meine Erhaltung zu danken, erinnerte mich aber auch der Worte Hufelands: « Dass ein Gefühl von besonderm Wohlbehagen oft der Vorbote einer nahen Krankheit sey. »

Eines Morgens, in den Weinachtsfeiertagen nach russischem Styl, an dem ich, eben so früh wie seither, mich wohl und heiter befindend, ausging, ward ich am westlichen Ende des Dorfes, nachdem ich schon einen grossen Theil meiner Geschäfte vollbracht und von einem Haus in das andere gehen wollte, plötzlich, wie von einem Blitzstrahl getroffen, krank. Meine Kräfte verliessen mich, ich sank zu Boden und verlor alles Bewusstseyn. So allgewaltig hatte mich mit einemmal die bösartige und tödtlich herrschende Krankheit ergriffen, dass ich von dem, was mit mir von da an vorging, nur noch das wusste, dass mich zwey russische Soldaten in mein Quartier gebracht hatten.

Auf einer Pritsche, mit Heu und Stroh belegt, brachte ich viele Tage bewusstlos und mit Irrereden zu, gehütet und bewacht von Iwan Krinsky, gepflegt und versorgt mit Thee u. s. w. von Ducroix und Kühnle. Wie lange meine Bewusstlosigkeit gedauert hat, weiss ich nicht, erinnere mich aber einiger meiner krankhaften Ideen.

Nemlich, nur durch den Wald zurück, befahl ich meiner Umgebung, solle man mich bringen, daselbst lägen die Orte meiner Heimath, wo meine Anverwandten wohnen; zu diesen wolle ich. Es hatte Schützkow nördlich oder hinter sich grosse Tannenwälder, durch die der Weg nach Borissow führt. Ich wohnte in einem kleinem Bauernhause, meine krankhaften Träume aber liessen mich im obern Stock eines Schlosses wohnen, in dessen untern Räumen ich Ärzte und Apotheker glaubte, die aber weder Rath ertheilen, noch Arzneien geben wollten.

Als im Januar 1813 der höchste Grad der Krankheit in Besserung mit Bewusstseyn übergegangen war, kam ein junger französischer Arzt zu Ducroix, der sich über mein Befinden ohne Arzneien mit Erstaunen und Verwunderung äusserte, und mir, ich weiss nicht wie viel, Tropfen von Pfeffermünzöhl auf Zucker reichte. Ich nahm sie und glaubte jetzt den Kampf mit dem Tode aushalten zu müssen. Es brannte, stach und biss in meinem Munde, als ob ich glühendes Metall genommen hätte. Ich wälzte mich wie ein Wurm und Niemand reichte mir einen Mundvoll Wasser. Lange quälte ich mich wie ein Rasender; doch überstand ich die grausame Qual; mein Bewustseyn war mehr aufgeregt; der Geber aber war mittlerweile verschwunden.

Iwan Krinsky, der sich während meines Besserwerdens sehr bemühte, mich zu pflegen und nicht nur die Pflicht als Mensch, sondern auch die als Christ erfüllte, betete oft und kräftig, und hatte er seine deutschen Gebete vollendet, so begann er mit denen, die er von den Russen erlernt hatte, meine Genesung erflehend.

Eines Abends, ich war in der Genesung noch nicht so weit vorgerückt, dass ich ohne Hülfe hätte aufstehen können, entstand Feuer im Kamin und Dach unsers Quartiers. Jeder Bewohner griff schnell nach seiner Habe, und verliess das Haus. Vor dem Fenster entstand ein grosser Lärm; ich sah den Flammenschein, wollte und sollte fliehen, hatte aber keine Kräfte, von meiner Stelle zu kriechen. Meine Lage war verzweiflungsvoll; da kam Ducroix hereingesprungen und sah meine seltsame, veränderte Lage. « Was machen Sie,» rief er, « bleiben Sie ruhig liegen, verlassen Sie sich auf mich; ich hole und rette Sie, wenn es nöthig seyn wird. Die Menge unserer Hände werden der Flammen Meister werden. « Er ging hinaus, indess kam so viel Wasser durch das einfache Kamin und durch die schlechte Decke auf mich herab, dass ich nicht wenig benetzt wurde. Bald war der Brand und mein Schrecken vorüber; allein ich hatte von der unangenehmen Nässe zu leiden. Meine Quartier-Gesellschaft beklagte sich nun über den Bauer, der während des Vorgangs und der Gefahr, sein Haus und Eigenthum zu verlieren, ein unbeweglicher, gleichgültiger Zuschauer geblieben war.

Dieser Vorfall hatte keinen nachtheiligen Einfluss auf den Fortgang meiner Besserung; doch erholte ich mich nur äusserst langsam, und war um die Wiederkehr des Gehörs und der Sehkraft nicht wenig besorgt. Die langen Nächte, die ich noch immer schlaflos zubrachte, waren halbe Ewigkeiten von Qual für mich, während Andere um mich her fest schliefen. Des Morgens vor Tages Anbruch schon verliessen mich die Ärzte und

Dolmetscher wieder, um ihres Berufes zu warten, und ich blieb allein.

In den Abendstunden erzählten sie mir, was während meiner Krankheit vorgegangen, als sie am stärksten gewesen; sie schilderten meine Kranhheitszufälle, unter denen Fieberhitze, Irrereden und Petechen die wichtigsten waren; ferner erzählten sie mir von ihren Geschäften, von der unglaublichen Sterblichkeit unter den Kranken und Verwundeten im Dorfe, und was sie vom Kriege und von dessen Fortgang bis an den Niemen gehört hatten.

Gegen Ende des Februars 1813 war meine Erholung so weit gediehen, dass ich an den Geschäften wieder Theil nehmen konnte. Unterdessen waren aber auch gegen 500 von unsern Verwundeten und Kranken genesen, die auf ihre Abfertigung warteten. Vieles hatte sich mittlerweile gebessert; die Mundvorräthe waren reichlicher und mannigfaltiger, die nöthigsten Arzneien waren da, auch einige Instrumente hatte man herbey geschafft. Der Commandant aus Borissow schickte einen vollen Kul mit Charpie und Verbandstücken, deren er einen ganzen Transprot aus St. Petersburg durch die Allergnädigste Fürsorge Ihrer Majestät der jetzt Hochseligen Frau Kaiserinn Mutter, *Maria Feodorowna,* erhalten hatte. Jetzt sah man in unserm Dorfe Milch, Butter, Wein, Meth und wieder frohe Menschen.

Um diese Zeit schickte eine höhere Behörde aus Polotzk einen zur russischen Armee gehörigen Arzt, Donies *), und einen zweiten aus der Zahl der Gefange-

*) Aus Landsberg an der Warthe gebürtig.

nen, jüdischer Abkunft, zu uns. Ersterer erschien mit der Miene eines wichtigen Mannes. « Mich hat der Kaiser von Russland hierher geschickt, zu befehlen, weil ihr Fremde dazu nichts taugt! » Dieses war aber Alles, was er in seinem Fache Wichtiges that; er zog es sogleich vor, das Haus zu hüten, und nachher zwang ihn Kränklichkeit dazu. Ausserdem übernahm er es, in Verbindung mit dem commandirenden Officier im Dorfe nach Belieben zu schalten und zu walten; aber Kranke und Verwundete, einerley, ob Officiere oder Soldaten, besuchte und sah er nicht einen.

Mir schenkte er das Vertrauen, seine Krankheit zu behandeln, deren Ursache er muthwillig und leidenschaftlich nährte und unterhielt. Um uns Fremde aber hat er sich das Verdienst erworben, uns eine bessere Verpflegung und angenehmere Unterhaltung, als dieses seither der Fall war, zu verschaffen. Er starb im folgenden Sommer auf dem Marsch zur Armee in Deutschland.

Der jüdische Arzt, dessen Name mir entfallen ist, war ein Berliner und ein Sonderling seltener Art; in Sprachen und in den Wissenschaften seines Faches wohl unterrichtet und ein gewandter Redner im gesellschaftlichen Leben. Er war früher Arzt am Findelhause in Moskwa, nahm während dem Aufenthalte der Franzosen daselbst Dienste bey denselben und trug deren Uniform; jedoch Blut und Wunden konnte er nicht sehen, in chirurgischen Fällen weder Rath ertheilen, noch Hand anlegen, und war am Krankenbette so unbeholfen und unentschlossen, dass weder Kranke Vertrauen, noch seine

Collegen eine günstige Meinung von ihm hegen konnten. Dagegen waren ihm die Lehrsätze der Ärzte der ältesten Zeiten, die von Hippocrates, Celsus, Galenus, bis zu Paracelsus Pompastus ab Hohenheim und Heister geläufig, und die Systeme und Theorien, bis auf die neuesten, bestens bekannt. Die Officiere liebten ihn seiner gewandten Rede und der umfassenden Kenntniss der russischen Sprache wegen. Nie machte ihm irgend einer wegen seines Übertritts zu den Franzosen einen Vorwurf, oder stellte ihn desshalb zur Rede *). Wir Ärzte achteten ihn seines ausgedehnten Wissens wegen; sein nachlässiger Anzug aber, sein schmutziges Äussere und der Mangel an Gewandtheit bey Behandlung der Kranken, mag wol Ursache gewesen seyn, dass es ihm in Moskwa nicht nach Wunsch ergangen war, und dass er bey uns nicht gebraucht werden konnte. Wir wünschten ihm für die Zukunft alles Wohlergehen; er war dessen sehr bedürftig.

Der Lieutenant Wladimiroff war unterdessen von seiner Schusswunde im rechten Hüftgelenke geheilt. Durch zu vieles Gehen und durch Erkältungen hatte er sich eine Rose um die Narbe zugezogen, unter der sich jetzt eine Eiterung bildete, die, bey der Unentschlossenheit meiner Collegen, während meiner Genesung zu einem unglaublichen Abscess und Eitersack anwuchs. Das Fieber hatte eine schleichende Natur angenommen; der Kranke war auf's

*) Von da an habe ich mich bis heute immer überzeugt, dass die Russen, wie in Religionssachen, so auch in andern Rücksichten toleranter sind, als es Fremde glauben.

äusserste abgemagert, schwach und so elend geworden, dass er dem Ende nahe zu seyn schien. Keiner meiner Amtsbrüder hatte den Muth gehabt, eine Lancette in diesen fluctuirenden grossen Umfang einzuführen. Ich schlug vor, zum innern Gebrauch Chinarinde kommen zu lassen. Bis diese kam, liess ich kräftige Fleischbrühen aus Rindsknochen bereiten, und eröffnete im Beyseyn meiner Amtsverwandten mit der schwachen Hand eines Genesenden am schicklichsten Orte den grössten Abscess, den ich je gesehen habe, durch einen Einschnitt. Langsam liess ich die grosse Menge Eiter und nicht auf einmal abfliessen. Der Kranke verfiel in eine Ohnmacht, dem Sterben ähnlich; aber auch diese ging glücklich vorüber. Schickliche und fleissige Behandlung und Pflege bey seiner guten Körperbeschaffenheit führten langsam die Genesung herbey, bey der es merkwürdig war, dass nach der ersten Heilung, und vor der Bildung dieses Abscesses, seine Beine gleiche Länge hatten, nach dieser zweiten aber, eine solche Verkürzung des rechten Beines erfolgte, dass er einen Absatz von 2 Zoll Höhe am Stiefel zu tragen genöthiget war und sich der Krücken bedienen musste.

Bis zu Ende des Monats März war die Zahl unserer Kranken vermindert; die seither genesenen Russen, etwa 500 Mann, wurden nun in zwey Transporten der Armee nachgeschickt, und die von den Gefangenen nach Polotzk geführt.

Um diese Zeit kam von der Regierung der Befehl: Dass, um dem fernern Anstecken und Verpesten unter den Lebenden ein Ende zu machen, von den Kranken

und Todten, so wie überhaupt Alles, was von den Feinden zurückgelassen worden war, und was man in Höfen, in Dörfern, auf Strassen und Lagerplätzen vom Kriege Nachgebliebenes finde, verbrannt werden solle. Dinge, die Ansteckungsstoffe mit sich führen könnten, sollen durch's Feuer vernichtet und durch Flammen und Rauch die Luft gereiniget werden.

Von da an bis zu unserm Abgang aus Schützkow, bey eingetretener Frühlings Witterung und Thauen des Schnee's, waren, längst der langen Strasse des Dorfes, eine grosse Reihe kleiner Feuer, die Tag und Nacht brannten, glimmten und rauchten, zu sehen. Eben so wurde in den Höfen hinter den Wohnungen, vor und hinter den Scheunen, Lagerstroh, Holz, Lappen von Kleidungen, Geräthe von Armeefuhren, kurz Alles verbrannt, was von den Armeen benutzt worden war, oder denselben angehört hatte. Die Nässe von Schnee und Frühlingsregen liess mehr ein Glimmen, als Flammen zu; es wurden daher die genannten Orte und deren Umgebungen gänzlich durchräuchert.

Die Art und Weise, mit welcher ich mich vor und nach meiner schweren Krankheit in diesem Dorfe den russischen Officieren und Soldaten, so wie den Gefangenen aller gegenwärtig gewesenen Nationen nützlich gemacht, hatte mir einen guten Ruf zu Wege gebracht. Ich wurde jetzt auch zu Kranken des nahe wohnenden hohen und niedern Adels gerufen. Durch alle diese vernahm der Commandant in Borissow, Obrist-Lieutenant v. Schwistchzin, damals Commandeur der Moskowischen Militz, mein nützliches

Treiben, und versetzte mich im April 1813 in diese Kreis-Stadt zum Haupthospital jener Gegend. Von nun an war ich sein Arzt; seinem Beyspiele folgte der Adel, die Schlacht-Schützen *) der ganzen Umgegend, und die Officiere in Borissow. Von da entwickelten sich

---

*) Diese aus dem Munde der Polen beynahe deutsch-lautende Benennung Schlacht-Schütz veranlasste uns Fremde, über deren Ursprung und Bedeutung viele Nachfragen zu machen; aber nicht Polen, nicht Russen, weder hier in Schützkow, noch später in Borissow, konnten, unsere Wissbegierde befriedigen. Als ich aber zu Anfang des Sommers 1813 von Borissow aus, in Gesellschaft verschiedener Personen, das Dorf Studenka und die Stelle, wo Napoleon mit dem Rest seiner Armee die Beresina passirt hatte, wieder besuchte, belehrte uns unterwegs ein achtungswerther Pole, Professor der Geschichte an der Kreisschule daselbst, wie folgt: «Diese Classe niederen Adel's in Polen hat gleichen Ursprung mit der der Bürger in Deutschland, nemlich; durch Verdienste-Anerkennung in Kriegen wurden Einzelnen Vorrechte und Vorzüge ertheilt, und die deutsche Benennung dieser Bevorrechteten bey uns, schreibt sich aus der Zeit der ersten Einführung der Schiess-Gewehre her, deren Gebrauch gegen den Feind in Schlachten uns die Deutschen lehrten. Es mussten zu Anfange, bey der ursprünglichen Schwerfälligkeit dieser Waffe, gewandte und unternehmende Krieger dazu gebraucht werden, auf die dann die Vorrechte und auch die deutsche Benennung: Schütz in der Schlacht, Schlacht-Schütze, überging.» Es schloss dieser unterrichtete Mann seine Erklärung mit der Bemerkung: «Man liebt in der Regel das Fremde, wenn es nicht absolut seyn muss, nirgends; daher kommt es, dass wir und die Russen dieses Wort zu nationalisiren suchen, und es so sonderbar aussprechen und schreiben.»

immer mehr Vortheile für mich, ich gelangte zu einem noch weit nützlicheren Wirken, und immer besserem Rufe, worüber ich im Schluss-Capitel noch Einiges sagen werde.

So weit hatte ich nun *das denkwürdige Jahr* 1812, *das merkwürdigste meines Lebens*, auf beschriebene Weise überlebt! — Ich entging den Säbeln, Piken, Lanzen und Pfeilen; Kugeln, von allen Grössen und Gattungen, flogen an mir nur drohend, sausend und pfeifend vorüber; am furchtbarsten aber und schrecklicher, als Alles, war das in die Luftspringen der Munitionswagen auf und neben der Heerstrasse in der ersten Hälfte des Rückzuges. Eben so drohten mir nur die Todesarten des Feuers und Wassers. Ernsthafter klopfte der Hungertod an. Am empfindlichsten und sehr gefahrvoll war die Kälte auf dem Rückzuge. Bey meinem Gefangenwerden zog der Kosak das schon auf mich angelegte Feuergewehr mit gespanntem Hahnen wieder zurück, und zuletzt überstand ich noch die bey den Meisten tödlich endende Kriegspest. Desshalb kann ich, wie auch oft geschehen, mit Gellert sagen:

Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret;
Und Ruhm und Ehre bring' ich dir.
Du, Herr, hast stets mein Schicksal regieret,
Und deine Hand war über mir.

Schluss-Kapitel.

XIII.

Der Krieg ist aus, das Würgen hat ein Ende;
Auf Leid folgt Freud, man gebe sich die Hände.

Schiller.

Acht Tage vor Ostern 1813 kam ich in meinem neuen Aufenthalts-Orte an und fand überall noch, sowohl in- als ausserhalb der Häuser, in den Quartieren der Officiere, in den Wohnungen der Familien, in den Häusern die zum Kriegs-Hospital gehörten, so wie auf den Strassen und Plätzen der Stadt, die auffallendsten Spuren des Krieges, der für diese Gegend am Ende des letzten Novembers so schrecklich endete. In den Wohnungen zeigte sich Mangel und Armuth an Geräthschaften, Möbeln und Kleidern; das noch Vorräthige war zerstört und verwüstet, doch hatte man schon wieder Überfluss an Lebensmitteln und billige Preise derselben. Der Marktplatz war voll gestellt mit von den Russen erbeuteten Kanonen, Munitions- und Bagagewagen, Fourgons *) der höhern Officiere u. s. w.; in den Strassen

*) Unter diesen war einer, der auf dem ganzen Rückzuge von Moskwa bis zur Beresina durch seine Grösse und Schwere, durch seinen geheimen Inhalt, durch die vielen vorgespannten Pferde, der zahlreichen Escorte, deren Kräfte-Anstrengungen zum Fortbringen desselben u. s. w., viel Aufsehen erregte. Er hatte zwey Farben, der Grund war gelb und die Inschriften in deutscher und französischer Sprache, wem er angehörte, waren schwarz gemalt. Hier stand er hohl und leer, grösser, als alle, und ragte wie ein Hügel über die andern kleinen hervor. — Ich übergehe

lagen die jetzt vom Schnee entblössten, nachgebliebenen Überreste von Kriegsgeräthschaften noch umher und es wimmelte überall von russischen Soldaten und Militzen, Gefangenen aller feindlichen Nationen in zerlumpter Kleidung von allen Farben, von Handeltreibenden, schmutzigen Juden, und Landvolk, das seine Naturalien zu Markte brachte.

Wie auf den Dörfern, so war man auch hier sehr geschäftig mit Aufräumen und Sammeln der vorgefundenen, vom Feinde nachgebliebenen Waffen, mit dem Verbrennen solcher Kleidungsstücke, Pferdegeschirre und Geräthsthaften, und mit Einrichtung der Häuser zum Wiederbewohnen. Besonders waren die Beamten bemüht, ihre Wohnungen zu reinigen und mit Gaas zu durchräuchern, um den Ansteckungsstoff des zwar schon minder herrschenden, jedoch noch oft vorkommenden Kriegstyphus, zu zerstören.

Ich sahe bey dieser Gelegenheit das sonderbarste Benehmen eines Jüdischen Arztes, Hirsch, der von den ersten Beamten der Stadt beauftragt war, dieses Geschäft vorschriftsmässig in ihren Wohnungen auszuführen. Fremd und unerfahren in chemischen Operationen, griff er, denn es musste seyn, nach den Materialien. Das Blatt der Vorschrift in der Hand, befolgte er sie so gut es ihm bey seiner Ängstlichkeit und Unwissenheit möglich war, denn er fürchtete bey dem Aufgie-

---

die lustigen und witzigen Bemerkungen der Mitgefangenen meiner Landsleute, die sie bey dem täglichen Anblick dieser Arche von Fourgon machten.

sen der Schwefelsäure auf Salpeter entstehe eine Explosion wie ein Kanonenschuss, oder ein Verpuffen, wie angezündetes Pulver, oder so genannte Feuerteufel. Er streckte seinen Arm gleichsam zur doppelten Länge aus, um die genannte Säure aufzugiessen und wandte sein Gesicht so ab, als ob er zu fürchten hätte, seine Augen zu verlieren. Als ich ihm die Flasche nahm, und er sahe, dass ich das mit Ruhe urd Kaltblütigkeit that, wofür er sich so gefürchtet, so brachte er uns durch seine drollige Bemerkung «Main, ich hött geglaubt Gott's Wunder und grosse Specktakels zu sehen, und es ist all nichts» zum lauten Lachen.

Meine Beschäftigungen hatten mit meiner Ankunft in Borissow sogleich ihren Anfang genommen und zwar in solcher Ausdehnung, dass ausser vier abgesonderten Häusern, in denen meine zum Kriegshospital gehörigen Kranken, meist Russen und auch Gefangene aller Nationen, lagen, alle in der Stadt anwesenden kranken Officiere sich an mich wandten, und bald darauf die vornehmeren Einwohner und der Adel der Umgegend mich zu sich berufen liess.

Die Beschäftigungen selbst dehnten sich im ganzen Umfang der Heilkunde - aus. Es gab noch viele vom vorigen Spätjahr nachgebliebene, verwundete Officiere und Soldaten, deren Wunden chronisch geworden, Fieberkranke aller Art, unter den Russen sowol, als unter den nachgebliebenen Gefangenen. In schweren Geburtsfällen der christlichen und jüdischen Damen und Weiber wurde ich ebenfalls gerufen; auch Weiber- und Kinderkrankheiten kamen häufig vor und Augenübel

machten einen grossen Theil meiner Beschäftigung aus.

Bey Mangel der meisten Arzneien, denn Borissow hatte keine Apotheke, und das Militärhospital war bey der Menge von Kranken unglaublich arm an Medicamenten, musste man sich in vielen Fällen mit Surrogaten, tröstenden Worten, diätetischen Anordnungen, behelfen und die chirurgischen Verrichtungen ausüben; dennoch waren meine meisten Unternehmungen mit Glück gekrönt und meinen Federzügen folgte Heilung; es mussten die Recepte oft nach Minsk, 74 Werste weit, geschickt werden und, wie zum Glück die Umstände die Hände bieten, so wurde die Sterblichkeit mit dem Frühjahre weit geringer, als sie im Winter war.

Es würde zu weitläuftig werden, alle die vor mir habenden, zum Theil sehr interessanten Krankheitsfälle und deren Ausgang zu erzählen; ich wähle desshalb andere, mehr unterhaltende Gegenstände aus jener merkwürdigen Zeit, die mit mir und um mich sich zutrugen.

Als ich mit dem Rest der grossen Armee am 26ten November durch Borissow zog, sahe ich, dass in dieser von Holz gebauten Stadt auch ein steinernes Haus, von einer Etage, sonst geräumig, auf dem Marktplatz aufgebaut ist. Es war während dieses Krieges von den Franzosen zum Hospital verwendet worden, und wie unordentlich es in demselben zugegangen seyn muss, kann das beweisen, dass, als ich am 28ten als Gefangener dahin transportirt wurde, und am 29ten in der Frühe auf diesem Platze umher ging, ich die in diesem Hospital Verstorbenen, als Leichen vor die Thüren und aus

und aus den Fenstern geworfen, jetzt über einander liegend, zusammengefroren, antraf. Dieses höchst verwüstete und ungesunde Haus verwendeten die Russen nicht wieder zu einem Hospital; der Drang der traurigen Umstände und die unumgängliche Nothwendigkeit zwang sie aber, dennoch dieses Haus benutzen zu müssen. Der strengen Kälte wegen wurden in dasselbe die allerunglücklichsten Geschöpfe dieses Krieges, über 300 bey und nach dem Übergange über den Fluss vorgefundene und gefangene Weiber, Mädchen und Kinder untergebracht.

Man denke sich eine solche Anzahl Weiber in so tiefem Elend, wie es die Umstände damals mit sich brachten, ihre Männer todt, oder in Gefangenschaft wissend, jetzt allein, hülfflos, in fremden Lande, mit Kälte und Mangel aller Art kämpfend! Bey ihnen befanden sich viele Kinder von verschiedenem Alter, die zum Theil ihre Eltern verloren hatten, und erwachsene Mädchen, die aus verschiedenen Gegenden Europa's, vorzüglich aus den grössern Städten Deutschlands, zumal aus Hamburg, den Franzosen gefolgt waren.

Alle diese Unglücklichen waren in diesem Gebäude untergebracht, und dadurch vor der damals so schrecklichen Kälte geschützt. Zum Theil schon krank angekommen, oder die Anlage zum Erkranken bereits in sich, und in den Räumen wohnend, wo zuvor die Kriegspest so furchtbar geherrscht hatte, stieg ihre schlimme Lage, bey dem allgemeinen Mangel, durch das Erkranken Aller, schon dadurch aufs Höchste, dass Keine der Andern mehr Hülfe leisten konnte, und endete in der Christ-

nacht auf die aller traurigste Weise. Es brach nemlich Feuer aus, die Flammen griffen schnell um sich und verzehrten alles Brennbare und Alle diejenigen, die sich nicht retten konnten.

Dieses schreckliche Ende haben jedoch nicht Alle erfahren, die als Gefangene dahin gebracht wurden. Manche haben bey gefühlvollen und theilnehmenden Menschen jener Gegend früher schon Aufnahme bis zum Frieden, und viele von den armen Kindern neue Eltern gefunden. Auch viele von den Mädchen, die den französischen Officiers als Gesellschafterinnen gefolgt waren, fanden wieder neue Aufnahme, oder neue Anstellung.

Es war den Polen und Russen auffallend, bey der Alliirten Armee so viele Weiber und Kinder zu sehen, da doch die Russen keine bey sich hatten. Ich beantwortete ihre häufigen Fragen hierüber; dass bey den Deutschen Truppen von jeher 2 — 3 Weiber in einer Compagnie oder Escadron erlaubt und dazu bestimmt wären, die Wäsche der Mannschaft zu besorgen und in Lagern und auf Märschen zu markedentern; dass aber zu dem Zuge nach Russland weit weniger Lust bezeigt hätten, als bey andern Feldzügen, und dass diese Anzahl, bey dem Zusammentreffen mehrerer Armeen, noch eine geringe sey. Da es nun in Napoleons Plan lag, Alles, was für ihn unnütz geworden war, hinter der Beresina zurück zu lassen, so traf sich's, dass Borissow genöthiget wurde, diese Unglücklichen aufzunehmen.

Als mich eines Tages mein Beruf durch eine Seitenstrasse führte, hörte ich in einem Hause einen ernsthaften Zank zwischen einer Jüdin und einem Deutschen. Die

Stimme des letztern liess mich einen jungen Menschen und dessen Dialect einen Landsmann vermuthen. Der letztere Umstand machte mich neugieriger, als der Zank selbst, zu dem ein jüdischer Betrug die Veranlassung gegeben hatte. Ich ging in das Haus und fand im Zimmer einen jungen Menschen in russischer Militärkleidung, einen Cavalleriesabel an der Seite, aber ohne Strümpfe und Stiefeln, am Tische sitzend. Er hiess Weikard, war der Sohn eines Arztes, und Neffe von Melchior Adam Weikard, zu Heilbronn geboren, und in St. Petersburg aufgewachsen. Er war als Colonnen-Führer bey dem russischen Reiter-Corps des Grafen v. Lambert angestellt und hatte während der strengen Kälte im November die Fusszehen erfroren. Dieser Umstand, so wie der Mangel an Stiefeln und Geld zur übrigen Kleidung, nöthigte ihn zum Aufenthalt in Borissow. Zur Wiederbrauchbarkeit seiner Beine und deren Bekleidung war ich ihm bald behülflich; aber Geld aus St. Petersburg, um sich wieder marschfertig machen zu können, blieb lange aus. Aus seinen Erzählungen ging hervor, dass er dem Treffen am 21ten November, das zwischen Polen, Franzosen und Russen nahe an der Stadt vorfiel, beygewohnt; auch hatte er an diesem Tage das aus Danzig gekommene Württembergische Regiment No 7. an der Brücke mitfechten und vielen Verlust erleiden sehen. Als ich mir eines Tages den Vorgang dieses Treffens an Ort und Stelle von ihm zeigen und erzählen liess, führte er mich zu den verkohlten Resten eines abgebrannten Hauses und eben solcher Menschenknochen. « Das sind, » sagte er, « Gebeine unserer Lands-

leute, die hier fechtend verwundet, und der Kälte wegen in dieses Haus gebracht wurden; bald darauf gerieth es in Brand, und wer sich nicht selbst retten konnte, musste in den Flammen umkommen.»

Nachdem die Frühlings-Witterung die Wege getrocknet, die Bäume mit frischem Grün belebt, und die Saat schon weit aus ihren Keimen hervorgetrieben hatte, wurde der längst gemachte Plan, nach Studenka, an die Stelle, wo Napoleon die Beresina passirte, zu reiten, an einem Sonntage ausgeführt. In Gesellschaft von Ingenieur-Officieren, die in diese Gegend zur Reinigung dieses Flusses, zum Bau der Brücken und eines Brücken-Kopfes commandirt waren, und dem obengenannten Professor der Kreis-Schule, der diese Gegend und deren Geschichte genau kannte, ritten wir frühe aus. Wir wählten den Weg, den die Reste der grossen Armee gezogen waren, und den ich selbst mit passirte, über Staroi-Borissow. Wirfanden noch überall deutliche Spuren der Verwüstung und Zerstörung an den Resten verbrannter Häuser, der Lagerfeuer u. dergl. mehr.

In dem ganz zerstörten und rasirten Dorfe Studenka und am Ufer des Flusses angekommen, fanden wir zu unserer grossen Verwunderung, und besonders da, wo das Dorf gestanden hatte, ein schönes üppiges Grün des Bodens. Der von den Truppen an den Tagen des Überganges in diesem Dorfe verschüttete Roggen, Haber u. s. w., war in demselben und in dessen Umgebungen aufgegangen. In seinem Wachsthum schon weit vorgerückt, bildete der Roggen ein anmuthiges Grün, aus dem nur hie und da noch ein Rest eines vormaligen Ofens, oder

Kamins hervorragte. Aus dieser jungen Saat liess sich eine reiche Erndte hoffen. Wir hörten, gleich nach dem Abzuge der Armee wollten die Bewohner dieses Dorfes dasselbe wieder aufbauen und beziehen, allein ein vom Kaiser Alexander ergangener Befehl, nach welchem das Dorf Studenka ganz rasirt und künftig nicht mehr existiren solle, verhinderte sie daran. An dem östlichen und an dem westlichen Ende dieses gewesenen Dorfes, waren grosse Grabhügel. Der eine, der Stelle nahe, wo ich die Nacht vom $\frac{26}{27}$ten November zugebracht hatte, war von der Höhe eines Bauernhauses jener Gegend und längst schon mit Tannen bewachsen. Nach der Behauptung des Professors in unserer Gesellschaft, ist dieser Grabhügel durch den von den Russen an dieser Stelle 100 Jahre früher den Schweden, unter Carl den XII., streitiggemachten Übergang über diesen Fluss, entstanden und bis heute nachgeblieben. Er sagte uns, dass es nicht viele Mühe koste, sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, denn bey einigem Nachgraben kämen bald Knochen zum Vorschein. Ähnliche, minder grosse Grabhügel unter denen Schweden-Leichen aus jener Zeit liegen, zeigte man mir verschiedenemale bey meinen Ausfahrten zu Kranken, auf dem Wege nach Bobruisk, der Beresina entlang und nicht weit von Borissow.

Der am westlichen Ende des gewesenen Dorfes Studenka neu entstandene Grabhügel, der so viele unserer Kriegsgefährten enthält, die hier, theils in den Treffen geblieben, theils verhungert, theils erfroren, oder sonst bey dem allgemein herrschenden Elende verschmachtet

sind, ist viel höher und von weit grösserem Umfange, als obiger. Die Anzahl der Leichen, die er enthalte, gab man uns zu mehreren Tausenden an. Meine Begleiter zweifelten an der Wahrheit dieser Angabe; wer aber den Stand der Dinge an dieser Stelle zur Zeit des Überganges, wie ich solchen oben beschrieben, gesehen hat, wer die Erzählungen derer hörte, die bey dem Begraben der Leichen theils befahlen, theils Hand anlegten, oder blos Vortheil suchende Augenzeugen waren, der kann, wie ich, dieser Angabe Glauben beymessen.

Nachdem meine Gesellschaft froh und voll patriotischer Empfindungen ihre Augen am allgemeinen Überblick dieses merkwürdigen Raumes satt geweidet, ich aber, während des ich erzählte, was ich hier gesehen und erlebt hatte, meine wehmüthigen Gefühle zu verbergen suchte, gingen wir zu speciellen Betrachtungen der einzelnen Gegenstände über.

Als wir am Ufer des hier nicht breiten Flusses, und an der Stelle, wo Napoleon die zwey Brücken zum Übergang seiner Armee hatte schlagen lassen, ankamen, fanden wir einen Major der Wege- und Wasserbau-Communication mit noch einem Officier und mehreren Soldaten. Dieser Major hatte den Befehl, den Fluss an dieser Stelle von Allem dem zu reinigen, was von dem Übergange in ihm enthalten sey, und wie wir sahen und hörten, hatte er mit seinem Commando seit einigen Monaten nicht nur viel geleistet, sondern auch manchen reichen Fund gethan. Er war ein Bekannter meiner Gesellschaft und erzählte uns viel von dem Ergebniss seiner Arbeiten. Der Fluss (der hier nach unserer

gemeinschaftlichen Schätzung eine Breite von 16 bis 18 Klaftern, diesseits ein steiles und festeres, jenseits ein flaches, sumpfiges Ufer hat, in dem das Wasser nicht reissend floss) sey auf und abwärts nicht nur mit Menschen-Leichen und todten Pferden, sondern mit vielen andern Gegenständen, die eine Armee mit sich führt, angefüllt gewesen; dass man schon im Winter aus dem Eis und Schnee Menschen und viele Beute ausgehauen und ausgegraben, dass man in den nahen Wäldern unglaublich viele Leichen unter Bäumen sitzend und hier und da umher liegend, erstarrt angetroffen, und bey diesen viel Werth an Uhren, Geld, Ordenszeichen, Waffen, Epaulettes u. s. w. gefunden habe; dass besonders die Bauern, die zu dieser Arbeit bestimmt waren, viele dergleichen Gegenstände gefunden, dieselben aber ihrem Erbherrn hätten ausliefern müssen. Er selbst, der Major, hatte seit seinem Aufenthalt an diesem Ufer bey seinen Arbeiten auch viele Coffer, Felleisen, Mantelsäcke, Kisten u. d. gl. aus dem Wasser zu Tage gebracht, von den ersten waren mehrere sogar wasserdicht gewesen, und in denselben die Wäsche, Uniformen u. s. w. erhalten und rein geblieben. An Waffen, Sattelzeug, Fuhrgeschirr u. dgl. hatte er grosse Vorräthe; überhaupt sind in diesen Gegenden unglaubliche Vorräthe von diesen Gegenständen gesammelt worden, und die Juden in Borissow machten gute Geschäfte damit, ohngeachtet der grösste Theil der Waffen an die Krone abgeliefert werden musste.

Kanonen sogar und Equipagen verschiedener Art hatte dieser Major aus dem Wasser ziehen lassen, und

von ersteren wusste er, wo deren noch mehr in Sümpfen und unter Wasser lagen. In Baracken, die dieser Officier für sich und sein Commando am Ufer aus den Resten der Brücke und des Dorfes hatte bauen lassen, wurden wir von ihm bewirthet und beschenkt. Wir assen und tranken behaglich; seine Erzählungen würzten den Genuss, und seine Beute hätte uns neidisch machen können. Er hatte in den Coffern, Kisten u. s. w. Silber in Blatten und Würfeln von erheblicher Grösse und Gewicht, Gold und Edelsteine, und vieles Schöne und Nützliche gefunden, wovon er Mehreres vorzeigte. Auch sein Commando liess er nicht zu kurz kommen; es konnten seine Soldaten sich nicht enthalten, uns auch Uhren, Ringe, Gold- und Silber-Münzen, Kleidungsstücke u. s. w. als ihr Eigenthum zu zeigen. Mein Geschenk von diesem Major war ein Degen und ein Sabel, die ich beide noch besitze, und ein englischer Sattel.

Von da durchstreiften wir die Umgegend, und sahen noch viele Reste von Waffen, Fetzen von Kleidungen, besonders aber viele Helme, Hüte, Mützen u. dgl. auch Papiere, Bücher, Charten, Pläne. Ich fand Officiers-Patente, Todten-Scheine von den Truppen, zu denen ich gehörte, die ich 2 Jahre später mit einem Band des Württembergischen Militär-Dienst-Reglements der Gesandtschaft in St. Petersburg, dem Herrn Grafen v. Wintzingerode, übergab.

Am Abend kehrten wir zurück, und ritten den Weg, auf welchem ich als Gefangener transportirt worden war. Ich habe aber nur dessen Anfang, das Dorf

Dubna und das Ende wieder erkannt, weil die Wälder, Wege und Gegenden sich im Sommer ganz anders ausnehmen, als im Winter.

Meine Civilpraxis führte mich auch nach Zembin, und weiter hin auf den Weg, den Napoleon mit seinen Armeeresten, nach seinem Übergange über die Beresina nach Wilna zu, eingeschlagen hatte.

In Zembin zeigten sich noch viele Spuren der Verwüstung. Auf dem Wege weiter hin, nach Wilna zu, waren von den Dörfern und Häusern meistens nur Öfen und Kamine als Reste der hölzernen Wohnungen nachgeblieben; das Übrige war verbrannt,

In diesem Städtchen Zembin übernachtete ich im Sommer mit einem Herrn v. Wollowitsch, der mich zu seiner kranken Frau, an 80 Werste weit, aus Borissow abholte. Wir logirten bey dem katholischen Pastor, dessen Kirche und Wohnung eine gute Strecke von diesem Orte entfernt liegt. Wir nahmen bey ihm ein frugales Abendbrod und mussten uns mit einem Nachtlager auf Heu begnügen. Sehr früh brachen wir auf, und hatten schon eine gute Strecke Weges zurückgelegt, als ich bemerkte, dass mir mein Geld in der Nacht aus der Tasche gefallen war; es musste im Heu liegen. Ich klagte meinen Verlust meinem Begleiter, und er tröstete mich mit der Versicherung, dass ich bey der Rückkehr mein Geld bestimmt wieder erhalten würde. Nach zwey Tagen kamen wir zurück, und kehrten wieder bey diesem Pastor ein. Herr v. Wollowitsch zeigte dem Geistlichen meinen Verlust an; dieser nahm sogleich seine Leute ins Verhör, und der, der das Heu

aufgeräumt hatte, ein Junge von 17 Jahren, gestand, dass er das Geld gefunden habe, und so bekam ich es denn zurück. Nun aber begann eine Execution, wie ich solche zuvor nie gesehen habe. Der Pastor holte eine Knute hervor; der Junge musste seine Jacke ausziehen, hinknieen, und erhielt von ihm eine beträchtliche Anzahl mit kräftiger Hand geführter Hiebe, fast jeden Hieb begleitet mit den Worten: (*tibae ne chleb dowolna*) Hast du nicht Brod genug? Der Herr Pastor wurde immer wärmer, immer hitziger, so dass er mit den besagten Worten den Streichen nicht mehr folgen konnte. Herr v. Wollowitsch fand Vergnügen an dieser Züchtigung, ich aber trat bittend zwischen den strengen Executor und den Empfänger der Knut-Hiebe, um endlich dem schrecklichen Geschrei des leztern und den immer mehr wachsenden Eifer des erstern ein Ende zu machen, was mir auch gelang.

Nach dem Abendessen zeigte uns unser Wirth mehrere Andenken an die Kriegsereignisse dieser Gegend; unter andern einen Ordens-Stern, mehrere Ehrenlegions-Kreuze, eine vorzüglich schöne Uhr und chirurgische Instrumente. Seine Erzählungen über diese Gegenstände in polnischer Sprache, füllten den Rest des Abends aus, und wir begaben uns zur Ruhe. Den andern Morgen kehrten wir nach Borissow zurück. Im folgenden Winter machte ich diesen Weg mit Herr v. Wollowitsch wieder, und fand die Sage, dass viele Wölfe dem Zuge der Armee gefolgt wären, bestätiget; denn jetzt noch sahe ich mehrere Rudel derselben im Schnee, nahe an der Hauptstrasse, so wie man in meiner Heimath vormals

Hirsche, Rehe und wilde Schweine nahe an der Strasse, zu sehen bekam. Auch die Spur von Bären machte einigemale unsere Pferde, vier rasche Tiger-Schimmel, nebeneinander gespannt, sehr unruhig.

Die mit grossem Eifer betriebenen Arbeiten zur Wiederherstellung der Brücke über die Beresina und zur Erbauung eines Brücken-Kopfes vor derselben, Borissow gegenüber, beschäftigten viele Gefangene aller feindlichen Nationen und viele Bauern der nahen Gouvernements. Der Ingenieur-General v. Greisser befahl hier, und sechs seiner Officiere leiteten die Arbeiten. Ein Pionier-Bataillon, unter dem Befehl des Obrist-Lieutenants v. Sassonow, und die Moskowische Militz, unter Commando des Obrist-Lieutenants v. Swischzin, machten die Garnison von Borissow aus.

Unter den Arbeitern befanden sich viele von denen, die in demselben Jahre in der Schlacht bey Bautzen gefangen worden waren, und unter diesen besonders viele Württemberger, die im vorigen Jahre erst conscribirt worden waren, noch bey guten Kräften und nach Umständen munter. Von einem Feldwebel G. F. Walz, aus dem Oberamt Göppingen, erfuhr ich das Schicksal meiner noch lebenden Freunde und Bekannten, die aus Russland zurückgekehrt waren, die Wiederorganisation neuer Truppen, deren Marsch nach Sachsen, und ihr Schicksal bis zu der genannten Schlacht. Dieser Walz hatte sich unter seinen Landsleuten das Ansehen und die Achtung eines Officiers erworben, und war wegen seiner Aufmerksamkeit und Sorge für sie, bey Austheilung ihrer Portionen und Löhnung, so wie durch Führung

richtiger Listen allgemein nützlich. Ich hatte schon vor seiner Ankunft eine vielzählige Liste von in Schützkow und Borissow gestorbenen Württembergern; er half mir diese jetzt durch die neu erfolgten Todesfälle fortsetzen. Schon waren 160 auf derselben, als auch er am Typhus erkrankte und starb. Seine zu mir genommenen Papiere aber wurden mir später mit den meinigen und mit Allem, was wieder einen Werth für mich gewonnen hatte, in meinem Judenquartier entwendet. Ich verlor auf diese Art die Mittel, meinem Vaterlande durch gewisse Nachrichten, durch Todten-Scheine nemlich, einen sehr nützlichen Dienst leisten zu können.

Während dieses Sommers zogen viele Ergänzungs-Truppen, zu Ross und zu Fuss, aus dem Innern des Reichs zu den Armeen nach Deutschland durch Borissow. Unter diesen zeichnete sich ein, von einem reichen Grossen, aus patriotischem Antrieb errichtetes Kosaken-Regiment durch Schönheit und guten Zustand in jeder Rücksicht vortheilhaft aus. Es hielt Nachtquartier in der Stadt und am Morgen vor dem Abmarsch sahe ich zum erstenmal und mit besonderm Wohlgefallen, dass die Mannschaft ihre Obern, beym Erscheinen vor der Fronte, allgemein und laut mit einem Morgengruss, oder mit dem Wunsche zu guter Gesundheit, begrüsste. Eben so erfreute es mich von der durchmarschirenden Infanterie, russische Nationallieder und ihre Feldmusiken zum erstenmal zu hören; überhaupt zog Manches, was mir fremd und neu war, meine Aufmerksamkeit auf sich.

Es wurden in dieser Stadt die Andenken an den

Krieg immer mehr beseitiget, und Zerstreuung und Genuss kehrten zurück. So gab eines Tages der General v. Greisser im Raume des in seinem Werden schon weit vorgerückten Brücken-Kopfes, ein Fest, *une soirée*. Der nahe wohnende Adel, die ersten Beamten der Stadt, die meisten Officiere waren geladen und ich, als Arzt vom besten Rufe daselbst, durfte nicht fehlen. Der erhabene Raum und die schöne Aussicht des Ortes, der heitere Himmel, der schöne Abend, die freundlichen, fröhlichen Gesichter der Gäste und Zuschauer, die Musik, die Volksgesänge und Tänze der dazu bestellten jungen Russen und Polen, und die ununterbrochenen Aufforderungen zum Genuss der seltensten Früchte, Getränke, Confecturen u. s. w. brachten ungetheilten Frohsinn unter alle Anwesenden. Mich, der ich meine fremde Natur noch lange nicht ablegen konnte, der ich bey allen ähnlichen Gelegenheiten an frohe und traurige Ereignisse aus meinem frühern Leben und aller derer gedachte, zu denen ich früher gehörte und unter denen es mir auch wohl erging, mich konnte dieses festliche Leben nicht zum Frohsinn stimmen, wenn schon das Neue der Sache mir angenehme Unterhaltung gewährte. Der General v. Greisser wurde auf mich aufmerksam. « Wie, was bemerke ich,» sagte er theilnehmend und wohlwollend zu mir, «so ein biederer Deutsche, ein so brauchbarer Mann, ein so nützlicher Arzt, sollte sich nicht mit uns freuen können? Legen Sie ab Ihr Heimweh, Ihr düsteres Wesen, Ihre Zurückhaltung; nehmen Sie Theil an Allem, was uns froh machen kann, wie ich und meine Gäste! Wer uns so

nützlich und von Allen so geliebt ist, wie Sie, der muss auch fröhlich seyn mit uns!» Hier, und noch oft musste ich solche Aufforderungen und Lobreden hören; da ich aber in der Verstellungskunst ungeübt, und der Heucheley feind bin, so konnte ich mich nur nach und nach an den Wechsel gewöhnen.

Bald darauf gab der Obrist-Lieutenant v. Swischzin einen Ball, so glänzend, als es Zeit und Ort erlaubten, und zwar in den nemlichen Zimmern des Hauses, in denen ich mit General Graf v. Wittgenstein zusammen kam und aus seinen Händen das erste Stück russisches Brod empfing. Man tanzte, man spielte Karten; es wurde schön und gut gespeist und getrunken, viele Gesundheiten mit Pomp ausgebracht, und alle Anwesenden waren froh und lustig. Karten spiele ich nicht, zum Tanzen war ich nicht gestimmt, auch war mir das Local zu merkwürdig, zu heilig dazu. Ich unterhielt mich gut als Zuschauer, und Aufforderungen zu Erzählungen aus der jüngst vergangenen Zeit, enthoben mich der Langenweile.

Dieser Obrist-Lieutenant v. Swischzin hatte im vergangenen Winter die an dem Orte des Überganges bey Studenka vorgefundenen Papiere der geflohenen Armeen in grosser Menge, unter denen viele Briefe, Bücher, Charten und Pläne waren, gesammelt, und schon nach verschiedenen Sprachen geordnet. In der deutschen las ich davon mehreremal auf sein Verlangen vor, der Inhalt derselben war jedoch immer nur, Befehle an Regimenter, Brigaden, Übersetzungen von Bulletins u. dgl. Interessanter für ihn war der Inhalt der franzö-

sischen Papiere, deren Sprache er vollkommen kannte. In diesen fand er Correspondenzen der Marschälle, Tagebücher derselben, selbst Briefe von Napoleon, theils an seine Gemahlinn, theils an Minister in Paris. Aus erstern ging hervor, dass dieser Kaiser zärtlich seyn konnte, und aus den letztern, dass er, trotz der unglücklichen Retirade, sich mit Ernst um das bekümmerte, was in Frankreich vorging. Es war höchst merkwürdig, seinen Vorleser, einen gefangenen französischen Sergenten zu sehen, der, indem er oft Gegenstände, die seinen National-Stolz kränkten, vorlesen musste, sich die Thränen trocknete. Mich beschenkte dieser Officier mit Büchern aus dieser Sammlung, von denen ich Consbruch's Taschenbücher für praktische Ärzte und Chirurgen, und Knigge «Über den Umgang mit Menschen» noch besitze.

Der Obrist-Lieutenant v. Sassonow gab mit vieler Artigkeit sich Mühe, mir meinen Aufenthalt daselbst angenehm zu machen; er bot mir nicht allein seinen Tisch an, — «kommen Sie» sagte er, «alle Tage zu mir, meine Officiere sind meistens Deutsche, oder sprechen deutsch; sie speisen täglich bey mir, sie sollen Sie munter unterhalten und dazu beitragen, dass es Ihnen bey uns gefällt;» sondern er trug auch durch Gespräche über meine Geschicklichkeit und Brauchbarkeit als Arzt viel zu meinem Vortheil bey. Bey seinem Bataillon war der Capitain v. Schilder, jetzt General-Major, der mir einige von Schillers Gedichten, geschrieben, zur Unterhaltung gab; unglaublich schnell hatte ich die Glocke und andere Balladen auswendig gelernt.

Eben so war es der Stadtvoigt (Gorodnitchi) Andrei Kirilitsch Schataloff, dessen Liebe ich durch glückliche Behandlung seines Augenübels und durch Heilung eines Wechselfiebers gewann, der mir auf alle Weise mit Artigkeiten entgegen kam. Zu den vielen Wohlthaten, die er mir erzeigte, gehörte auch die, dass er mich neu kleiden liess. (Ich trug zum Theil noch Kleidungsstücke, die ich an hatte, als ich gefangen wurde, und einen Überrock von dem wollenen Zeuge, das im Findelhaus zu Moskwa und hier, auch in Hospitälern zu Schlafröcken und Mänteln verwendet wird. Das Zeug wurde auf unserm Rückzuge erbeutet, und ein verwundeter russischer Officier in Schützkow liess mir aus Dankbarkeit den Überrock machen.) Er liess zu dem Ende einen Juden kommen, der mir zu einem vollständigen Anzug das Maas nehmen musste, welches nach Minsk geschickt wurde. Herr Schataloff sagte mir: «Die Façon, Farbe und Güte des Tuches ist ganz meine Sache, Sie werden mit meiner Besorgung zufrieden seyn;» und nach 14 Tagen war ich, beynahe jeden Theil des Anzuges doppelt, vortrefflich gekleidet.

So herzlich und wohlwollend, wie diese guten Menschen, so meinten es auch die übrigen Officiere der Garnison, die Civilbeamten, der Vorsteher und die Lehrer der Kreisschule und selbst einige Judenfamilien. Alle wollten meine Lage verbessern und waren zuvorkommend mit Anerbietungen aller Art; sogar um eine Frau für mich waren diese guten Menschen eifrig besorgt, und die schöne, blonde Panna Thecla hätte wol mein Herz gewinnen können, wenn es nicht schon

in meiner Heimath einem ähnlichen Jemand zugedacht gewesen wäre. Zu Panna Olga fühlte ich weniger Neigung; so sehr auch ihr kirschschwarzes Augenpaar und ihre schwarzglänzenden Locken anziehen konnten, so harmonirten doch die blonden Locken und blauen Augen, so wie der Name Thecla, mehr mit meinem deutschen Sinn. Die deutschen Briefe und Übersetzungen aber von einem besonders achtungswerthen Fräulein v. Likoschin bewahre ich noch.

Alle die obenbemerkten Vergnügungen wirkten nicht so angenehm auf meine trauernde Gemüthsstimmung, (die ich nur der Sehnsucht nach meinem Vaterland, und nach meinen vorigen Verhälnissen zuschreiben konnte, und sie Heimweh nannte; indess Beschäftigungen vom frühen Morgen bis zum späten Abend in meinem Berufe, den ich sehr liebte, liessen den höhern Grad dieser Krankheit nicht zum Ausbruch kommen) als die Ankunft einer grossen Abtheilung von Truppen von der deutschen Legion, welche aus Gefangenen aller deutschen Provinzen bestand, im Innern von Russland gebildet worden war, zur Armee nach Deutschland marschirte und Borissow passirte. Sie zogen in verschiedenen Abtheilnngen ein, deutsche Lieder im tiefen, nicht wie Weinländer im jubelnden Tone singend; ihre Art zu marschiren war deutsch geblieben, auch ihre Kleidung, Schnitt und Farben derselben mehr deutsch, als russisch. Durch das Ankommen dieser Truppen lernte ich in mir die Empfindung ermessen, die sich eines am Heimweh leidenden Schweizers bemächtigen muss, wenn er sich nach dem Blasen seiner Berghirten und nach den Schneegipfeln seiner heimathlichen Gebirge sehnt.

Bey den vielen Officieren, die dieses Corps hatte, fand ich jedoch keinen Landsmann, und unter den Soldaten nur deren drey. Es wurde Rasttag gehalten, ich unterhielt mich mit den meisten der erstern und fand, dass sie noch alle Anhänger Napoleons waren. Wenige nur verbargen mir das Geheimniss, dass sie nur desshalb Dienste genommen, um aus der Gefangenschaft und über die Grenze zu kommen. Am zweiten Abend hatte ich auch Gelegenheit, mit dem Commandeur dieser Truppen bekannt zu werden; er war ein Deutscher, im Auslande geboren, aber längst schon in russischen Diensten. Seine Officiere alle um ihn und mit diesen auch Frauen, denn drey von ihnen hatten sich während ihrer Gefangenschaftszeit an junge hübsche Russinnen verheirathet, die sie mit nach Deutschland nahmen, bildeten an diesem Abend einen angenehmen Cirkel. Der Obrist war ein äusserst munterer Mann. Als ein grosser Feind Napoleons hielt er sich für berufen, ihn ermorden zu müssen. Er sagte laut und mit dem grössten Eifer: «Ich will Europa und die ganze Welt von diesem Tyrannen befreien; mit dieser meiner Hand, mit diesem Dolche, (den er aus seinem Busen zog) werde ich die That vollbringen!» Er war der eifrigste Patriot und der grösste Verehrer seines Kaisers. Von seinen Officieren sagte er: «Sie sind mir und der guten Sache alle ergeben, nur wenige davon sind es nicht, aber diese will ich belehren, und wenn sie sich nicht bekehren, — Gott rufe ich zum Zeugen! — so will ich an ihnen ein Exempel statuiren.» Am dritten Tag zogen diese Truppen von Borissow ab; ich begleitete sie über den Fluss, bis zum

Brücken-Kopfe. Übrigens glaube ich, der Obrist hat in letzter Beziehung Wort gehalten, denn die Sage ging hier, er habe auf der Grenze zwey dieser Officiere füsilliren lassen, und ich vermuthe, diese Unglücklichen gekannt zu haben.

Unter meinen ferner gemachten Bekanntschaften wurde folgende noch interessant und nützlich für mich. Baron Korsak, der Oberverwalter der Fürst-Razewilischen Güter, in Staroi-Borissow wohnend, hatte eines Abends beym Nachhausefahren das Unglück, umgeworfen zu werden und sich dabey eine Verrenkung des linken Schultergelenks zuzuziehen. Ich wurde in einem dreispännigen Schlitten abgeholt, legte wie im Fluge den Weg zurück, kam kurz vor Mitternacht an, fand eine zahlreiche Gesellschaft bejahrter Polen, von ganz ernstem Aussehen mit Schnurbärten, im Kreise umher sitzend, gleichsam einen Bojaren-Rath haltend, und mein Patient mitten unter ihnen.

Es wurde die Einrichtung der Verrenkung sogleich vorgenommen und ich musste zugeben, dass alle Anwesenden zugegen blieben. Bey meiner damaligen Übung und Gewandtheit in Fällen der Art, gelang dieses Unternehmen sogleich, zum Beifall aller Anwesenden und zur Freude des Barons, der seine Schmerzen verloren hatte und seinen Arm wieder bewegen konnte. Es wurde in der Versammlung nach des Landes Sitte Glück gewünscht zur Einrichtung des Armes, in langen polnischen Reden und es kreisten die Becher oftmals. Dank, Lob und Beifall wurden mir durch Küsse auf Arme, Schulter, Stirne und Wangen und durch Händedrücken hun-

dertfältig dargebracht, und ich musste hier über Nacht bleiben. Der Kranke erforderte täglichen Besuch; ich machte daher die Fahrt jeden Abend, traf immer zahlreiche Gesellschaft an, worunter sich auch meine Freunde aus der Stadt befanden. Neue Patienten aller Art in diesem grossen Hause verbanden mich mit demselben immer mehr, so dass das Verhältniss bald zur Vertraulichkeit überging. Den Stoff zu gesellschaftlichen Unterhaltungen gab meistentheils der Feldzug des vorigen Jahres und der gegenwärtige in Deutschland. Ich lernte hier die mir schon bekannte Denkungsart der Polen in politischer Hinsicht noch näher kennen; sie sprach die grösste Anhänglichkeit an Napoleon und die feste Hoffnung zu seiner Wiederkehr aus, die so gross war, dass man sich einbildete, man hätte seine Kanonenschüsse in weiter Entfernung wieder gehört und bemerkt, dass sie sich näherten.

In diesem geräumigen, kurz vor dem Kriege und nur aus Balken aufgebauten Hause, waren die Wände weder tapezirt, noch getüncht. Im Innern der Zimmer waren mit Kohlen in grossen Zügen die Namen derer aus Napoleons nächster Umgebung noch angeschrieben, die am $\frac{25}{26}$ November mit ihm hier übernachtet hatten.

In diesem Hause sahe ich manchen nützlichen und brauchbaren Nachlass der französischen Armee. Die Rigen oder Scheunen u. dergl. waren mit Wagen, Caleschen, Droschken, mit Vorräthen von Rädern und Pferdegeschirren angefüllt. In seinem Cabinet hatte der Baron auserlesene Waffen aus jener Zeit. Eiserne Handmühlen, die Napoleon zum Nutzen der Armee aus Frankreich

mitgebracht hatte, sah ich hier zum erstenmal mit gutem Erfolg gebrauchen. In diesem Hause wurde mir auch der Verlust meines Ordens wieder ersetzt. — Es grenzt zwar an Eitelkeit von Gegenständen der Art viel zu reden; aber das Interessante des Vorgangs in dieser Sache entschuldigt wol diese Erzählung.

Hr. Baron v. Korsak bemerkte lange ein Stückchen schwarzes und gelbes Band am Knopfloche meines Flausrockes und frug öfters nach der Art des Verdienstes, des Verlustes, der Grösse, Form und nach allen äussern Zeichen des Ordens. Mir schien zuletzt sein öfteres Fragen ein Mistrauen anzudeuten; als ich ihm aber auf die letzte Anrede: «Ob derselbe eine Innschrift habe?» mit Ja: «*Bene merentibus*» antwortete, führte er mich nach Tische in sein Cabinet, öffnete eine Commode, in der er eine unglaubliche Sammlung von Ordens-Sternen und Ordens-Kreuzen, beinahe von allen kriegführenden Nationen hatte, und sagte: «Finden Sie einen unter diesen, der ihren Verlust ersetzen kann, ich mache mir eine Freude daraus, denselben Ihnen abzutreten.» Von den fünf in dieser Sammlung befindlichen Württembergischen Militair-Verdienst-Orden nahm ich einen und besitze ihn noch, auch das daran befindlich gewesene gelbe und schwarze Band. Zu dieser Ordens-Sammlung, so wie zu den übrigen benannten Vorräthen kam Herr v. Korsak auf die oben angegebene Weise. Er wohnte dem Orte des Übergangs nahe; die meisten Bewohner der Umgegend waren ihm wie Unterthanen verpflichtet, mussten ihm daher bringen, was sie fanden, und ausserdem hat er Vieles von Kosaken und von

andern russischen Soldaten, die ihre Beute zu Geld machten, gekauft.

Eines Abends, es war am Sabbath der Juden, kam ich, ermüdet von Berufsgeschäften, nach Hause; ich befand mich allein, und wurde durch meine im Nebenzimmer lesende, jüdische Wirthinn nicht wenig überrascht. Ohne auf sie, noch auf das, was sie las, Acht haben zu wollen, drang die mir immer deutlicher werdende, deutsche Sprache näher zu Ohren. Ich wurde aufmerksamer und erkannte bald, dass sie in der Bibel und zwar in den Büchern Moses las. Als ob meine Aufmerksamkeit ihre Sprache immer deutlicher und reiner machte, verstand ich Wort für Wort, rein deutsch; so wie mir die Gegenstände, die sie las, bekannt waren. Durch dieses unerwartete Ereigniss wurde ich erbaut, angenehm unterhalten, und war ganz aufmerksam geworden. Nachdem die Jüdin den historischen Theil beendiget hatte, setzte sie in den Sprüchen Salomonis ihr Lesen fort und endete gleichsam betend mit einigen Psalmen David's. Meine durch eine dünne Bretterwand von der der Judenfamilie getrennte Wohnung, hatte mir diese angenehme Unterhaltung verschafft, und mich überzeugt, wie rein und gut sich die deutsche Sprache in den Schriften dieses jüdischen Volkes erhalten hat und sich mit hebräischer Schrift lesen und schreiben lässt. Nachdem meine, übrigens zu den bessern Weibern dieses Volkes gehörende Wirthin geendet hatte, ging ich zu ihr, mir die Bibel, in der sie gelesen, zeigen zu lassen. Sie lag noch auf dem Tische; ich sah die mir bekannte hebräische Schrift, und bat nun die Frau, mir

eine Stelle die ich selbst aufschlug, zu lesen. Sie las abermals rein deutsch, d. h. rein und deutlich die Sprache, die die Juden unter sich im gewöhnlichen Leben schlecht und den Fremden unverständlich reden. Mich noch besser zu überzeugen, musste mir der Mann, der nach Hause kam, auch in dieser Bibel lesen, und am folgenden Tage forderte ich dasselbe vom Posthalter und von andern Juden, erkannte aus Briefen und verschiedenen Büchern, dass die reine deutsche Sprache die ihrige ist, zu der sie sich aber in Büchern und Briefen der hebräischen Schrift bedienen, mit der sie sich eben so rein und gut deutsch ausdrücken können, als sie diese Sprache im gewöhnlichen Leben verdorben, schlecht und unverständlich gebrauchen. Diese Thatsache hat oft während meines Aufenthaltes in Polen und später, zu vielen Unterhaltungen und Fragen Veranlassung gegeben. Woher diese Juden kommen? Von wo aus ihnen die deutsche Sprache geblieben? Wie sich diese mit der hebräischen in der angezeigten Art vermischt und erhalten? Dergleichen Fragen wurden gewechselt; aber was man vorbrachte, waren nur Meinungen und Hypothesen, die keine geschichtliche Wahrheit enthielten.

Indem ich mich dem Schlusse dieses Buches nähere, werde ich noch einige Erzählungen mittheilen, die ich, dazu aufgefordert, den Russen und Polen in den langen Abendstunden jener Zeit zum Besten gab.

Zu den merkwürdigsten Begebenheiten meiner kriegerischen Laufbahn gehören auch die des Feldzugs von 1809 und die Schlacht bey Eckmühl, am 22ten April. Wir hatten

wenige Tage zuvor in Eilmärschen die Donau und das Städtchen Voburg in Baiern erreicht. Während eines furchtbaren Regens verweilte Napoleon in einem kleinen Hause, auf einer Anhöhe, vor der Brücke bey diesem Städtchen; ich mit Andern aber unter dem Verdecke einer grossen Ziegelhütte. Wir sahen von hier aus durch die Fenster, dass der Kaiser und einige Grossofficiere in der kleinen Wohnung sich mit drey gemein gekleideten Bauersleuten beschäftigten, von denen einer nach dem andern mit ernstem Gesichte das Haus verliess. Sie wurden allgemein für Spione gehalten, die Nachrichten gebracht, und neue Aufträge erhalten hätten.

Wir passirten am späten Abend bey Regen und Finsterniss die Donau; den andern Tag vereinigten wir uns mit unsern Nachbarn und längst geliebten Kriegsgefährten, den Baiern, und kämpften mit ihnen vereint am 20ten April die Schlacht von Abensberg mit siegreichem Erfolg. Am 21ten April führte uns unser Marsch auf die Strasse, die von Landshut nach Regensburg führt; erstere Stadt blieb uns rechts und ferne im Angesicht. Auf einer grossen Ebene, die wir da durchjagten, erbeutete das Regiment, zu dem ich gehörte, eine grosse Anzahl östreichischer Proviantwagen und von da bezogen wir Nachmittags Quartier in einem Dorfe, etwa 3 Stunden von Landshut. Um Mitternacht vom $\frac{21}{22}$ April mussten wir eiligst aufbrechen, um mit Jägern zu Fuss ein Dorf zu überfallen. Wir erreichten dasselbe, an der Heerstrasse gelegen, mit der ersten Morgendämmerung und fanden die Häuser angefüllt mit schlafenden, ungarischen Husaren. Es wurde in die Fenster und aus denselben ge-

schossen; es erfolgte ein schrecklicher Tumult; man erblickte furchtbare Gesichter des Schreckens bey den Überfallenen und Einwohnern; es gab Verwundete und Todte, am meisten aber Gefangene. Furchtbar war der Schrecken, die Verwirrung, das Geschrey, der militärische Tumult von Geschoss, Allarmtrompeten und Hörnern, dauerte aber nur kurze Zeit, denn man ergab sich sogleich, als die Sieger erkannt wurden. Am unglücklichsten, ja der Verzweiflung nahe, fühlte sich ein Husaren-Officier, der verwundet, gefangen und beraubt, die spätern Folgen dieses Vorfalls fürchtete.

Nach einigen Stunden Aufenthalt in diesem Dorfe wurde wieder Allarm geblasen, und schnell darauf der Marsch auf der Strasse nach Regensburg fortgesetzt. Uns hatte der General Vandamme und viele Officiere von hohem Rang eingeholt und viele Truppen folgten uns nach, unter denen das Herantraben von 10 bis 12 Regimentern französischer Cürassiere in eisernen, glänzenden Rüstungen ein furchtbar kriegerisches Getöse verursachte. Napoleons Ankunft, so wie Alles, was man sah, deutete auf die Nähe einer Schlacht. Wir kamen in ein auf einer Anhöhe gelegenes Dorf, Eichhausen kann es wol heissen, da wurde es uns, als unser Obrist Graf von Waldburg den Befehl erhielt, er solle mit dem Regiment so schnell, als möglich vor der Fronte des Feindes eine Recognoscirung vornehmen, um dessen Batterien zu zählen, klar und deutlich, dass eine Schlacht geliefert werden würde.

Wir hatten dieses Dorf schnell verlassen, und eben so schnell sahen wir die Schlachtlinien der Östereicher

in weiter Ausdehnung vor uns. Die Vorposten neckten sich sogleich; bald gab es Verwundete, darauf mehrerere, und schnell war das erste Haus des genannten Dorfes mit denselben angefüllt. Das Regiment Herzog Louis von Württemberg hatte demnach die Schlacht eröffnet, und ich hatte die ersten Blessirten zu besorgen.

Aus der Zunahme und Ausbreitung des Gewehrfeuers und dem Donner des Geschützes erkannte man das Allgemeinwerden der Schlacht. Viele Truppen kamen von Landshut her zur Armee, die im Vorübereilen nur fragten: «Wo ist der Kaiser? Wo ist Napoleon?»

Nachdem ich den nöthigen Verband für meine Verwundeten und die Sorge für sie beendiget hatte, ritt ich hinaus, das Regiment aufzusuchen und fand es in der Schlachtlinie so aufgestellt, dass es jetzt nicht beschossen wurde, zum Übersehen der Schlacht aber den allergünstigsten Standpunct hatte; und hier war es, wo ich die allermerkwürdigsten Manövers meiner Feldzüge mit ansahe. Rechts von uns vorwärts, lag das Dorf Ekmühl, auf dessen Eroberung Napoleon einen grossen Werth legte, und fest darauf beharrte. Das Dorf lag etwas erhaben, höher noch seine Kirche, mit Hof und guter Mauer umgeben, von Östreichern gut besetzt und vertheidiget. Zwey Stürme der Franzosen waren schon abgeschlagen worden, da befahl Napoleon, die Württembergische leichte Brigade solle den Sturm wiederholen. Die vier Bataillone, die in der Frühe mit uns den Überfall gemacht, noch begeistert von dem glücklichen Erfolge am Morgen, rückten in schnellem

Marsch *), unter schrecklichem Geschrey auf das Dorf los; sie wurden mit Tausenden von Feuerröhren begrüsst, man hörte ein fürchterliches Krachen und sah das ganze Dorf Ekmühl in eine unglaublich grosse Rauchwolke gehüllt. Man wurde handgemein, nach und nach trat Stille ein, und als der Rauch sich erhoben hatte, sahen wir unsere Landsleute im Besitze des Dorfes und der Kirche. Da erhob sich auf unserer Schlachtlinie ein Jubelgeschrey, wie ich es früher und später nie hörte, und Napoleons ernste Stirne soll sich bey diesem Anblick erheitert haben.

Noch ernster und furchtbarer war das Manövriren der Cürassiere, links von uns vorwärts. Auf einer Ebene machten sie während des donnernden Gebrülles des Geschützes, das mit dem dumpftönenden Commandiren ihrer Officiere und dem Schmettern der Trompeten, einen seltsam kriegerischen Accord bildete, der die mit Pulverdampf angefüllte Luft merkwürdig bewegte, Schwenkungen auf die Linien der östreichischen Infanterie, durchbrachen sie, nnd nahmen Compagnien und Bataillone gefangen. Zwar sahe man auch als Wirkungen des Geschützes der Gegner, eiserne Helme in die Luft fliegen, und viele Menschen und Pferde fallen; aber man denke sich eine Masse von 10 bis 12 Cürassier-Regimentern, gut benutzt, regelmässig wie auf dem Exercierplatze manöveriren, die feindlichen Linien durchbrechen und die Schlacht entscheiden!

Es war Abend geworden, die Sonne untergegangen;

*) Das Commando-Wort: Trab, war damals bey dieser Infanterie eingeführt.

im Abendroth ertönten jetzt auf einmal alle Feldmusiken und Trompeter-Chöre: Victoria! Die Freude war unbeschreiblich gross unter den Siegern, wurde aber bey den Gefühlvollen durch die umherliegenden, jammernden und schwer Blessirten, über die man weg, oder an ihnen vorüber reiten musste, den fliehenden Feind zu verfolgen, sehr getrübt.

Die Regimenter Herzog Louis und König erhielten nun Befehl, eilig auf die Strasse vorwärts und rechts, die von Regensburg nach Scheerding führt, zu reiten. Hier kamen wir um Mitternacht, nach einem sehr ermüdenden Marsch von 4 Stunden, in einem Dorfe an, das mit östreichischer Cavallerie angefüllt war. Sorgenlos, ruhig schliefen sie, keinen Feind ahnend, und hatten keine Vorposten ausgestellt. Die Unsrigen gingen zuerst nach den Ställen, die Pferde wegzunehmen, während Andere mit Pistolenschüssen die Schlafenden in den Zimmern weckten und ihnen Gefangenschaft ankündigten. Die Verwirrung wurde abermals schrecklich und der Zustand im Dorfe furchtbar. Mit den Lichtern in den Ställen ging man nicht vorsichtig um, mehrere Häuser geriethen schnell in Brand, denn die meisten waren mit Stroh gedeckt. Die Östreicher vertheidigten sich nicht; wer von ihnen nicht gefangen wurde, suchte die Flucht. Als die Verwirrung den höchsten Grad erreicht hatte, ertönte das Signal-Horn zu unserm Aufbruch, und wir zogen uns auf dem gekommenen Wege mit vielen Beute-Pferden und Gefangenen, unter Beleuchtung des brennenden Dorfes zurück, ohne einen Mann verloren zu haben.

Die allerschrecklichste Scene kriegerischer Verwüstung und Menschenelend's, die ich in meinem Leben und vor dem Kriege in Russland gesehen habe, kam ebenfalls in diesem Feldzuge von 1809 vor, und ereignete sich in und bey dem kleinen Städtchen Ebersberg an der Traun, 2 Stunden unter Linz in Östreich. Wir waren am 3ten May zu Wels, einer Stadt am besagten Flusse, im Lager, hörten eine starke Kanonade, sahen nach Osten die Rauchwolken eines brennenden Ortes und als es Nacht wurde, dessen Flammenlicht. Es wurde Regenwetter; wir erhielten Befehl aufzubrechen, und unser Marsch näherte uns am 4ten May immer mehr der Rauchsäule, die wir gestern schon gesehen hatten. Wir kamen dem Orte Ebersberg nahe, und uns kam ein fast unerträglicher Gestank und Rauch von verbrannten thierischen Stoffen entgegen, dem wir uns nicht ohne Besorgniss näherten. Je näher wir kamen, desto grausamer waren die Scenen der Verwüstung durch Brand und Geschütz. Vor dem Eingangs-Thore war die Strasse sehr kothig und zu einer Pfütze geworden. In dieser lag eine sehr korpulente, menschliche Leiche der äussern Form nach, denn sie lag mitten im Strassenkoth und war mit demselben so überzogen, dass man nichts Deutliches erkennen konnte. Man erzählte uns, es sey dieses die Leiche eines östreichischen Rittmeisters, der im Gewühl des Treffens, während des Jagens seiner Escadron, vor derselben gestürzt, von den Nachreitenden am Wiederaufstehen gehindert und im Koth erstickt sey. Im Orte selbst erblickten wir, so weit unsere Blicke reichen konnten, nur Zerstörung und Verwüstung durch

Feuer, denn alle Häuser waren ausgebrannte, schwarze Höhlen ohne Dächer, manche sogar ganz in Schutt verwandelt. Man war eben beschäftiget, noch Leichen und verstümmelte, zum Theil noch lebende Menschen hervorzuziehen; besonders war dieses im Schlosse des Ortes der Fall. Auf den Strassen lagen noch Leichen, vorzüglich von Franzosen, unglaublich viele Waffen und besonders viele Grenadiermützen, umher, denn es wurden vorzugsweise die Grenadiere von Oudinot hier gebraucht, die nicht nur von den Dächern herab und aus den Fenstern durch die Östreicher zahlreich niedergestreckt wurden, sondern auch beym Ausbruch des Feuers, das den Ort von allen Seiten auf einmal ergriff, ersticken mussten. Auf diese Weise starb eine grosse Menge der Sieger, und auf eine noch traurigere Art kamen die Vertheidiger, die Östreicher, um ihr Leben, die auf den Dächern und in den Wohnungen unter Verzweiflung den Feuertodt fanden, und grösstentheils unter Brandschutt begraben lagen.

Diese schauervollen Scenen im Städtchen liessen wir hinter uns; auf der sehr langen Brücke über den Traun-Fluss zeigten sich uns indess wieder neue, Schauder erregende Gegenstände. Die Brücke hatte durch Vertheidigung und Eroberung stark gelitten; zwischen den Querbalken des Geländers steckten noch Leichen, unter der Brücke, wo das Wasser weniger Trieb hatte, lagen derer noch viele, eben so auf den Sandflächen umher, und noch mehr soll der reissende Strom mit sich weggeführt haben. Alle diese Leichen waren Franzosen; von ihren Gegnern sahen wir nur wenige; weil sie in

in den Häusern umkamen, und von den Einwohnern nur einige weinende Personen. Auf dem Wege, den wir nach Linz fortsetzten, begegneten uns viele Leute von da mit Tragbaren, die befehliget waren, die unglücklichen, aus dem Schutt hervorgezogenen Östreicher in Ebersberg abzuholen. Früher, als wir, war Napoleon zur Besichtigung an diesem Orte, und soll mit kaltem Blute gesagt haben: « Hier hat man gut gearbeitet! »

Nach allen diesen betrübenden Ansichten kamen wir mit anbrechender Nacht vor Linz an. Unser General liess Halt blasen, alle Trompeter, Hornisten und Sänger von vier Reiter-Regimentern vorrufen und während wir in der schönen und von uns so sehr geliebten Stadt einzogen, stimmte ein Theil mit Blasinstrumenten einen Vers des Liedes aus Wallensteins Lager von Schiller an: « Wohlauf Cameraden, auf's Pferd! auf's Pferd! In das Feld, in die Freiheit gezogen» u. s. w., und dann der andere den folgenden Vers sang, so dass sich unsere in Ebersberg eingefundene trübe Gemüthsstimmung jetzt in herzerhebende Siegerfreude umwandelte, wir jubelnd in Linz einzogen und von den schätzbaren Bewohnern dieser schönen Stadt wie Freunde empfangen wurden.

Auch die allermerkwürdigste Verwundung, die mir auf den Schlachtfeldern während meiner kriegerischen Laufbahn vorgekommen, gehört in diesen Feldzug. Sie ist bis zur Unglaublichkeit selten, jedoch da sie nicht die einzige ihrer Art ist, so wird sie Glauben finden. — Nachdem unter dem Commando des Generals

Vandamme am 17ten May desselben Jahres, meine Landsleute den östreichischen General Grafen Bellegarde auf dem linken Donau-Ufer, im Angesicht von Linz und Urfarn, geschlagen hatten *), und wir bald darauf den Marsch nach Wien über Ebersberg und Enns fortsetzten, kamen wir in die Gegend der Klöster Mölk, St. Pölten und deren Nachbarschaften in Cantonirung und wurden am 31ten May von den Östreichern, die bey Stein und Krems die Donau passirt hatten, überfallen. Ihr Gewinn und ihre Thaten daselbst waren nicht gross, denn bald wurden sie von unsern Fussjägern und unserer leichten Infanterie an die Donau zurück bis in ihre Schiffe gedrängt, und von unserer leichten Artillerie auf ihrer Rückfahrt stark beschossen. Auch sie unterliessen nicht, theils aus ihren Schiffen, theils vom linken Donau-Ufer auf uns herüber zu feuern, und fügten uns einigen Schaden zu. In diesem Treffen sah ich wie eine Kanonenkugel dem Artillerie-Hauptmann v. Proniard seinen schneeweiss behaarten Kopf so hinweg riss, dass man auch nicht ein kleines Theilchen davon wieder auffinden konnte. Von dieser Stelle wurde ich abgerufen und zu einem Verwundeten geführt, der auf einem Fusswege am Ufer der Donau getroffen und gefallen in seinem Blute lag. Er war an der rechten Brustseite oben, der Achselhöhle nahe getroffen, athmete mühsam und schmerzhaft, warf Blut aus beim Husten, und beim Entkleiden

*) Zu diesem glücklichen Erfolg hatte das Regiment Jäger zu Pferd, Herzog Louis, durch die Wegnahme einer östreichischen Batterie von 4 Kanonen vorzüglich viel beigetragen.

fand ich eine zerrissene Wunde, wie eine Spielkarte gross, mit Bruch und Zersplitterung dreier Ribben, Die Wunde blutete und schäumend athmete sie, d. h. die Oberfläche der Lunge war so verletzt, dass Luft aus- und einging, und, mit Blut gemischt, schäumend zischte. Gegenüber meinem Beschäftigungsorte war eine feindliche Batterie, die uns Eile gebot, den Ort zu verlassen. Ich zog Knochensplitter aus, so viel ich finden konnte, brachte die Wundlappen einander nahe, legte einen Charpiepausch und Compresse auf, und indem ich den Kranken sitzen liess, klagte er auf's Neue über Schmerz und schweres Gewicht unter dem Arm auf der entgegengesetzten Seite. Ich besah und befühlte die Stelle und fand die linke Achselhöhle ausgefüllt mit einem runden harten Körper, dessen genauere Untersuchung mich bald überzeugte, dass es eine Kanonenkugel sey. Wie gesagt, die Gefahr des Ortes und die Zeit erlaubten kein bedächtliches Verweilen und keine kunstmässige Untersuchung, um genau angeben zu können, welchen Lauf die Kugel von der rechten zur linken Brust-Seite genommen, und welche Theile sie auf ihrem Wege verletzt oder unberührt gelassen hatte. Die Kugel war über die Hälfte ihrer Rundung deutlich zu fühlen, die andere Hälfte füllte die linke Achselhöhle aus, und da der fühlbare Theil derselben nur mit den allgemeinen Hautdecken bedeckt war, so war es mir leicht, diesen fremden Körper durch einen grossen Kreuzschnitt wegzunehmen. Erst nach Entfernung dieser Kugel entdeckte ich, dass auch zwey Ribben dieser Seite gebrochen waren. Ich endete nun den Ver-

band, und nahm die Sechspfünder-Kugel zu mir; mittlerweile hatten die Cameraden des Verwundeten eine Fuhre gebracht, auf die er gelegt wurde, und wir Alle entfernten uns von dieser gefährlichen Stelle.

Diese Verwundung ist nicht allein durch ihr ganz seltenes Vorkommen, sondern auch dadurch, dass ihr nicht unmittelbarer Tod folgte, die Lungen nicht im höchsten Grade verletzt wurden, — denn der Verwundete konnte deutlich reden, husten, und später laut schreien, — und dass die Rückensäule nicht zu leiden schien, — der Patient konnte während des Verbandes und der Operation aufrecht sitzen, — äusserst merkwürdig.

Dieser Verwundete gehörte zu den schwarzen Jägern (zwey Bataillone Württembergischer Jäger zu Fuss, dunkelgrün und schwarz gekleidet, tapfere Leute, die immer zum Vorpostendienst, in Treffen und Stürmen voraus, gebraucht wurden); er war im Verfolgen der Feinde bis an das Flussbett der Donau gelangt, und da blessirt worden. Der durch seine Cameraden besorgte Transport ging langsam von Statten; denn jede Erschütterung verursachte ihm Schmerzen. Als wir aus der waldigen Gegend vom Donau-Ufer in's Freie gekommen waren, fand ich das Regiment, zu dem ich gehörte, aufgestellt, und indem ich diesen Blessirten mit seiner Begleitung in das vor uns liegende Städtchen Mautern, in's Feldlazareth schickte, mich aber an die Meinigen anschloss und er sich auf diese Art von mir verlassen sah, jammerte er, und schrie so laut, dass er die Aufmerksamkeit der nicht weit Entfernten erregte. Ein kurz zuvor aus Hessischen Diensten zu uns gekommener

Staabs-Officier v. Münchingen ritt hin, um sich nach der Ursache des Auftritts zu erkundigen, und erhob ein zweites Geschrey um Feldärzte. Als ich wieder hinzukam, das Vorhergegangene erzählte, das Schreien dieses Verwundeten als ein Wunder erklärte, die Ursache desselben, die Sechspfünder-Kanonenkugel, unter meiner Satteldecke hervorzog und seine Begleiter die Wahrheit bestätigten, wurde der Kranke ruhig, der lärmende Hr. v. Münchingen besänftiget, und die Anwesenden gingen voll Verwunderung auseinander. Nun wurde der Transport nach Mautern fortgesetzt, von wo aus ich bald darauf erfuhr, dass dieser Jäger in der ersten Nacht unter Verblutung und Convulsionen, während sein Körper gelb geworden, gestorben sey. Ich aber marschirte nach völlig geendigtem Treffen von dieser Stelle mit dem Regiment nach dem Kloster Herzogenbusch.

Zu den vielen Fragen, welche Russen und Polen in den beiden Borissow in Beziehung auf den letzten Krieg an mich richteten, gehört auch diese: Welche Nation der Alliirten und welche Menschen derselben konnten das Missgeschick dieses Krieges und besonders Hunger und Kälte am besten ertragen und aushalten? Hr. v. Larrey entscheidet hierüber zu Gunsten der Franzosen, die im südlichen Frankreich geboren sind; ich aber habe mich überzeugt, dass Menschen verschiedener Nationen, die viele Strapazen erlitten, entbehren gelernt, und sich selbst zu helfen wussten um zu ihren Bedürfnissen zu gelangen, am längsten aushielten und am weitesten kamen. Junge, unerfahrene Leute hingegen, Schwächlinge, Zarterzogene, sogenannte Mutter-Söhnchen,

Verwöhnte, Ungeschickte und Faule, und endlich solche, die gewohnt waren, Alles aus den Händen ihrer Bedienten zu erhalten und durch diese verrichten zu lassen, Viele von solchen blieben schon während der Märsche in Russland zurück und unterlagen der Sommerhitze; diejenigen aber von ihnen, welche den Rückzug erlebten, waren die Ersten, die liegen blieben, wie obige Beispiele beweisen. Auf die Frage aber: Welche der alliirten Truppen konnten sich am besten in das Entbehren der Speisen und Getränke finden und sich am einfachsten behelfen? musste ich der Wahrheit getreu antworten: Am wenigsten meine Nation, die Deutschen. Schon in meinen jungen Jahren sah ich in den Feldlagern am Rhein, dass, wenn Ungarn, Böhmen, Kroaten u. dergl. sich mit Brod, Fleisch und Brandwein begnügten, bey den Deutschen der Caffee kochen, der Wein fliessen und auch Braten vorhanden seyn musste. Wenn die Franzosen in Deutschland immer nur weisses Brod wollten, konnten sie doch in Russland bald schwarzes, und ihre Mehlsuppen ohne Salz und Fett essen, während der Deutsche Schmalz und Salz haben musste, und, statt dieses zu entbehren, lieber Schiesspulver, Lichttalg, Schmeer und Unschlitt als Surrogat gebrauchte; auch waren es die Deutschen, welche seit Moskwa den Thee und andere fremde Artikel am schnellsten zu ihrem Bedürfniss gemacht hatten. Die Franzosen, sogar die Garde Napoleons, waren schnell entschlossen, Pferdefleisch zu essen; die Deutschen hingegen besannen sich länger, warteten bis die grösste Noth sie dazu zwang, und dann behandelten sie es erst

mit vielen Umständen. Die Polen aber übertrafen in der Art alle andere Nationen, denn sie waren bey unserm Mangel im Lager bey Tarutino die Ersten, welche erschossene, oder crepirte Pferde zerfleischten, kochten und essen konnten; so wie auch auf dem Rückzuge diese und die Franzosen am eifrigsten über die gefallenen Pferde herfielen und sogar mit Zungen und Herzen von Pferden Handel trieben. — Aber in Beziehung auf Tapferkeit stehen die Deutschen nicht leicht einer Nation nach.

Wie aber trotz dem Mangel die Menschen ihre Art uud Weise zu leben nicht gerne ändern, beweisen wieder andere Begebenheiten. Man fand es lächerlich, als ein bey Polotzk gefangener Franzose bey seinem grossen Durst nach Wasser frug, und er, als man ihm einen damit angefüllten Kübel zeigte, ein Glas dazu haben wollte. Mir wurde es in Borissow, am 29ten November, als man mich um die nöthigsten Bedürfnisse fragte, sonderbar ausgelegt, dass ich zuerst ein Schnupftuch nannte. Eben so ist es characteristisch, dass ein westphälischer Officier, dem ich in der Schlacht am 7ten September eine Kopfwunde verband, sein schwarzes Halstuch als Verbandstück nicht gab, sondern verlangte, ich solle ein weisses, welches er aus der Tasche zog, dazu nehmen, weil weiss sich besser zum Verbande schicke, und jenes nur einer Schlafmütze gleichen würde, der er nicht ähnlich sehen wolle.

Von Ärzten wurde ich zu Borissow und später noch oft befragt: Welchen Character und welche wesentliche Natur der Kriegstyphus von seinem Anfange an gezeigt habe? Ob ich die entzündlichen, nervösen, oder faulig-

ten Zufälle vorherrschend gefunden, und wie die schnelle und häufige Tödtlichkeit dieser Krankheit zu erklären sey ? Diese und andere ähnliche, damals so oft wiederholten Fragen sind erst später, nachdem sich diese Krankheit über viele Länder verbreitet hatte, verschiedenartig beantwortet worden. Ich erklärte damals schon; dass das, meistens gleichzeitige Zusammenseyn dieser drey besondern Krankheits-Äusserungen am öftersten stattgefunden habe, dass nur zu Anfang, oder in einzelnen Fällen auch später, Entzündlichkeit und zwar nicht immer deutlich und leicht erkennbar vorhanden gewesen sey, bey den allermeisten Individuen jedoch nicht gefehlt habe, und dass das schnelle Zusammentreffen der drey verschiedenartigen Krankheits-Beschaffenheiten in den meisten Fällen einen schnellen Tod habe herbeiführen müssen.

Nach meiner Wiedergenesung und Erholung von den Folgen des letzten Krieges, des Rückzuges und der überstandenen schweren Krankheit, bey vielen und mancherley Beschäftigungen in meinem Berufe, unter mancherley Zerstreuungen im Kreise der an den Ufern der Beresina wieder zur Fröhlichkeit zurückgekehrten Bewohner, mit denen ich jedoch bey meiner Gemüthsstimmung und meiner Sehnsucht nach der Heimath die Fröhlichkeit nicht ganz theilen konnte, waren die langen Sommertage von 1813 nach und nach in die kurzen des Winters übergegangen. Schon verlängerten diese sich wieder, als der Friede mit Deutschland bey uns bekannt wurde. Gefangen gewesene Östreicher zogen bereits durch Borissow in ihre Heimath zurück, da

bat auch ich um meine Entlassung, erhielt aber zur Antwort, dass man desshalb höheren Orts anfragen wolle.

Mein, ich kann das mir wol selbst zum Ruhm nachsagen, nützliches Wirken in meinem Berufe, blieb, wie das oft zu geschehen pflegt, nicht unangefochten; ich wurde mitunter betrübt gemacht, oder persönlich beleidigt und dieses geschah bey dem damaligen Mangel an Ärzten von Leuten wie Donies, oder von Anfängern im Kunstfache, die, wie es damals die Noth um Ärzte gebot, vor Endigung ihrer Studien zur Armee, oder in Kriegs-Hospitäler gesandt wurden und uns, aus Unerfahrenheit als Gefangene betrachtend, mit Verachtung behandeln zu dürfen glaubten, oder aus National-Stolz und weil sie ihrer Sprache Meister waren, imponiren wollten. *) Um von solchen Angriffen ferner verschont zu bleiben, bat ich im Sommer die Behörde, ein Examen ablegen zu können, um die Erlaubniss, mich in eine der nahen Gouvernements-Städte, wie z. B. Wilna, abzulassen; auch schrieb ich damals einen Klagebrief an Hr. Dr. Witt, der mit der Armee in Deutschland war.

Von dieser Zeit an war bis zu Ende Januar 1814 ein halbes Jahr vergangen; schon glaubten wir, die Behörden hätten die Bitte und das Examen in Vergessenheit kommen lassen, als plötzlich, aber nicht aus einer Gouvernements-Stadt, sondern aus St. Petersburg der Befehl kam: Ich sey dahin an das Hospital der Landtruppen als Ordinator versetzt; ich könne daselbst ein Examen bey

*) Davon machten eine rühmliche Ausnahme Herr Hofrath Dr. Meier aus Brünn und Herr Dr. Sawizky aus Wilna.

der Medicinisch - Chirurgischen Academie ablegen; das Comptoir solle mir den vollen Gehalt eines Arztes erster Classe, die gesetzmässigen Reise-Gelder ausbezahlen, und mich bald an den Ort meiner neuen Bestimmung befördern. Vergebens würden Gegeneinwendungen gewesen seyn, ich war also schnell zur Reise fertig und bereit.

Jetzt zeigte sich's, was ich in Borissow galt; den Glückswünschen gingen von allen Seiten Einladungen voran; Geschenke in allen Geldsorten Russlands und Polens erfolgten; mein Reise - Schlitten wurde mit Dingen aller Art, mit Speisen und Getränken, so, dass ich noch hier davon zu verschenken hatte, beladen, und von den Lobpreisungen, mit denen man mich überhäufte, sind mir die Worte des Directors der dortigen Kreis-Schule im Andenken geblieben: « So wenig Napoleon ein zweitesmal nach Russland kommt, so wenig wird Borissow wieder einen Roos sehen, wenn unsere Liebe zu Ihnen Sie nicht selbst wieder zu uns führt. » *)

Von mannichfachen Empfindungen durchdrungen, die beym Abschiede von Liebenden und Geliebten gewöhnlich veranlasst werden, trennte ich mich von einer grossen Anzahl mir wohlwollender Menschen, die mir unter Thränen das beste Schicksal wünschten, und setzte mich in Begleitung eines Ingenieur - Officiers v. Dengelstädt in Reise-Schlitten. Günstig war die Witterung, gut der Weg, auf den Post-Stationen wurden wir prompt

*) Auch die Stelle des Kreis-Arztes daselbst verwaltete ich ein ganzes Jahr, und bin desshalb von den Civil-Behörden ebenso mit belobenden Zeugnissen beehrt worden, wie von denen des Militairs.

expedirt, und waren, während uns viele in ihre Heimath zurückkehrende Gefangene begegneten, innnerhalb sieben Tagen und Nächten in St. Petersburg.

Hier trat ich sogleich meinen Dienst am Hospital der Landtruppen an; auch musste ich mich im Medicinal-Departement des Kriegs-Ministeriums melden. Meine Unterredung mit dem damaligen, würdigen Director desselben, Hr. Dr. Rusconi, wurde sehr ernst, denn ich forderte meine Entlassung, weil mittlerweile Friede geworden war; er aber beharrte darauf, dass ich mich, da ich's einmal gefordert habe, nun dem Examen unterwerfen müsse, weil ich desswegen hieher berufen worden sey. So ernsthaft unsere Unterredung begonnen hatte, so sanft und milde endete er sie mit freundschaftlichem Händedruck und mit den Worten: «Bleiben Sie bey uns, ich rathe es Ihnen, Sie werden es nie bereuen!» u. s. w. An mir war es nachzugeben, ich stand in seiner Gewalt, er konnte mich festhalten, oder entlassen.

Was du thun musst, das thue bald! war mein Entschluss. Von da ging ich sogleich in die Medicinisch-Chirurgische Academie. Hier fand ich einen biedern Mann und Freund der Ausländer, den gelehrten Secretär Dr. Orlay, durch dessen Verwenden ich nach wenigen Tagen schon in einem Kreise würdiger Professoren sass, die in einigen Stunden mein Wissen und in andern Wiederholungen derselben, mein Können prüften. Ich bestand in allen Fächern gut, ohngeachtet in zwey Jahren kaum ein medicinisches Buch in meine Hände gekommen war, und war verwundert, zu bemerken, dass mein Gedächtniss weder durch die Einwir-

kungen des schrecklichen Krieges, noch durch die meiner höchstgefährlichen Krankheit gelitten hatte.

Dieses Examen endete mit Lobreden, die mir Hoffnung gaben zu einer künftigen Verbesserung. Unvergesslich sind mir die Worte des gelehrten Secretärs in Auftrag der Academischen-Conferenz: « Dass in drey Jahren kein Ausländer ein Examen so gut wie ich bestanden habe. » Das End-Resultat war, nach Ausarbeitung und Übergabe einer Dissertation, ein Diplom zum Doctor der Medicin im russischen Reiche, das mir ohne alle Kosten übergeben wurde.

Diese ehrenvolle Würdigung und ausgezeichnete Behandlung, so wie alles hier nnd in Polen von Russen empfangene Gute, hatte mich doch noch nicht zu dem Entschluss gebracht, in Russland bleiben zu wollen. Es kam eine Gesandtschaft aus meinem Vaterlande hier an. Sogleich schrieb ich durch diese an Sr. Maj. den König von Württemberg. Ich schrieb mein Schicksal im letzten Kriege, die Art, wie ich mein Leben gerettet, und auf welche Weise ich hierher gekommen; ich bat um Zurück-Berufung und Wieder-Anstellung, jedoch auch, im Fall ersteres nicht genehmigt werden sollte, um die Erlaubniss, in Russland bleiben zu dürfen?

Um dieselbe Zeit waren Sr. Königl. Hoheit der Herzog Alexander von Württemberg, damals General-Gouverneur von Weiss-Russland, hier anwesend. Ich bat Denselben, mir zu meiner Entlassung behülflich zu seyn. Rath und Meinung des Herzogs aber waren meiner Bitte entgegen: « Es ist Ihnen zwar schlimm

ergangen, da es Ihnen aber jetzt gut ergeht, so sollten Sie bleiben,» — waren Seine Worte.

Ähnliche Antworten erhielt ich von Gönnern und Freunden aus der Heimath,*) denen ich um ihre Verwendung zu einer Wiederanstellung daselbst geschrieben hatte.

Nun erfolgte die Antwort S. M. des Königs von Württemberg an die Gesandtschaft.

FRIDERICH
von Gottes Gnaden,
König von Württemberg,
Souverainer Herzog in Schwaben und von Teck etc. etc. etc,

«Lieber Getreuer! Der bey Unsern Jägern zu Pferde No. 3. Herzog Louis gestandene und in russische Gefangenschaft gerathene Ober-Arzt v. Roos hat Uns in einer von St. Petersburg aus, datirt 5ten Juny d. J., eingeschickten Eingabe die a. u. Anzeige gemacht u. s. w.»

«Da Wir nun bemeldetem v. Roos den ferneren Aufenthalt in St. Petersburg gnädigst gestattet haben, so ertheilen Wir euch andurch den gnädigen Auftrag, ihm solches zu eröffnen.» Gegeben: Stuttgart im K. C. M. den 22ten August 1814.

Ad mandatum Sacrae regiae Majestatis.
(L. S.) unterzeichnet: Freiherr v. Linden.

Der Königl. Gesandschaft in St. Petersburg.

In fidem copiae
T. Legations-Rath Schaul.

*) So z. B. schrieb mir der Geh. Rath v. Ixküll d. ält. aus Eschenau bey Heilbronn: «Mein Rath ist, insofern ich aus Ihren Mittheilungen urtheilen kann, in dem reichen Russland zu bleiben: Grosse Wasser, grosse Fische; Ubi bene, ibi patria» u. s. w.

Dieses, die ehrenvolle Promotion, so wie das zuvorkommend artige Benehnem Aller derer bey der Academie, die mich examinirten, das Anerkennen meiner an der Beresina während 15 Monaten geleisteter Dienste von Seiten der Ober-Behörden, mein von der Zeit an immer mehr zunehmendes Wohlergehen, ferner die Erinnerung an so vieles früher von Russen und Polen empfangene Gute, das wohlwollende Benehmen derer, mit denen ich hier im Dienst- und in andern Verhältnissen lebte, und endlich die Vortheile, die mir mein Dienst sowol, als meine ärztliche Praxis darbot, bestimmten mich zu dem Entschlusse, hierzubleiben.

Meinen Anverwandten in der Heimath hatte ich schon von Borissow aus meine Erhaltung und mein Schicksal im letzten Kriege geschrieben, ich zweifelte aber an dem richtigen Gang der Posten, weil der Krieg in Deutschland fortdauerte; ich schrieb daher aufs Neue, und erhielt bald Antwort.

Meine Geschwister, die durch Nachrichten von denen, die aus Russland zurückgekehrt waren, in tiefe Trauer versetzt wurden, hatten natürlich der Todes-Nachricht, die sogar von Staabs-Officieren des Regiments, zu dem ich gehörte, bestätiget wurde, Glauben geschenkt. Diese versicherten sogar, meine Leiche, bey Wilna am Wege liegend, gesehen zu haben, schrieben nun in den freudigsten Ausdrücken, wie sehr sie der allgütigen Vorsehung für meine Rettung und Erhaltung dankten.

Es war mein Tod im Vaterlande so bestimmt angenommen, dass ich nicht nur aus allen Dienst-Listen

als gestorben ausgestrichen, sondern auch von Seiten der Meinigen die Todes-Anzeige in Zeitungen bekannt gemacht wurde; sie lautete:

«Mit betrübtem Herzen ertheile ich meinen Freun-«den die traurige Nachricht von dem frühen Tode mei-«nes geliebten Bruders, des Regiments-Arztes Heinrich «v. Roos, Ritter des K. C. V. Ordens. Er diente im «Jäger-Regiment zu Pferd, Herzog Louis, und starb «zu Wilna zu Anfang Januar d. J. an Entkräftung im «33ten Jahre seines Lebens. Mit gerührtem Herzen «danke ich für alle dem Vollendeten erwiesene Liebe «und empfehle mich zu fernerer Freundschaft und Ge-«wogenheit. Ludwigsburg, den 25ten Mai 1813.

Friederike Wilhelmine Roos.

Im Namen der übrigen Geschwister.

Es schrieb mir mein Bruder: «Rom, zwischen «den sieben Hügeln der alten und neuen Haupt-Stadt der «Welt, an der goldenen Tiber, im Monat Deiner Ge-«burt und Deines Wiederseyns, August 1814.»

«Sey mir tausendmal gegrüsst, Wiedergewordener, «tausendmal umarmt von mir und von Denen, die uns «angehören, dies- und jenseits der Alpen! Mehrere «Nachrichten von Deinem Tode schreckten mich zwar; «allein ich fühlte mich gezwungen, jene Nachrichten «für ungegründet zu halten; nicht desswegen, mein «Lieber, dass Du dem Tode nicht hundertmal ausge-«setzt gewesen bist, nein, sondern weil ein gewisses «Etwas mir zurief: Heinrich lebt!»

«Mit Wärme der Seele, mit jubelnder Bruderliebe «reiche ich Dir die Hand. Sey mir noch einmal herz-

« lich willkommen! Ausgesöhnt bin ich durch Dein « Athmen mit u. s. w. Alle brüderlichen Gefühle misch- « ten sich bey Erhaltung Deines lieben Briefes mit den « sanftesten Empfindungen der Freude. Ein Familienfest « wurde gefeiert in dem in unserer Nähe liegenden Tem- « pel der heilbringenden Göttin Minerva; auf Dein Wohl « wurde gejubelt, dass die tausendjährigen Hallen des- « selben es erwiderten » u. s. w.

Carl Roos.

Aus Wallhausen schrieb eine meiner Schwestern: « Als uns das Regiments-Commando Dein Felleisen und « Dein Geld zusandte, sahen wir diese Sachen als einen « Todten-Schein an, und glaubten nun den schon früher « zu uns gelangten Gerüchten von Deinem Tode. Wir « waren noch jung und klein, als die Eltern starben und « lernten damals nicht fühlen, was es ist, Eines der « Seinigen zu verlieren, daher wir die Empfindungen « unserer Trauer um Dich eben so wenig beschreiben « können, als wir jetzt unsere Freude über Dein Wie- « deraufleben Dir zu schildern im Stande sind» u. s. w.

Juliane Schelhorn, geb. *Roos.*

Tübingen, den 8ten Juni 1814.

« Sie müssen, liebster Freund, nicht glauben, als « ob Sie etwa allein an Ihre Tübinger Bekannte in so « fernem Lande denken und wir nicht früher schon an « Sie. Herr Hofrath Dr. Witt war, als das Wittgen- « steinische Corps, so wie der grösste Theil der russischen « Armee im verflossenen December durch Tübingen kam, « in unserem Hause, im Clinicum, und ängstlich wurde « er gleich gefragt, ob er nichts von Württembergischen

«gefangenen Ärzten wisse, und wer von ihnen noch le-
«be? Da nannte er uns einen Hr. v. Roos, schil-
«derte ihn, dass er nicht zu verkennen war, und er-
«zählte Ihr trauriges Schicksal bis auf Ihren Brief, den
«Sie ihm klagend aus Borissow schrieben. Dass sie noch
«leben, erweckte uns allen die grösste Freude; dass es
«Ihnen noch gut gehen werde, daran konnte Niemand
«zweifeln, der mit Ihren Kenntnissen bekannt war. Un-
«ser Mitleiden galt also nur Ihrem ersten traurigen Unge-
«mach, wo Sie durch Kälte und Hunger am Rande des Gra-
«bes gewesen waren, die erste Speise Ihnen löffelweise
«gegeben werden musste, weil Sie mehr nicht vertragen
«konnten. (So schilderte Sie armen Gefangenen uns Dr.
«Witt). Nun Gottlob, jetzt ist es vorüber! Das Schick-
«sal gleicht sich aus. Sie haben nun desto gegründetere
«Ansprüche auf ein entweder langes, oder intensiv in
«eben so hohem Grade glückliches Loos.» u. s. w.

Professor Dr. *Autenrieth.*

Im Sommer 1815 enthielten die hiesigen Zeitungen einen von der Württembergischen Regierung eingesandten Aufsatz, nach welchem alle von dem Feldzug 1812 in Russland zurückgebliebenen Unterthanen, bey Verlust ihres Vermögens, oder ihrer sonstigen Ansprüche, in ihr Vaterland zurückkehren sollen. Ein solches Zeitungsblatt mit einer Eingabe um meine Entlassung aus dem Dienst am Hospital der Landtruppen reichte hin, dieselbe zu erlangen und im Monat September desselben Jahres endete mit diesem erhaltenen Abschiede meine Laufbahn als Militair-Arzt.

Nun erfüllte ich wieder die Pflicht als Unter-

than; meldete dem König meine auf genannte Aufforderung erfolgte Entlassung und Bereitwilligkeit in mein Vaterland zurückzukehren, bat aber um Wiederanstellung im Militair- oder Civil-Dienst, oder um Erneuerung der frühern Erlaubniss, in Russland bleiben zu dürfen. Im November erhielt ich von der Gesandtschaft folgende Abschrift des Königlichen Rescripts:

FRIDERICH

von Gottes Gnaden

König von Württemberg,

Souverainer Herzog in Schwaben und von Teck etc. etc. etc.

« Lieber Getreuer! Der aus Stuttgart gebürtige vor« malige Oberarzt Med. Doct. v. Roos hat uns in einer « von St. Petersburg datirten Eingabe um Wiederanstel« lung in Civil- oder Militair-Diensten, oder aber um die « Erlaubniss zum längern Aufenthalt in Russland a. u. ge« beten. Da Wir nun dem letzteren Gesuch entsprechen « und dem v. Roos gestattet haben wollen, in Russland « zu bleiben, so lange er will, so ertheilen Wir euch « den Auftrag ihm Solches zu eröffnen u. s. w.»

Gegeben, Stuttgart im Königl. Cabinets Ministerio den 13 November 1815. *)

Ad Mandatum sacrae regiae Majestatis,

unterzeichnet: Graf v. Wintzingerode.

v. Arand.

(*L. S.*)

Legationsrath Schaul.

Königl. Gesandtschaft in St. Petersburg.

---

*) Diese und die frühere Königl. Cabinets - Ordre kamen in

Mein Dienst am Hospital der Landtruppen hatte mir auch Zeit vergönnt, an alle meine Freunde in Deutschland und im ehemaligen Regiment, das damals im Elsass cantonirte, zu schreiben. Ich habe beinah von Allen Antwort erhalten; einer derselben gedachte ich oben Pag. 211, und mit nachfolgendem Briefe schliesse ich die Beschreibung Alles dessen, was ich im Jahr 1812 Merkwürdiges erlebt habe, mir von besonderem Interesse und der Mittheilung werth schien:

«Wenn es mir schon ein sehr grosses Vergnügen «gewährte, durch den Obrist v. Reinhardt von Ihrem «Wohlbefinden und Ihrer jetzigen Lage unterrichtet zu «werden, so war es mir gewiss doppelt erfreulich, von «Ihnen selbst eines Briefes gewürdigt zu werden. Schon «lange war es mein innigster Wunsch, gegründetere Nach-«richten, als die allgemeine Sage sie verbreitete, von «Ihrem Schicksal zu erfahren, um im Stande zu seyn, «Ihnen meinen herzlichen Dank, für die mannigfaltigen «Mühen und für das Wohlwollen, das Sie stets für «mich hatten, darbringen zu können.»

«Sie erinnern sich vielleicht noch, dass ich, als das «Regiment jenseits Moskau den ersten Fluss, dessen Name «mir entfallen ist, *) passirte, mit einem Krankentrans-«port nach Moskau zurück commandirt wurde, wo spä-

---

meinem Vaterlande so in Vergessenheit, dass ich 13 Jahre später genöthiget war, sie bey der gegenwärtigen Regierung erneuern zu lassen.

*) Kläsma bey Bogorodsk. Siehe Seite 129.

« ter auch Hafner *) eintraf. Wir wollten bald darauf
« mit 8 berittenen Jägern zum Regiment zurückkehren,
« und schlossen uns in dieser Absicht an einen mit Es-
« corte versehenen Transport von Lebensmitteln an, wur-
« den aber etwa drey Stunden hinter Moskau von einem
« Haufen berittener und à la Kosak bewaffneter Bauern
« angefallen, auseinandergesprengt und hatten von un-
« sern Jägern einen Todten und zwey Verwundete. Woll-
« ten wir nicht auf unsern halbcrepirten Pferden zusam-
« mengestochen werden, so mussten wir, *nolens volens*,
« unsere verrosteten Degen zur Gegenwehr versuchen,
« und waren beide so glücklich, einen von den Pseudo-
« Kosaken fest zu nehmen, liessen ihn aber, als wir
« durch franz. Infanterie aus der Sauce gezogen waren,
« wieder laufen. Als wir bald darauf auf allen Punkten
« der Armee rückgängige Bewegungen bemerkten, thaten
« auch wir dasselbe. Bis an die Beresina blieben wir bei-
« sammen; dort trennte uns die schreckliche Verwirrung;
« ich, der ich mein Pferd durch eine Kanonenkugel
« verlor, nachdem ich die Brücke schon passirt hatte,
« ging nun von dort an zu Fuss bis nach Wrozlawek
« an der Weichsel, wo sich der Rest unseres Truppen-
« Corps sammelte; dort bekam ich den Kriegs-Typhus,
« von dem ich erst im Vaterlande genas.

« Mit der Beschreibung unsers erlittenen Elends wäh-
« rend des Rückzuges will ich sie nicht belästigen; auch
« würde ich sie nur unvollkommen entwerfen können; —

---

*) Zweiter Unterarzt im Regiment.

« genug, ich erhielt meinen mir beschiedenen Theil und « zwar in vollem Maase. »

« Eine Scene vom Übergang über die Beresina muss « ich Ihnen doch mittheilen, welche verdiente mit dem « Pinsel eines Raphaels verewigt zu werden. Es schau- « dert mich noch, indem ich erzähle. »

« Die schöne 25jährige Frau eines franz. Obristen, « welche ihren Mann wenige Tage früher, ehe wir die- « sen Fluss erreichten, in einem Gefechte verloren hatte, « hielt ohnweit der Brücke, die zu unserm Übergang be- « stimmt war, nahe bey mir. Gleichgültig gegen Alles, « was um sie her vorging, schien sie ihre ganze Auf- « merksamkeit auf ihre Tochter, ein sehr schönes Kind « von 4 Jahren, das sie vor sich auf dem Pferde hatte, « zu richten. Vergebens suchte sie mehreremal die « Brücke zu erreichen, wurde aber immer wieder zu- « rückgedrängt. Dumpfe Verzweiflung schien ihr ganzes « Wesen zu erfüllen; sie weinte nicht, starr waren ihre « Augen bald zum Himmel, bald auf ihre Tochter ge- « richtet, und einmal vernahm ich die Worde: O! Gott « wie bin ich so grenzenlos elend, dass ich nicht einmal « beten kann! Gleich darauf fiel ihr Pferd von einer « Kugel getroffen, und ihr selbst wurde von einer ähn- « lichen Kugel der linke Schenkel über dem Knie zer- « schmettert. Mit der Ruhe stiller Verzweiflung nahm « sie ihr weinendes Kind, küsste es öfters, löste ihr mit « Blut getränktes Strumpfband von dem zerschmetterten « Bein und erwürgte damit dasselbe. Hierauf schloss sie « ihr gemordetes Kind in die Arme, drückte es fest an « sich, legte sich neben ihr gefallenes Pferd, und er-

«wartete so, ohne einen Laut von sich zu geben, ihr «Ende. Bald darauf wurde sie von den Pferden derer, «die gegen die Brücke sich drängten, zertreten.»

«Nach meiner Ankunft im Vaterlande war ich «kaum hergestellt, so musste ich mit einem Cavallerie-«Regiment wieder ausmarschiren. Herr Hölderle, der «statt Ihrer Oberarzt wurde, verlor sein Leben in einem «Treffen an der Elbe, dann avancirte ich in diese Stelle, «und Hafner wurde bey Bauzen durch eine Sechspfün-«der-Kugel getödtet. Im Feldzuge 1814 nach Frank-«reich hatte ich das Glück S. K. H. unserm Kronprin-«zen, dem jetzigen König, bei gegeben zu werden u. s. w.

Huber.

Lauterburg im Elsass,
den 30. October 1817.

Seit dem Jahre 1815 bin ich nun aus dem Wehr- in den Nährstand übergetreten, habe in beiden Ständen beinah gleiche Zeit, folglich 32 Jahre, dem ärztlichen Beruf mich gewidmet und wünsche wol, weil ich ihn liebe, ihn noch lange begleiten zu können.

Ich habe in diesem Zeitraum einem Herzog, Curfürsten, König, drey Kaisern und zwey Kaiserinnen, — aber nur zwey Staaten gedient; habe die meisten Regenten und die grössten Männer unserer Tage gesehen, die wichtigsten Kriege vor und mit Napoleon mitgemacht, den grössern Theil von Europa bereist und innerhalb dieser Zeit bald in Wohlstand und Überfluss, bald in Mangel gelebt und auch die Erfahrung auf dem Krankenlager und in Kriegsgefahren gemacht, dass zu sterben keine

schwere Aufgabe ist, wenn man sein Gewissen schuldlos erhalten hat.

Die Stände der Menschen habe ich beinah alle, im Kriege, wie im Frieden, das Mönchswesen in Klöstern, das Leiden und Treiben in Hospitälern, in denen ich nun 32 Jahre thätig bin, die Armuth in den Hütten, den Fleiss in den Werkstätten, Weinbergen und beim Ackerbau, das Treiben im Handel, im Lehren und Lernen, in Künsten und Wissenschaften, und das der Reichen und Grossen kennen gelernt, —

Und von diesen Ständen allen,
Hat mir der meine am besten gefallen!
Er liess mich stets honet besteh'n,
Und in Gefahr nicht untergeh'n!

Die Menschen sind, in so ferne sie zwey Seiten haben, sich gleich; diejenigen bey denen das Gute, Sinnesfestigkeit, Muth in Unternehmungen, Ernst im Handeln, Ausdauer in Noth und Gefahr, Gewissenhaftigkeit im Wirken, Theilnahme bey Leiden, Duldsamkeit gegen Mitmenschen und ihre Meinungen und Mässigkeit in den Genüssen überwiegend ist, die sind es, die ich verehre.

Denen, die diesen entgegen, habe ich nie gehuldigt, nicht dem Krieger mit grossen Schnurr- und Backenbart, mit den furchtbaren Blicken aus denselben hervor, der unter Sporngeklirr und Rasseln seines Pallasches, mit den Erzählungen seiner Kriegsthaten den Neugierigen und Unwissenden den Helden aufdringt; (Solche habe ich nicht selten, Officiere und Soldaten, hinter der Front und auf Ba-

gagewagen gesehen); — nicht dem Diener der Kirche, der mit sanften Worten, holden Mienen und geregelten Geberden Thränen entlockt, Herzen und Seelen rührt und gewinnt, der, wenn er nach Hause kommt, mit Ablegung seines Kirchenkleides wieder Mensch vom herrschenden Welt-Ton ist; — nicht dem Arzt, der sich so ernste und wichtige Gesichtszüge angewöhnt hat, dass die Menschen die Unsterblichkeit seiner Patienten in denselben lesen müssen, und der nur Recepte schreiben kann; — nicht dem Juristen, der nur für Geld oder glänzende Vortheile Recht kennt und spendet; — nicht dem Beamten, der glaubt, sein Dienst und dessen Nutzen sey für ihn und um seinetwillen, dem der umgekehrte Satz und ein höherer Sinn seines Berufs fremd ist; — und Keinem irgend eines Standes, der nur mit einer Maske das zu scheinen sucht, was er nicht ist. Solche finden sich in allen Ländern, soweit Christen wohnen.

Unser Leben wäre herrlich, schön und gut, ein Paradies unsere Erde, wenn die Vorsehung den Hochmuth nicht unter deren Bewohner geduldet hätte; durch ihn kommt Alles, was dasselbe oft so bitter, trübe und lästig macht, nemlich: Missgunst, Hass, Heucheley, Eifersucht, die Auf- und Zudringlichkeit, das Überschreien und Imponiren, das so tiefe Herabsehen auf Seinesgleichen und wie all der Dünger dieses Übels bis zur Mordlust genannt wird. — Nöthig aber sind solche Übel auf Erden; ohne sie könnte das Schöne, das Gute und Edle nie zum Triumphe gelangen.

Die edelsten Güter aber im Leben sind Freunde,

nicht aber Alltagsfreunde, sondern edle und beständige, — tugendhafte.

Das Glück des Menschen, Genügsamkeit, Zufriedenheit und froher Sinn wohnt in seiner eigenen Brust, wer es in den weiten Räumen sucht, der irrt.

« Suche nicht den süssen Frieden
In des Lebens irrer Fluth!
Suche, ob er in dir ruht!»

Wer dieses bezweifelt und wissen will, wo die Glücklichen wohnen, und wer sie sind, der lese die letzten Blätter des verdienstvollen J. Ch. Reil, mit denen er seinen Schriftsteller-Beruf endete, die Feder niederlegte und bald darauf die Augen auf immer schloss. Mir genügt Sinn und Deutung der Worte des bekannten Dichters:

„Hast du das bunte Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück:
Denn wer den Sinn auf's Ganze hat gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet!„

VERBESSERUNGEN.

Seite	*Zeile*	*man lese*	*statt*
xxv	4 von oben	Füsilladen	Füssilladen
12	12 von unten	malte	mahlte
23	4 » »	wir über	über wir
33	5 » »	Widsy	Widsij
66	5 von oben	Gold	Geld
74	2 » »	Reconvalescenten	
85	1 von unten	General-Major v. Buturlin.	
98	11 » »	russischen rechten Flügel	
120	1 » »	Hr. v. Lüzow.	
136	10 von oben	mit seinem Gehülfen	
137	12 von unten	2ten October	
145	7 » »	zusammengefroren fand,	
149	6 von oben	Moskau	Moskwa *)
176	15 » »	Tarutino	
188	12 von unten	Loos,	Loss
215	14 » »	Der Name v. Tröltsch ist vielleicht unrichtig, die Sache hingegen ist und bleibt wahr.	
258	11 von oben	sollen	solten
271	11 » »	Polotzk	
276	7 von unten	Rigen	Rügen
277	8 von oben	fremde körper aus,	
282	12 von unten	des Durchmarsches	
—	12 » »	Dorfe	Dorse
287	6 » »	des Aufenthalts	
306	9 von oben	Platten	Blatten
314	14 » »	Er der Stadtvogt.	

*) Die Ausländer sprechen *Moskau*, die Russen *Moskwa*. Uebrigens schreibt der hiesige, deutsche, Academische-Kalender von den Jahren 1828 und 1829 noch *Moskau* und erst seit 1830 *Moskwa*.